

















Der  
Betrachtung  
des

Menschen,

nach

Geist / Seel und Leib

Fernere Fortsetzung/

heraus gegeben

von

J. J. R. M. D. P. T.

---

M DCC XXXVI.

512

Fand. dat.



Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden



## Vorrede

An den unpartheyischen Leser.

**I**n scharffsichtiges, unpartheyisch und unpassionirtes Gemüthe ist ohne allen Zweifel dasjenige, welches geschickt ist ein billiges, vernünftig und Christliches Urtheil in wichtigen, und den gemeinen Begriff der Leute übersteigenden Sachen zu fällen. Wie rar und seltsam aber auch diese Qualitäten sich bey denen meisten Lesern der Bücher befinden, ist denen bekannt und offenbar, welche sich einer solchen Lauterkeit, Erkänntniß der Wahrheit, Verläugnung ihrer selbst, ihres thierischen sinnlichen Lebens, Beherrschung ihrer Affecten, zuversichtlicher kindlicher Liebe und Veneration ihres Schöpfers, und aufrichtigen Liebe ihres Nächsten, von Grunde der Seelen, in anhaltendem Gebäte, und ausharrender Gedult befleißigen, und sich nichts sehnlicher und inniger angelegen seyn lassen, als das Gesetz der Liebe zu erfüllen. Wie viele sind aber wohl deren, in der unzählbaren Menge derer Menschen, welchen ihr Gewissen und der züchtigende Gnaden-Geist Gottes in demselben ein solches Zeugniß beyleget, daß sie sich dessen in der Wahrheit rühmen können? Solche die  
durch



## Vorrede.

durch Brillen menschlicher Satzungen, Aucto-  
rität, und gefärbte Gläser der Affecten sehen, ver-  
werffe ich billig, als welche weder heitern Ver-  
stand, die Sachen gründlich einzusehen, noch  
einen aufrichtigen guten Willen haben, solche  
nach dem Grunde der Wahrheit und Liebe zu  
beurtheilen. Es werden demnach dergleichen  
Leute, die nicht einmal eine aufrichtige Begier-  
de haben, sich selbst recht kennen zu lernen und  
zu bessern, wohl thun, so sie dieses Tractatgen-  
gantz ungelesen lassen, als vor sie nicht geschrie-  
ben, sondern nur vor solche, die aufrichtigen  
Herzens sind. In dieser Fortsetzung der Bes-  
trachtung des Menschen, werden (1) die theils  
ungütige und parthenische Censuren etlicher  
Gegner des ersten Theils bescheidenlich beant-  
wortet: (2) dasjenige, was bey der ersten Edi-  
tion desselben zu kurz oder dunckel verfasst ge-  
wesen, erläutert und vermehret: (3) werden aus  
verschiedenen raren guten Büchern zu unserm  
Zweck dienende kurze Auszüge, und einige zu-  
fällige Gedancken beygefüget. Gott der Herr  
gebe, daß es bey jungen Gemüthern eine  
heylsame Frucht der Erkänntniß; und Begier-  
de zur Ausbesserung des Willens würcken  
und bringen möge, dessen allwaltenden Gnas-  
de und Barmherzigkeit den aufrichti-  
gen Leser empfehle.

CAP. I.





## CAP. I.

### §. 1.

**S**fügete sich einsten, daß, nachdeme das Tractätgen: Betrachtung des Menschen nach Geist, Seel und Leib an des Tages, Licht getreten, ein feiner Mann, Namens Herr Freund, zu Dr. Redlichen gekommen, welcher einen andern unbekanntem, (den wir Torrisium nennen wolten,) mit sich gebracht. Nach gewöhnlicher Beswilkommen, und Begrüßung fiengen sie einen Discours über oberwehntes Tractätgen an, und Herr Freund erwehnete, wie nicht alleine Herr Mag. Torrisius verschiedene anstößige Dinge in diesem Tractätgen finde: sondern er auch selbstem, zwar mehr an der Schreib- Art, als an der Sache selbstem sich geärgert hätte. Worauf Dr. Redlich sich vernehmen liesse: Daß es ihm gar nicht zuwider wäre, ihre Einwürffe anzuhören; und wo sie es erlaubten und seine Antwort bescheidenlich anzuhören beliebten: wolte er trachten, ihnen einige Satisfaction zu geben; sonderlich, was den Hn. Freund beträffe. Was aber Herrn Mag. Torrisium anlange, wüßte er nicht, ob er selbigen überzeugen würde, weil er die Ehre nicht hätte, selbigen zu kennen: Doch wolte er dessen Dubia und

¶

Ob:



Objectiones willig anhören. Wo aber die Pra-  
judicia educationis & auctoritatis (das ist, die  
Vorurtheile der Erziehung und menschlichen Au-  
torität) dessen Gemüth dergestalt benebelt, ver-  
dunkelt und gefässelt hielten, daß Ehr, Geiz,  
Geld, Geiz und Bauchsorge bey ihm das Ruder  
führten: so werde es demselben der Natur nach  
ohnmöglich fallen, das Wahre von dem Falschen  
recht zu entscheiden; nichts destoweniger wolle es  
dessen Einwürffe hören, und darauf so antwor-  
ten, daß der Herr Mag. Noster nicht Ursache ha-  
ben sollte, sich über ihn zu beschweren.

§. 2. Wohlan denn, replicirte Herr Mag.  
Torrilius, wir wollen das Tractätgen selbstem  
vornehmen, und sehen, was vor seine Sachen  
darinnen enthalten sind; und zwar wird sich der  
Herr Dr. nicht zuwider seyn lassen, daß ihm das  
jenige vorlese, was in dem zwoyten Beytrag der fort-  
gesetzten Sammlungen von alten und neuem  
Theologischen Sachen des 728ten Jahres von  
einigen Dienern des göttlichen Worts, von sei-  
nem herausgegebenen angezogenen Tractätgen  
ausgezogen und beurthellet worden. Nachdem  
dieselben p. 236. den Titul des Tractätgens vorge-  
leget, spricht der Herr Verfasser davon also: Wo  
ein langer Titul eine Anzeigung eines guten Buchs  
wäre, so müste diese Scarteque gewiß recht gut  
seyn: aber der kauderwelsche Titul zeigt schon, wie  
Kraut und Rüben hier durch einander geworffen,  
und haben wir uns also wohl die Hoffnung nicht  
zu machen, etwas daraus zu profitiren. Wie  
gefällt ihm diese Pille Herr Doctor?



§. 3. Hieraufantwortete Dr. Redlich lächelnde: Der Anfang ist gut genug; wo der Herr Verfasser nach diesem Tenor fortfähret, kan ich mir zum voraus schon die Rechnung machen, daß die Wilsen massiver und stärker kommen werden, dergleichen wohl zu verdauen ein guter Magen, mit einem starcken phlegmate erfordert wird. Aber ich lasse einen unpartheyischen Leser urtheilen, wie bescheiden und Theologisch dieser Eingang sey. Es ist freylich ein langer Titul so wenig eine Anzeige eines guten Buchs, als ein kurzer. Es hat mich aber nicht unvernünftig noch unbillig geduecht, auf dem Titul, Blat kürzlich den Inhalt des Tractätleins anzuzeigen. Zudem hat ja ein jeder fug und macht, sein Kind zu nennen wie er will. Warum aber der Verfasser das Wort kauderwelsch gebrauchet, verstehe ich eben nicht so genau; es müste denn Sache seyn, daß ein solcher Leser etwa selbst mit einem Hahnen-Hirn oder Herzen begabet seyn mögte, welches aus dessen Philosophischen Anatomie am besten erkennen werden könnte. Daß er es eine Scarreque zu nennen belibet, benimmt und gibt der Sachen bey unpartheyischen Lesern nichts; und ist bekannt, daß die Wittensbergische oder etliche Sächsische Herren Nachrichten mit dergleichen Epithetis gegen ehrliche Leute gar liberal sind. Dahero auch die heutige vernünftige und Christliche Welt desto ehe auf die Gedancken geräth; (Wenn die Hn. Orthodoxi eine Sache ohne Anzeige gründlicher Raisonen, so bloßhin ex auctoritate quasi Papali verwerffen, schelten, verfeßern, und verdammen) es mögte die Sache wohl so gar böse nicht seyn, und etwa noch



wohl gar etwas besseres darinnen angetroffen werden, als in dem leer-gedroschenen Strohe derer über und über mit præjudiciis auctoritatis & affectuum bekleisterten Systematischen Orthodoxia, und deren Idolis. Es sind nicht allein gar vielen Politicis, durch die unpartheyische Schrifften Puffendorffii, Pfaffii, Arnolds, Thomasi und anderer wackerer Männer, die Augen darbey geöffnet worden: sondern man findet auch hin und wieder unter denen Herrn Theologis so wohl unter denen Reformirten als moderaten Lutheranern gar manche rechtschaffene fromme Männer, welchen die ketzermachende Orthodoxie gar nicht gefällt; sondern die vielmehr auf ein thätiges rechtschaffenes Wesen, als auf eitele Hirn-Concepte halten und dringen; und sind mir deren hin und wieder in Hessen und in der Pfalz, ja in Sachsen selbst verschiedene bekannt worden. Alleine dürffte ich wohl fragen, wer der Auctor oder Verfasser dieses Auszugs sey?

§. 4. Herr Mag. Torrius antwortete hierauf: Das sey ihm unbewust; aus der vorgesezten Vorrede dieser Sammlungen seye so viel zu erschen, daß Herr D. V. E. Löscher der Stifter und Director dieser Theologischen Societät seye. Herr Mag. Freund fragte, wie nahe ist dieser Herr Dr. Löscher mit Casp. Löschern verwandt, welcher vor 40. Jahren in Wittenberg als Prof. Theolog. gestanden, und die bekannte Disputation de vitandis hæreticis geschrieben, worüber damahlen so ein grosser Lermen entstanden? Mag. Torrius: Er ist dessen Sohn: Alleine was ist dann dieses vor ein Lermen gewesen? Mag. Freund: Das will ich dem

dem



dem Herrn Mag. erzehlen: Um dieselbe Zeit, da obgedachter Herr Dr. Löscher die Disp. de vitandis hæreticis heraus gegeben, darinnen er unter andern die Reformirten hart angezwackt, und ihnen zur Ungebühr und fälschlich einige Meynungen angedichtet, dessen Contrarium sie in dem Heydelbergischen Catechismo, als ihrer Grund- Lehre, dociren und der Jugend inculciren, gab auch der Magdeburgische Probst, und Jenische Prof. Theolog. Müller zwey Tractätlein heraus; das erstere unter dem Titul: Christlicher Bericht auf einige Fragen von Tauff, Paten; und den Gang des edlen Lebens, durch fremde Glaubens, Ehe, welches letztere Tractätgen, weil es hauptsächlich wider den Herzog von Sachsen, Zeitz gerichtet ware; als welcher sich mit einer Reformirten Gemahlin einer Princessin vom Hause Brandenburg vermählet hatte, brachte es den Auctorem nach Spandau in Gefangenschaft. Dem Thomasio, welcher damahls zu Leipzig Collegia als Dr. Juris hielte, und dieses Tractätgen in einer rechtmässigen Erörterung dieser Ehe und Gewissens- Frage beantwortet und widerleget hatte, wurde ex jure talionis eben ein solches Baad bereitet: Weil aber Thomas davon Wind bekommen, und den Brastengerochen, begab er sich, (an statt da seine Adversarii meyneten er reisete von Leipzig nach Dresden) nach Berlin. Welches (es kurz zu machen) den ersten Anlaß und das Fundament zu der Hälolischen Universität geleyet. Es hat aber Thomas den Unfug und die grobe Lügen des Caspar Löschers, welchen er doch Ehrenhalber nicht nennen wollen, (vid. cit. tract. p. 94. & seq.) so deutlich



vorgeleget, daß dieser Löscher sollte gewünschet haben, sein lebtag ihm dergleichen nichts in den Sinn kommen zu lassen.

Verba Löscheri citatæ Disp. vertente Dn. Thomasio: »Ein Christ kan ohne Graussen nicht  
 »anhören, daß der grösste Theil der Catechismus  
 »Schüler in der übel reformirten Kirche (in Eccle-  
 »sia satis deformata) gezwungen wird zu bekennen;  
 »das ist mein einiger Trost, daß ich nicht glauben  
 »darff, daß Christus vor mich gestorben sey. Aus  
 »diesem Catechismo, der mit Gottes Lasterung  
 »und Lügen anfängt, soll man das Christenthum  
 »vortreflich lernen! Der Herr schelte dich Sa-  
 »tan. So weit Löscher. Alleine wer hat hier ge-  
 »logen? Der Reformirte Catechismus oder Dr.  
 Löscher? Lasset uns die erste Frage des Heydelber-  
 gischen Catechismi hören: Frag? Was ist dein ei-  
 niger Trost im Leben und im Sterben? Antwort:  
 Daß ich mit Leib und Seel beydes im Leben und im  
 Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen  
 Heylandes Jesu Christi eigen bin, der mit seinem  
 theuren Blut für alle meine Sünden vollkömmlich  
 bezahlet, und mich aus aller Gewalt des Teuffels  
 erlöset hat, und also bewahret, daß ohne den  
 Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von  
 meinem Haupte kan fallen &c. Wie gefällt euch  
 dieser Gegensatz Herr Magister.

S. 5. Ich kan es kaum glauben, erwiederte Hr.  
 Mag. Torrius, daß ein so grosser Theologus  
 sich also sollte vergangen haben: Es muß es der  
 gute Mann etwa bey einem andern Auctore so ge-  
 funden, und den Heydelbergischen Catechismum  
 selbst nicht gesehen haben. Das kan wohl seyn.  
 sprach



sprach Mag. Freund: Aber so gehts, wenn man allzu partheyisch ist, und wohl gar Bedencken trägt, ein sich eingebildetes ketzrische Buch selbst zu lesen; und unterstehet sich doch so blind in die Welt hinein ein Urtheil zu fällen. Und zweiffelt etwa der Herr Magister auch daran, daß Herr Löscher also fälschlich und verkehrt wider die Reformatirte geschrieben; so kan ich ihm es in Disputatione ipsa expressissimis verbis zeigen, denn ich solche noch in meiner Bibliothec habe, als ein treffliches Zeugniß einer heroischen ketzermachenden Sucht.

§. 6. Redlich: so ist dieser Hr. Löscher ein Sohn des grossen Wittenbergischen Ketzermeysters Caspari: so könnte es wohl seyn, daß er vielleicht selbst der Auctor dieses Auszuges wäre, oder wenigstens wird er selbigen in allen Stücken gar sehr billigen. So nun der Sohn seinem Vater gleicht; kan ich mir auch leichte einbilden, wie redlich er in allegatis excerpando werde gefochten haben, und wird wohl der Apffel nicht weit vom Stamm gefallen seyn. Sed transeant hæc cum ceteris erroribus; laßt uns nur sehen, was er weiter vorbringt.

§. 7. Torrisius. Wer der Auctor sey, kan uns gleich viel gelten, genug daß es uns die Schrift selbst saget, wie ihm der Kopf voll Chymischer und Entusiastischer Grillen stecket. Redlich. Hier mögte ich wohl sagen: Ne sutor ultra crepidam. Das was die wahre Chymia in recessu habe, wissen Philosophi Adepti am besten, und lassen uns verständige davon judiciren, was ihnen beliebt. Was den Enthusiasmum betrifft, wird davon



auch mehrentheils sehr verkehrt geurtheilet. Das Wort an sich selbst ist Griechisch und nicht böse: Denn das Wort Entheos heisset göttlich, vom Geiste Gottes eingeblasen; und demnach heisset Enthusiastisch eigentlich so viel, als einen solchen Zustand, da der Mensch durch einen Geist getrieben etwas ausserordentliches thut. In welchem Verstande auch Cicero das Wort Enthusiasmus genommen haben muß, da er gesaget: Nullum magnum virum exstitisse unquam sine enthusiasmo.

Von dem Enthusiasmo hat auch ein Engelländer eine Schrift heraus gegeben, wie ich aus der Bibliothek Choisie gesehen, so auch ins Französische übersezt worden, welches ich lange gewünschet habe zu sehen, und dahero getrachtet es zu bekommen, weswegen auch mit verschiedenen Holländischen Buchführern geredet, aber es noch zur Zeit nicht habhaft werden können. Ich zweifle nicht, es werde selbiger Auctor in vielen eierley Gedancken von vielen Dingen mit mir haben, welches mir theils der Titul der gesammten kleinen Werke dieses Mannes zu erkennen giebt, welcher also lautet: Caracteres des hommes, des Maniers, des opinions & des temps, en 3. Volumes, dont le premier contient une lettre touchant l'enthousiasme; un Essai touchant la raillerie &c. theils dieses Stück anzeigen; welches mir Herr Wettstein von Amsterdam geschaffet hat, da die andere, welche alle distrahiert waren, bey dem Verleger nicht mehr zu bekommen waren. Sonsten aber pflegen die schmähsichtige Rekermacher das Wort in einem bösen Verstande

stanz



stande zu gebrauchen, wodurch sie eigentlich einen närrischen, verkehrten Phantasten, nach ihres Geistes Sinn benennen und bedeuten wollen. Ist dieses, Herr Magister, nicht selbst ihre Meynung?

§. 8. Torrius. Ich kan es nicht in Abrede seyn, und daß es dieser Phantasten heut zu Tag hin und wieder leyder viele giebt, und diese Schwärzmercy von Tag zu Tag überhand nimmt, ist nicht genug zu beklagen.

Magister Freund. Allein mein Herr Magister: Was befürchten Sie hiebey, last die Enthufiasterey, Schwärzmercy, wie ers zu nennen beliebt, überhand nehmen, es wird derentwegen die wahre Othodoxie noch nicht zu Grunde gehen: oder besorget er, heimliches Gift, welches in dergleichen Schrifften verborgen seyn könnte, möchte nicht nur die schwachen im Glauben ärgern, wie der Herr Verfasser pag. 248. bezeuget, daß er wisse, daß solches durch das Tractätlein Betrachtung des Menschen schon geschehen sey, sondern endlich auch der H. Othodoxia, Calviniana, Lutherana &c. und denen gesammten Symbolischen Büchern einen rechten harten Herksstoß geben.

§. 9. Redl. Zu wünschen wäre wohl, daß es wiederum zu der allerersten Einfalt derer ersten Christen kommen möchte, von welchen es hiese Act. 4. Der menge der Glaubigen war ein Herz und eine Seele; daß sie einmüthig zusammen kämen, mit einander beteten und Gott lobeten. Da wußte man noch nicht von so mancherley Symbolis, Glaubens Articulis, verkehrern; und so würde

A 5

auch



auch bald alles Lästern und Verdammten aufhören, wo der Grund von der aufrichtigen herzlichen Liebe gegen Gott und Menschen in denen Herzen geleyet würde. Aber da man mehr auf Meynungen, Opinionen, (welches wohl in der That Phantafien find,) als realität siehet, so ist auch ein so schöner Zusammenhang und Vergleichung fast in allen Kirchen und Gemeinden auch von einer Religion, wie es am Tage lieget, da man sich miteinander zanket, beißet, schläget, und processiret, daß man, wenn man solch unordentliches Leben derer meisten Lutherischen und Reformirten so wohl als anderer Religionsverwandten, ansiehet, und solch Thun denen befehlen und Gebotten Jesu Christi entgegen hält, man nimmermehr sich überreden lassen kan, daß solche Menschen an Christum wahrhaftig glauben; sondern man wird gezwungen persuadirt zu seyn, daß es eine bloße Masquerade, Spiegelfechten oder Comœdie um der meisten Christenthum sey.

§. 10. Aber wieder zur Sache zu kommen, der Herr Verfasser saget: wer der Auctor sey, kan uns gleich viel gelten: Sie haben aber allerley Vermuthungen, bald meynen sie: es sey Herr Detry, welchen ich aber nicht kenne, ob gleich viel gutes und rühmliches von ihm gehört, welches aber denen Herrn Doctores ac Magistris nostris Wittenbergensibus Knisios Lutheranis Orthodoxis nicht also vorkommt. Weiln ihr gout durch die præjudicia ihrer Secte schon so eingenommen, daß, was nicht damit übereinkommet, als unnütz und untüchtig verworffen wird. Bald halten sie da  
vor



vor, es sey Doct. Carl, welcher zwar mein guter  
 Freund, und von einerley Profession, er ist aber  
 doch nach dem äussern Menschen ein ganz anderer  
 und bey nahe Kopflänger, als ich; vermeinen  
 auch, es sey zu Hannover gedruckt, welches doch  
 nicht ist: Woran aber in allem nicht viel gelegen:  
 Ob aber „ das Gute, was etwa noch darinnen  
 „ vorkommt, (spricht der Verfasser weiter) mit  
 „ lauter Thorheiten so dick verfinstert, daß es ei-  
 „ nem schon schwer wird, dasselbe recht auszulesen.  
 Paulus predigte denen Griechen auch eine Tho-  
 heit, und denen Juden eine Aergerniß. Der  
 Mensch hält insgemein das vor schön, vor Flug,  
 vor wahr, vor angenehm, was mit seinen Nei-  
 gungen Passionen, u. seinem Begriff übereinkommt.  
 Wer aber unter denenjenigen auf der sichersten  
 Spur der Wahrheit sey, um das wahre gute zu  
 erwählen, entweder die, so sichs einen Ernst seyn  
 lassen, sich selbst zu verläugnen, sich selbst gründe-  
 lich, ungeschmeichelt und ungeheuchelt kennen zu  
 lernen, ihren Sinn zu ändern, Gott stets vor  
 Augen zu haben, ihn im Geiste und in der Wahr-  
 heit anbeten; Oder hingegen die, welche nach al-  
 ler Welt Mode, nach ihren gemachten Menschen-  
 Säkungen, orthodoxen Confessionen, (sie seyen  
 von welcher Partie sie wollen, Lutherisch, Refor-  
 mirt oder Catholisch,) und gefassten Vorurtheilen,  
 auch hohen Characteren, (als Malzeichen des Thiers  
 an ihren Stirnen,) Fleisches Lust, Augen Lust,  
 und hoffärtigem Leben einher gehen, überlasse ich  
 eines bescheidenen, unpartheyischen Urtheil, und  
 begehre nicht Richter zu seyn in meiner Sache.

§. 11. Tor



§. 11. Torrius. Wo es denen Herrn gefällt, will ich in Vorlesung des Extracts weiter fortfahren, folgenden Inhalts: „ Doch wir wollen den Tractat selbst ansehen, (spricht der Verfasser) und da kommen uns vor zwey Kupfer Böhmischen Spinnweben. „

Magister Freund. Die Herren nehmen sich nur in acht, daß sie nicht als Fliegen darinnen behangen bleiben, und als Spinnen-Braten gefangen werden. Daß aber dergleichen Bilder, Figuren und Hieroglyphica, welche auf eine geheime sinnbildliche Art mehr in recessu haben, und von sinnreichen nachdenckenden gar wohl verstanden und begriffen werden können, als sich wohl über alles hochherfahrende Gemüther einbilden mögen: Könnte alleine das Exempel derer alten weisen Aegyptier lehren, welche ihre größte Weißheit und Künste nicht anders, als in Figuren vorgestellet. Ja was ist der ganze figurliche Gottes-Dienst des alten Bundes anders als Figuren und Bilder. Wo aber ein armes Gemüthe einmahl mit Affecten tingiret und eingenommen ist, da stincket ihm alles an, und betrachtet das, was ihm nach seiner Passion und Temperament nicht anständig ist, als eine nichtswürdige Sache. Es haben aber nicht alle Menschen einerley Gusto, und das, was einem mißfällt, gefällt einem andern; und was der eine verwirfft und tadelt, lobet ein anderer. Bescheidene und nicht über alles hochherfahrende Männer aber, welche sich nicht mehr anmassen, als ihnen zukommt und gebühret, lassen indifferente Sachen als indifferent stehen; urtheilen auch von denen Sachen nicht, die über ihren Horizont sind, und  
wel



welche sie gar nicht verstehen, wie wir in folgenden dem mit mehrerem in puncto Chymia sehen werden, daß dieser Herr Verfasser gethan, und an diesen Felsen angestossen. Was derselbe sonst pag. 237. bis pag. 241. referiret, hat seine Richtigkeit, bis da der Verfasser seine Tadelsucht ferner mit folgenden Worten darleget, welche Herr Torrius aus dem Buche zu lesen beliebe.

§. 12. Torrius. „In der Vorrede, die gewaltig unordentlich, unteutsch und ungereimt verfaßt, kommt er ziemlich Marckschreyerhaftig also aufgezo- gen: Ob ich nun meines theils die Geistes- und geistliche Genealogie, Physic, Astrologiam, Microcosmiam, Arithmetica, Static, Oeconomie, Morale, Politic, Bildhauer- Kunst, Medicin, Theologie verstehe, und in diesen Wissenschaften vor Meister und Gesellen dieser Kunst, Genossen passiren könne, lasse ich vernünftige Meister urtheilen.“  
Was sagt Herr Redlich dazu?

Redlich. Daß meine Intention nicht gewesen einen Charlatan, Quacksalber, oder Marckschreyer abzugeben, bedüncket mich könnten die letzt-angezogene Worte zeigen: Da das Urtheil vernünftigen Meistern überlassen wird, zu dijudiciren, wie weit ich etwa in dieser oder jener Wissenschaft gekommen wäre; nicht mich zu rühmen, als ob ich alles wüßte und ein so gewaltiger polyhistor wäre. Das sey ferne von mir. Ich weiß, daß es noch gar viele Leute giebt, die gar vielmehr, und viele grössere Dinge wissen als ich, von denen zu lernen ich mich auch nicht schäme. Ich will mich keiner Gaben rühmen, weiß auch gar wohl, daß ich nur 2. Talenta

ta



ta empfangen habe, will aber solche nicht im  
Schweistuch verbergen, sondern meinem Herrn  
damit treulich zu wuchern suchen, ob ich noch 2.  
dazu gewinnen und erobern mögte. Solte es  
aber doch vor vernünftigen, unpassionirten und  
unpartherischen Augen das Ansehen haben, als  
ob ich selbst hier eine Schwachheit und kleine  
Charlatanerie begangen hätte: so declarire hier  
mit aufrichtig, daß ich solches auch in tali casu an  
mir selbst verabscheue, zu emendiren mit allem  
Ernst und Sorgfalt beflissen seyn werde, und dem  
gehörnten Thier in mir das Wort zu reden gar  
nicht gedencke. Homo sum, & ab homine in  
me nihil alienum esse scio. Es müsse der alte  
Adam mit allen seinen thierischen Eigenschafften  
und Kräften in mir sterben, und der neue Mensch  
durch die beywohnende Gnade Gottes und Kraft  
des Heil. Geistes in Jesu Christo, von Tage zu  
Tage erneuret werden, wachsen und zunehmen,  
bis zum völligen alter der Nase, darzu ich nach  
der Gnade berufen bin, zu Lob und Preiß des gü-  
tigen Schöpfers, Seligmachers u. Heylandes, der  
armen verfallenen Creatur, zu nutz u. frommen meines  
Nächsten, zur Beförderung des Reiches Christi und  
zur Zerstörung Babels in und ausser mir, so viel an  
mir durch die Gnade Jesu Christi ist. Amen.

§. 13. Mag. Torrius „ Hierauf ziehet er tref-  
„ lich auf die loß, so ihn nicht wollen vor Othodox  
„ erkennen, und saget, daß die Protestanten fei-  
„ nen infallibelen Pabst annehmen, ob sich  
„ gleich viel kleine Pabstgen in allen Secten und  
„ bey allerley Glaubens-Genossen, auch mannig-  
„ mahl so gar in denen Dörffern aufzuwerffen  
„ trachten. Sed hos Deastros minorum &

ma-



» majorum gentium sapientiæ studiosi impar-  
 » tiales curare non solent. Merck's Wolff im  
 » Schaafs-Pelz, es ist ein Gericht für dich. 2c.  
 Redlich. Daß ich auf die losziehen soll, die mich  
 nicht vor Othodox passiren lassen wollen, weiß  
 ich nicht, ob man meinen Sinn und Intention  
 recht gefasset habe. Ich versichere wenigstens,  
 daß mir gar wenig dran gelegen sey, ob man mich  
 vor Othodox oder Heterodox halte, ja es mir  
 leynd seyn sollte, wo man mich nach dem gemeinen  
 Verstand vor Othodox ansehen wolte. Indes  
me solche Othodoxia Reformatorum, (bey wels-  
chen ich erzogen, und die erste Fundamenta der  
aufferlichen Bekänntniß und dieser Religions-  
Form oder Mode geleyet habe) Lutheranorum,  
 Papistarum &c. hauptsächlich (was die Diffe-  
 renz derer Concepte anlanget) auf denen præju-  
 diciis educationis & auctoritatis beruhet, wie  
 schon mit mehrerem in dem Capitel von der Reli-  
 gion gewiesen. Ob aber dasjenige, was von  
 denen vielen Pabsten und Pabstgenß unter allen  
 Secten gesaget, mit der Wahrheit und täglichen  
 Erfahrung übereinkomme, oder nicht, lasse aber-  
 mahlen unpartheyische kluge Leute beurtheilen. Da  
 denn scharffsichtige und in der Kirchen-Historie  
 bewanderte Politici und auch Layen allerdings  
 viel geschicktere und gerechtere Richter in dieser  
 Sache abgeben können, als partheyische Diener  
 der Dianæ oder ein Demetrius. Aber dieses Ge-  
 richt wird wohl denen Othodoxen Herrn Theo-  
 logis auch nicht anstehen, deren Magen durch  
 die eingesogene und gehegete Præjudicia dergestalt  
 verdorben, daß zu derer meisten Cur und Gene-  
 sung



sung wohl wenig Hoffnung übrig ist, bis sie der grosse Gerichts-Tag etwa auf andere Gedanken bringen möchte.

Aber Gott sey Lob! Es beginnet in unsern Tagen je länger je mehr Licht zu werden; und kenne ich nicht nur manche wackere Jünglinge, welche sich mit denen alten menschlichen Säkungen und Träbern nicht mehr abspeisen lassen wollen; die eine solidere Speise vor ihren Wahrheits begierigen Hunger suchen: sondern auch einige alte rechtschaffene Theologos, welche schon längstens erkannt und eingesehen haben: daß der Orthodoxe Kram den Stich nicht halte, und in die Länge auch nicht mehr dauern werde; wie denn auch zu dieser unserer Zeit noch einige rechtschaffene Theologiae Professores hier und da auf einigen Universitäten gefunden werden. Ja das helle Licht des lauterer Evangelii beginnet auch an einigen grossen Höfen in Europa aufzugehen. Daß man in denen Antichambren an statt der sonst gebräuchlichen Karten und Würffel, der Bibel, Gebet und Gesang-Bücher sich bedienet. Wer seinem Neze räuchert, sich selbst, seine Ambition, Eigennuz und Bauch nur, mit allem seinem Theologischen Vorwand und Eiffer dienet: Der wird es G. G. nicht lange mehr treiben. Aber hier, da man solche Pabstgens nicht anbeten will, liegt eben der Haase im Pfeffer begraben; welches den Herrn Verfasser veranlasset hat, das folgende Epiphonema anzustimmen, da er im Text fortfahrende schreibt: „Sehet den aufgeblasenen Menschen! gebrauchete er doch das von ihm unten recommendirte Eleborum, welches geschickt seyn soll, die schwarze  
se



»ke Galle, (und auch die phantastische Brillen)  
»aus dem Cerebello phantastico auszuführen.

§. 14. Daß ich so aufgeblasen seyn soll, kommt dem Herrn also vor; weilen er durch das Vergrößerungs-Glaß der Affecten, und durch die Brille derer Vorurtheile Päpstlicher Auctorität des H. Vntes gegucket. Wie würde es ihm aber gefallen, wenn ich ihm das 23. Cap. Matth. recommendirte, und besonders vom 4. bis an den 29. Vers desselben? Kame Christus in eigener hoher Person, aber in seiner niedrigen Knechts-Bestalt, zu euch; ihr würdet ihm gewißlich eben dergleichen Complimenten machen, als die Pharisäer und Schriftgelehrten des Jüdischen Volcks zu ihrer Zeit gethan haben. Denn die meisten unter euch sind eben des Schrot und Kornes. Dieses ist zwar eine etwas scharff gefaltene Suppe; aber vor einen verdorbenen, mit vielem Schleim und Unrath angefüllten Magen, gehöret eine solche Speise; wünsche euch aber von Herzen, daß ihr mögtet gesund werden; und wolte ich euch gerne die Arzeneien darzu ohne einigen Entgelt schencken, wenn sie mich gleich Nähe und Arbeit kosten sollten. Ey mein Herr Redlich, (siehe ihm Herr Freund in die Rede,) er hat versprochen die Objectiones gedultig anzuhören, und darauf bescheidentlich zu antworten; es scheint aber, er gerathe darüber in einen Eyffer?

Redlich: Herr Freund saget wohl: es scheint; es ist aber gut und nöthig, daß man den Schein vom Wesen unterscheiden lerne. Dessen scheint dem alten Adam etwas sehr böse zu seyn, das doch in der That gut; und hingegen auch etwas gut

B

zu



zu seyn, das in der That böse ist. Die wahre aufrichtige Liebe Gottes und des Nächsten, ist nicht so complaisant, daß sie schwarz weiß, und weiß schwarz nenne; sondern sie befließiget sich, eine jede Sache mit ihrem eigenen ihr zukommenden Nahmen zu benennen. Wir haben hier in dem oben angezogenen 23. Cap. Matth. ein deutliches Muster und Beyspiel. Ich kan aber den Herrn Magister gewiß versichern, daß in meinem Gemüthe ganz sedat, ruhig und vergnügt bin. Daß auch wider meine Gegner nicht den geringsten Haß, Groll oder Feindschafft hege; sondern ihnen wahrhaftig und in der That und Wahrheit vor Gott alles wahrhaftige Gute gönne, von Herzen anwünsche, und so viel an mir ist, bey aller Gelegenheit an ihnen beweisen wolle. Alleine der Herr liebe weiter in dem Text fortzulesen.

§. 15. Torrius: „Endlich entschuldiget er seine Schreib, Art, (das er gewiß wohl nöthig hat) mit diesem kahlen Vorwand: Er hätte es bey müßigen Stunden aufgesetzt, da er öfters um 1. 2. 3. Uhr morgens vor Tage aufgestanden, nachdeme er aufgeräumt gewesen, und hätte er vor allerhand Leute von verschiedenen Temperamenten und Appetit etwas hierin aufgetischt. Redlich: Transeant hæc, weiter in dem Text; nun wird wohl wieder ein gut Bröckelgen kommen, a la mode derer Herrn Magistrorum nostrorum zugerichtet. Torrius: „Nun so lasset uns sehen, was uns dieser verdorbene Koch, der gewiß einen recht elenden Gout haben muß, vor eine Eriassée (denn so nennet ers selbst, ) zugerichtet. Redlich: Hier beliebe der Herr Magister ein wenig

nig



nig einzuhalten, daß ich an ihn und seines gleichen Herrn Confratres eine Frage thue. Auf welcher Seite ist wohl am wahrscheinlichsten, der beste Appetit und Geschmack? Bey denen, die ihren Verstand und Willen von allen Vorurtheilen menschlicher Auctorität, Ubereilung, und aller Eigenheit, oder Eigen-Liebe von Tag zu Tag durch die Gnade Gottes reinigen zu lassen beflissen sind, und Gott unablässig im Geiste und in der Wahrheit darum anflehen und bitten? Oder aber bey denenjenigen, welche sich die Augen, Mund und Nasen durch die Satzungen menschlicher Opinionsen und Gebräuchen verkleistern lassen? Von denen Affecten des Ehr-Geizes, Geld-Geizes und der Wollust ganz eingenommen und durchdrungen, sich um nichts weniger als die Verläugnung ihrer selbst bekümmern, ja noch wohl diejenigen, die es mit Ernst, und in der That thun und darauf dringen, vor Phantasten, Enthufiasten, Fanaticos, Schwermer und Narren halten? Alleine, wo mein Gout nun auf diese Weise so verdorben ist; oder vielmehr dem Herrn Referenten also vorkommt: So ist doch ein großes Soulagement vor mich, daß ich erfahren, daß gar viele wackere Leute von eben dem Gousto, als ich, noch heut zu Tage in der Welt gefunden werden; deren Aestime ich höher halte, als was andere darwider einwenden mögen. Daß ich mich des Gleichnüsses eines Koches, der seinen Gästen verschiedene Speisen zurichtet und vorstelllet, in der Vorrede des Tractats gebrauchet, damit die Sachen einiger Maassen zu erklären: wird ein bescheidener Leser nicht weiter extendiren, als es der



Zweck der Sachen selbstem gleebet; doch kan ich eines Adversarii scoptische Stichel, Neden gar wohl ertragen: sagt man die Wahrheit, daß ich davon überzeuget werde; so dancke ich einem solchen noch darzu, und bin eben so geschickt, mich selbstem zu meiner Emendation, (wo ich gefehlet oder geirret habe) auszulachen, als ein anderer es thun mag. Denn mit den Jahren habe ein ziemliches Phlegma und Unempfindlichkeit erlanget, durch die Gnade Gottes und den beständigen Vorsatz, das Wahrhaftigste zu erkennen, das Wahre von den Lügen zu entscheiden, mich selbst gründlich ohne Heuchelen und Liebeskosung kennen zu lernen, das wahre Gute zu ergreifen, das Schein, Gute aber und Böse fahren zu lassen, und auch in und an mir selbstem zu hassen. Denn ich weiß, daß ich auch verschiedene böse thierische Eigenschaften in mir habe, und bin mir selbstem noch nicht so erstorben, und todt, daß sich selbige nicht noch zuwellen in mir regen und aufwachen solten: ich lasse sie aber nicht herrschen über mich, und jage der Vollkommenheit nach, ob ich sie ergreifen mögte.

§. 16. Was von der Mitte der 242. biß gegen die Mitte der folgenden Seite als ein Inhalt des Tractats in den 7. Capiteln referiret wird, das hat seine Wichtigkeit: Lasset uns aber des Herrn Referenten Urtheil darüber hören. Torrisius. Solches lautet folgenden Tenors: „In diesem allem sind nun so viel unrichtige Concepte, offenbare Contradictiones, und ungeräumte Argumenta, daß wir uns gerne damit begnügen lassen, wenn wir nurein oder anders, so viel die Theologie

logie



»logie betrifft, daraus anführen: Zum voraus  
 »aber erinnern, daß Herr Detry, dessen Theo-  
 »logie wir An. 1727. pag. 405. angeführet, ein  
 »trefflicher Theologus für diesen Medicum seyn  
 »würde, weil sie gar genau in ihren Sätzen übere-  
 »ein kommen. Doch wie wolte ein Blinder den  
 »andern leiten, werden sie nicht beyde in die Grube  
 »fallen?

Nedlich: Daß die Concepte des Herrn Refe-  
 renten mit meinen nicht übereinkommen, ist leicht  
 zu begreifen; Daß aber deswegen die Concepte  
 des Auctoris unserer Betrachtungen richtig, ist  
 noch keine Folge; es müsten denn die Concepte  
 und Aussprüche derer Herrn Orthodoxen die Re-  
 gul und Richtschnur seyn und als ein Päbstl. heiliger  
 Ausspruch auf- und angenommen werden, wor-  
 nach andere ehrliche Leute sich auch zu richten hät-  
 ten. Und wünschte ich, daß man mir die offen-  
 bare Contradictiones deutlich angezeigt hätte,  
 damit solches ändern und verbessern könnte. Daß  
 die Argumenta ihnen ungeräumt vorkommen,  
 glaube ich gar gern; aber es wird wohl eben nicht  
 alles ungeräumt seyn müssen, was ihnen so vor-  
 kommt. Massen denen, die nicht wohl bey sich  
 aufgeräumt; (ihren Hirn-Kasten noch mit vielen  
 Vorurtheilen vorgefaßter Meynungen menschli-  
 cher Auctorität, und das Hertz mit Affecten an-  
 gefüllet haben,) denen kommt etwas, das mit ih-  
 ren Principiis streitet, nothwendig absurd und  
 ungeräumt vor; ob es gleich in der That und  
 Wahrheit nicht also ist: Ob aber dieser oder jener  
 durch die Brillen sehe, kommt auf reines Gewis-  
 sen,



sen, und die Beurtheilung eines Unpartheyischen  
lautern und hellen Auges an.

§. 17. Der Herr Magister beliebe nun mit sei-  
ner Censur nur fortzufahren. Torrius: Unser  
Medicus statuirte also mit jenem (Herrn Detry  
nemlich) drey Theile des Menschen, Geist, Seel  
und Leib &c. &c.

Redlich: Und solcher Meynung ist auch der  
Apostel Paulus, in der 1. Epist. an die Thessalo-  
nicher am 5. Cap. v. 23. und an die Hebräer am 4.  
Cap. v. 12. aber was vor ein Unterscheid zwischen  
Seel und Geist sey, will hier etwas deutlicher er-  
klären. Die Seele halte ich vor dasjenige Krafft-  
wesen, welches unsern Leib belebet, reget und be-  
weget; welches mit Verstand, Willen, Ges-  
dächtniß, Phantasie oder Einbildung begabet,  
mit einem Wort, vor den Umriss oder Grund-  
Wesen des thierischen sinnlichen Lebens, welches  
der Mensch mit denen Thieren gemein hat; worin-  
nen auch die Kinder der Finsterniß und des Zorns,  
die Lichtes- und Friedens- Kinder oft weit übertref-  
fen. Den Geist aber halte ich vor das inwendigste  
Centrum und Principium vitale der neuen Ge-  
burt aus Gott, welches aus der Licht-Welt, oder  
aus Gott dem Herrn selbstem umrisset; und  
sich nach diesem seinem Ursprung hauptsächlich scha-  
net, in diesem lebet, webet und erfreuet. Wel-  
ches ist der Sitz und das Reich Gottes inwendig:  
Der inwendige verborgene Mensch des Herzens,  
die neue Creatur. Wie nun von einem Gottlosen  
nicht gesagt werden kan, daß er neu geboren sey,  
oder, daß er das Reich Gottes in sich habe: so  
sagt auch die heilige Schrift von diesen deutlich  
mit



mit klaren ausdrücklichen Worten: Daß sie keinen Geist haben; ob es selbigen gleich an subtilem Verstand, Spitzfindigkeit, künstlichen Erfindungen und zum natürlichen Leben dienenden vor trefflichen Wissenschaften im geringsten nicht fehlet. Je mehr sich nun der Mensch nach dem himmlischen, als nach seiner ewigen Ruhe und Ursprung sehnet, und das seine Speise seyn läßt, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun; je stärker wird er auch durch diese himmlische Speise und Nahrung am Geist oder inwendigen Menschen.

§. 18. Torrius: pag. 245. saget der Herr Referent von denen vorgelegten Medaillen (welche bey dem Auctore pag. 41. & 42. stehen) sie seyen sehr absurd!

Kedlich: Zweifels ohne, weil sie in ihren Kram nicht dienen. Solte dieser Herr Censor über des Joh. Val. Andreae Mythologiam Christianam, darinnen die Tugenden und Laster des menschlichen Lebens unter allerhand Bildern vorgestellt werden, ein Urtheil fällen, würde es Zweifels ohne eben so ungütig ausfallen; Alleine was mit Vorurtheilen præoccupirten Leuten absurd vorkommt, ist derentwegen eben nicht in der That, und wird hier wohl eines andern Nein so viel gelten, als des Herren Ja; wo kein gründlicher Beweis vorhanden ist, als nur ein Ausspruch ohne Raison.

§. 19. Torrius: Die Religion nennet er eine Mode.

Kedlich: Werden Context des Tractats pag. 136. selbst in seiner Connexion ansiehet, wird bald finden, daß ich die Religion nicht schlechthin



eine Mode nenne; sondern die verschiedene Arten  
 Ceremonien und Land-üblichen Gebräuche beynt  
 äußerlichen Gottes-Dienst, einer Mode vergleiche.  
 Und posito, daß ich die Religion überhaupt,  
 wie sie in der Welt ist, eine Mode genannt hätte,  
 was würde ich dann damit verschuldet und gesün-  
 diget haben? Ist nicht religio modus cognoscen-  
 di & colendi agnitum Deum, eine Art, Weise  
 und Mode Gott zu erkennen und ihm zu dienen?  
 Sind nicht diese Modi von Anfang der Welt ver-  
 schieden gewesen? und noch unter verschiedenen  
 Nationen, Völkern, Sprachen und Ländern  
 verschieden? und verändern sich nicht noch diese  
 Modi und Weisen täglich, wie die Kleider, Tracht  
 und Mode der Franzosen, Deutschen, Engellän-  
 der und anderer Völker? O daß doch alle in die  
 rechte einige wahre Schule und Kirche JESU  
 Christi giengen, und lerneten von diesem alleine  
 weisen und einigen wahrhaftigen Meister und Leh-  
 rer, wie sie Gott im Geist und Wahrheit dienen  
 und anbeten solten: »So würden die diverse auß-  
 »liche Ceremonien, und so zu sagen / auf eine  
 »Land-übliche und meistens aus præjudiciis au-  
 »toritatis oder Vorurtheilen der Erziehung ent-  
 »standene Religions-Moden ankommende Wei-  
 »sen (so lauten eigentlich meine Worte pag. 136.)  
 wohl cessiren, und ein Hirt und eine Heerde wer-  
 den. Welches Gott der Herr auch nach seiner  
 unendlichen Barmherzigkeit, allweisen Vorse-  
 hung und Verheißung zu seiner Zeit wohl ausrich-  
 ten wird. Welches alles wir gar leichte weitläuff-  
 tiger ausführen; auch noch darzu aus Orthodo-  
 xis Doctoribus ihrer eigenen Secte beweisen und  
 ere



erläutern könnten, wo es unfers Vorhabens wäre in einer Sache von so geringer Importance weitläufig zu seyn; allein wir wollen uns zu etwas wichtigerm wenden, der Herr beliebe in seiner ungütigen Censur weiter fortzufahren.

§. 20. Torrius. Die Worte der Nachrichten lauten pag. 245. ꝛ. folgender massen: „pag. 137. stoffet er diese verdammte Worte aus: „Irrte aber jemand in einer Glaubens-Sache, „quæ NB. nullum detrimentum neque turbationem tranquillitatis reipublicæ importirte, „was wäre wohl, (der Reipublic oder menschlichen Gesellschaft) an solchem Irrthum gelegen? Kan der Mensch nicht ein gutes membrum societatis Civilis oder Reipublicæ seyn, „wennn er gleich kein Christ wäre? Der Herr schelte dich Satan!“

Nedlich. Das wäre ein feines Bröckgen; Der Herr schelte dich Satan! Setzet sich doch der Herr Censor bald gar auf den Thron des Allershöchsten Richters, wenn er diese Worte aus dem Propheten Zacharia am 3. Cap entlehnet. Lautet doch diese Expression eben so, als die, deren sich D. Caspar Löcher in der oben allegirten Disputation, de vitandis hereticis wider die Reformirte bedienet: Daß ich hier wohl nicht unfüglich das Griechische Sprichwort (ne intelligentes plebes,) anführen könnte: κακὴ κόρακος κακὸν ὄν. Womit ich aber nicht behaupten will, daß der Herr Censor eben der Sohn des besagten Herrn Löchers nach dem Fleisch seyn müsse, aber wohl nach dem Sinn. Ich will mich aber in dieser Sache durch den Gelehrten und in aller Welt  
B s
genug



genug bekannten Herren von Puffendorf defendiren lassen, aus dessen Tractat de Habitu Religionis Christianæ ad vitam Civilem, da er p. 5. expresse saget: Civitates non sunt institutæ propter Religionem. §. 6. Cives non submiserunt suam voluntatem voluntati Summarum potestatum circa sacra. §. 33. Doctores Ecclesiæ multum differunt ab imperantibus civilibus. §. 35. Est inutile omnes Christi anos in unum statum coalescere; darzu man die Religion gewisser Massen wohl mit beyfügen könnte.

§. 21. Torrius. Auf der nachfolgenden Seite macht ers noch toller, indem er saget: Daß man auch einen solchen Irrthum, der revera, & non tantum præsumtive solche Actiones nach sich zöge, wordurch tranquillitas & salus Reipublicæ turbiret würde, nicht mit der Schärffe, sondern nur mit Leutseligkeit coërciren solte. Redlich. Videantur antecedentia & consequentia, & concordabit scriptura. O hominum vel malitia vel cæcitas stupenda! Die Worte lauten eigentlich in ihrem context also §. 8. oder wo auch jemand einen solchen Irrthum nicht nur hegete, sondern auch zu propagiren sich auf alle Weg und Weise angelegen seyn liese, welcher auch revera, & non tantum præsumtive solche Actiones nach sich zöge, wordurch tranquillitas ac salus Reipublicæ turbiret würde; NB. stünde es dann Weisheit liebenden Richtern/ Regenten und Landes-Vätern (wie sie billig seyn solten,) nicht wohl an/ solche irrende NB. erstlich auf eine glimpfliche, Liebreiche/ dem NB. Reiche Christi conforme Weise überzeugen zu lassen? Da sie

sie



sie manche gewinnen würden, und wo dieses dann nicht fruchten wolte, sie als Leute / die sich selbst nicht wohl gouberniren können / auf eine Leutselige bescheidene Weise zu coërciren. Will dieses auch nicht fruchten, so weisen die Exempla, daß so bald solche Schärffe gebraucht wird, daß einer sich des martyrii in etwas rühmen kan, so ist des Menschen tief verborgene Ambition schon sufficient genug, die perseverance an statt der Sinnes-Änderung zu wege zu bringen. Sapiantibus fatis! So lauten die Worte in ihrem eigentlichen Zusammenhang. Schließen denn diese aus, sich allerzulänglichen gebührenden Mittel zu gebrauchen, die zu Erhaltung der gemeinen Ruhe und Sicherheit erfordert werden mögen? Wir wollen um mehrerer Deutlichkeit willen den Inhalt des Paragraphi etwas zergliedern, und den Grund desselben vor Augen legen. Bey Entstehung der NB. Religions-Irrungen und Irrthümern, welche grosse unruhen in einem gemeinen Wesen würcklich verursachen, ist die Frage: ob es der NB. Weisheitsliebenden / wahren Christlichen Obrigkeit NB. nicht wohl anstünde / (1) auf eine glimpfliche, liebreiche, dem Reiche Christi conforme Weise zu tentiren: Ob man diese irrende nicht von ihrem Irrthum ab, und auf andere bessere Gedancken bringen und gründlich überzeugen könnte? daß sie auf einem gefährlichen irwege wären; Und wo dieses nicht fruchten wolte, man sodann aus Liebe und Vorsorge nicht allein vor diese arme irrende, zu dero besten, sondern auch zu Beybehaltung der allgemeinen Ruhe, in aller Liebe, (gleichwie einem Hauß-Vater bey Züchtigung

gung



gung seiner ungehorsamen oder muthwilligen, oder bösen Kinder zukommt,) durch etwas schärffere Mittel die irrende NB. als Leute, die sich selbst nicht gouberniren können, zu coërciren? Verstehet man hier nicht was man damit andeuten will, daß man nemlich solche Leute entweder durch einen langwierigen Arrest, oder Gefangenschaft auf andere Gedancken bringe? Wie wir denn wissen, daß solches bey einigen Inspirations Verwandten zu Dieß einem dasigen klugen Oberbeamten vor etlichen Jahren glücklich reusiret ist. Oder daß man solche Leute in einem bequemen Zucht-Hause so lang arbeiten lasse, bis sie etwa auf andere Gedancken kommen mögten.

Über diß ist es ja eine bekannte Sache, daß alle Neuerungen und Reformationes in Religions-Sachen, wo sie auch die allerbeste wären, fluchs von dem grossen Hauffen, und besonders von denen Verwandten derer Herrn Pharisäer und Schrifftgelehrten vor gefährliche Irthümer, Schwärmerey und Ketzerey ausgegeben, und das crucifige, oder al fuoco al fuoco! darüber ausgerufen werde. Die Kirchen- und Ketzerey-Historie kan davon das beste Zeugniß abstaten.

§. 22. Mag. Torrius. Es ist doch noch zwischen denen Protestantischen Lehrern und denen Papisten, bey welchen die Spanische Inquisition raum und statt hat, noch ein grosser Unterscheid, und kan man uns einer solchen Grausamkeit unter dem Schein eines heillgen Eifers vor die Keinigkeit der Christl. Religion mit Zug nicht beschuldigen.

Kedlich. Ich will sie dessen eben auch nicht in so grossern Uebermasse beschuldigen, wiewohlen es  
noch



noch dahin stehet, was mancher Knifios Lutheramus Doctor vel Magister thun würde, wo er das Brachium Seculare nur auf seiner Seite hätte, oder dahin mit List bewegen könnte, aber es sind heut zu Tage die Politici zu klug, als daß sie sich durch die Clerisey zum Schaden des gemeinen Wesens durch deren verstellten heiligen Eifer solten bewegen, und auf ihren verkehrten Sinn und Seite bringen lassen. Alleine hat der Herr noch weiter was zu erinnern?

§. 23. Torrius. Unsere Sammlung derer Theologischen Sachen fährt in ihrem Beytrag mit der Censur des unterhanden habenden Tractats ferner über dens. 9. c. 6. also fort: „Was  
 „ er von Theriacs- und Mithridats- Krämern  
 „ schwäket, und damit die Catholische, Lutheri-  
 „ sche und Reformirte Lehrer vergleicht, sind Läs-  
 „ terungen die aus Satans Schule kommen.

Nedlich. Wenn man die Art und Weise vor- stellt, wie eine jede Secte die andere verwirfft, verlästert, verkehert, verdammt; die hingegen, darinnen er gebohren, erzogen, und jure quasi hereditario angenommen und behält, alleine heilig preiset, und solches procedere mit einer Charlatanerie vergleicht, ist solches nicht aus des Satans Schule; sondern Apoc. 2 9. collat. cum c. 3, 9. heissets, die seyen aus des Satans Schule, welche sagen: Sie seyen Juden, und sinds nicht, und die Worte, welche in eben dem Vers vorhergehen, welche Christus vom Engel der Gemeinde zu Smyrnen spricht, lauten also: Ich weiß deine Wercke / und deine Trübsal / und deine Armuth, (du bist aber Reich,) und die Lasterung  
 von



von Ahen, die da sagen: Sie seyen Juden, und  
sinds nicht. Ein Jude heisset auf gut teutsch,  
ein aufrichtiger bekennen der Wahrheit. Ein solcher  
bin ich, durch die Gnade und Barmherzigkeit  
Gottes, und fürchte mich auch nicht vor Trübsal,  
der ich das von Gott mir zugetheiltes Maas  
derselben redlich erduldet habe, und ist mir ein  
Genügen, daß der Erste und der Letzte meine  
Wercke weiß, und meine Trübsal, und meine  
geistliche Armuth, und daß von ihm das Zeugnis  
in meiner Seelen erfahre, und zu mir in die-  
sem Zeugnis gesagt ist: Du bist Reich. Die  
Lasterungen meiner Adversariorum will ich denn  
auch gerne erdulden, sie davor segnen, und Gott  
vor sie herzlich bitten, daß er ihnen alle ihre Feh-  
ler und Thorheiten vergeben wolle; Denn sie  
wissen nicht was sie thun. Sie meinen, sie thä-  
ten Gott einen Dienst daran, wenn sie andere  
der Meynungen und Concepten wegen lästern  
und verfolgen, gleich wie alle Sectirer zu thun  
gewohnt sind. Ich finde aber nirgends in Heil.  
Schrift, daß Christus oder seine Jünger und  
Aposteln diese Maximen gehabt, sondern ganz  
das Gegentheil. Die Königliche merckmahle der  
wahren Christlichen Religion sind: Liebe, Sanft-  
muth, Demuth, Gedult, Keuschheit, Gelassen-  
heit, Verträglichkeit, Leutseligkeit, Bescheiden-  
heit und dergleichen, besiehe das 13. Cap. der 1.  
Ep. an die Corinthen. Das Sagen und Schreyen  
von der Orthodoxie macht es lange nicht aus, und  
wird es der Tag klar machen. Der das allge-  
meine und besonders auch derer zu seiner Zeit les-  
benden Theologastorum Elend beseufzende  
redli



redliche Joh. Val. Andreae stimmt mit mir in setä  
 ner Mythologia Christiana ganz überein, bes  
 onders in dem zweyten Buch, apologo 13. Da der  
 Auctor vorstelllet, wie von 6. unterschiedenen Per  
 sonen ein jeder sich die reineste und beste Religion  
 zugeeignet, als da wären gewesen ein Grteche, ein  
 Pabstler, ein Africaner, ein Armenianer, ein Nes  
 storianer, und Evangelischer, und dabey die übrige  
 alle verdammt und zum Teufel gewiesen:  
 So habe ein Evangelischer Christ, welcher nach  
 der Evangelischen Wahrheit gelebet, geseuffzet  
 und gesaget: „Ach nun sehe ich wie nöthig es ist  
 „ sich an dem Herrn der Religion, als an das  
 „ einzige unbetriegliche Muster der lehre und des  
 „ Lebens alleine zu halten, indem die Nachfolge  
 „ derer, so die grössesten seyn wollen, solche gar  
 „ stige und unreine Meynungen gebähren. Allei  
 ne es ist Zeit daß wir weiter gehen, und einmal  
 das Ende derer Herrn Nachrichten Censur ver  
 nehmen: Wo dem Herrn Mag. beliebig, lese er  
 nur weiter fort.

S. 24. Torrisius. Sie sagen, er moquire sich  
 über die Analogiam fidei, wenn er pag. 139.  
 „ also schreibet: In was vor einer Blindheit  
 „ stecken wir arme Menschen, das Mäntelgen  
 „ der Analogiæ fidei wolte mich nicht conten  
 „ tiren. &c.

Nedlich. Mein lieber Herr Torrisius, was ist  
 denn eigentlich bey euch Herrn Analogia fidei?  
 ist derer Catholicorum ihre eurer gleiche? und  
 kommt derer Reformirten ihre auch damit überein?  
 und haben denn alle Secten einerley Analogiam  
 fidei Syttematicam? Wo dieses ist, so sind sie  
 einig,



einig; wo aber nicht, so ist es ja nichts anders, als eine *Petitio Principii*, da man das als eine Normam oder Richtschnur annimmt, worüber eben noch die Frage ist, wer recht habe oder nicht? Aber weiter im Text.

§. 25. *Torrifius*. Die ganze Summa der Christlichen Religion bestehet nach seinem Concept aus diesen dreyen wesentlichen Stücken (1) Der Busse oder Sinnes-Änderung, (2) Dem durch die Liebe thätigen Glauben, (nach Böhmischer Erklärung) (3) Der steten Anbetung Gottes im Geist und Wahrheit. Von den Sacramenten Tauf und Abendmahl saget er pag. 149. sie gehörten nicht zum Wesen, sondern denen *Accidentalen* der Religion, und pag. 250. darff er wohl schreiben: Die äußerliche, blosseremonialische Taufe und Abendmahl bey den Protestanten ohne Geistes Kraft und Leben/trüge zur Sinnes-Änderung, Bekehrung, Wiedergeburt und Stärkung eben so viel, und nicht mehr bey, als die übrigen fünf Sacramenta, (welche ein weiser nicht, wenn selbige mit des Geistes Kraft und Leben vereiniget, verwerffen würde) bey den Catholiquen.

Nedlich. Wir wollen dieses von Stück zu Stück miteinander etwas zergliedert betrachten. Daß ich glaube, die wahre Religion könne in diesen drey wesentlichen oder essentialen Hauptstücken vorgestellt werden 1) Busse, 2) Glauben und Liebe, 3) der steten Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Damit kommen alle Theologi *Mystici* in denen drey Haupt-Religionen Europa, und auch wohl anderer Völcker, Zungen und

und



und Sprachen überein, welche Theologiam  
eingetheilet in viam (1) Purgationis (2) Illumi-  
nationis, (3) Unionis, und kan auch klärlich  
aus Heil. Schrift demonstriert werden. Denn  
was ist das N. B. C. des vollkommensten Lehr-  
meisters unsers Heylandes Jesu Christi selbst  
anders, wenn er saget: Wer mein Jünger seyn  
will, der verläugne sich selbst, nehme sein Creutz  
auf sich und folge mir nach, Matth. 16. und  
Marc. 8. It. Wer nicht absaget allem, was er hat,  
der kan mein Jünger nicht seyn. Matth. 10.  
It. Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und  
werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das  
Himmelreich kommen, Matth. 18, 3. It. Thut  
Busse, oder ändert euere Sinne, und glaubet  
dem Evangelio. Marc. 1, 15. It. Wer an mich  
glaubet, von dessen Leibe werden Ströme des  
lebendigen Wassers fließen, Joh. 7, 38. und die  
wahre Anbeter / (welche in der wahren seligs-  
machenden Religion nothwendig stehen müssen,  
wo anderst ihre Anbetung dem Herrn wohlig fäl-  
lig seyn soll,) werden Gott im Geist und in der  
Wahrheit anbeten, und das an allen Orten und  
Zeiten. Joh. 4. Allein diese Lehre stehet ihnen  
nicht an. Denn von der Busse, Sinnes-Ände-  
rung, Verleugnung seiner selbst, Aufnahme  
des Creuzes, Nachfolge Christi, in Verläug-  
nung der Fleisches-Lust, Augen-Lust und Hoffä-  
rigen Leben, davon hält man nicht viel. Ein ges-  
mächliches Christenthum in aller Welt Gleich-  
stellung ist viel commoder. Die Absagung al-  
ler Dinge ist nicht so rigoureux zu verstehen; das  
ist nur eine Manier so zu reden, wie einsten ein  
C Pres



Prediger in Bremen zu einer vornehmen Frauen gesagt, als sie anfinge, ihr eiteles voriges Leben zu verlassen, und Christo einfältig in ihres Sinnes, Aenderung und wahrer Busse zu folgen. O der leidigen Lehrer und Schrift, Berkehrer! Was werdet ihr dereinst vor ein Urtheil empfangen und anhören müssen? Vom wahren seligmachenden, durch die Liebe thätigen Glauben, wissen, verstehen und halten die meisten gar nichts; sondern mehr davon, wie man den armen Schaafen die Wolle abnehmen, seinen Seckel spicken, und wie man in denen Synagogen und Gastmahlen oben an sitzen möge, solle und wolle. Die Anbetung Gottes im Geist und Wahrheit, und die Vereinigung mit Gott Vater, Sohn, und H. Geist, sind ihnen Böhmisches Dörffer, und gehören nach ihrer Meynung erst in eine andere Welt; Da doch, wer Christi Geist nicht hat, ihn nicht einmal in der Wahrheit seinen Herrn und Heyland nennen kan; und der Christi Geist nicht hat, auch nicht sein ist.

§. 26. Daß ich die Sacramenta nicht zum Hauptwesfen der Religion gerechnet; sondern nur zu den Accidentien, will ihm auch nicht gefallen. Allein, da ja die Lehre von den Sacramenten kein Articulus fundamentalis ist, was habe ich denn unrechts statuiert? Denn Fundamentum & essentielle religionis sind bey mir so viel als gleichgeltende Dinge. Wer aber dieselbe Gnaden-Zeichen muthwillig verwerffen, leugnen und deren Gebrauch, (so wie ich denselben beschrieben,) impugniere wolte, würde sich versündigen: Als der dem Tauff-Bunde nicht gemäß wandelt, und  
das



das Heil. Abendmahl unwürdig empfähet. Ubrigens deucht mich, daß meine Worte, deren ich mich §. 22. p. 250. von denen Sacramenten gebrauche, eben so viel heißen, als was Apologia Aug. Conf. p. 203. sagt: *Fanatica est opinio de opere operato Sacramentorum sine bono motu utentis. It. Damnamus totum populum Scholasticorum Doctorum, qui docent, quod Sacramenta non ponenti obicem conferunt gratiam ex opere operato sine bono motu utentis.* Nun will ich jederman urtheilen lassen: Ob nicht Ecclesiæ Protestantium gehäufft voll von Fanaticis practicis sind, so oft die Sacramenta absque illo bono motu gebraucht werden, und die Leute die Meynung des operis operati in ihren Wercken zeugen; es sey denn, daß man dem fliegenden Gedanken: es sey nun das Quartalum, man müsse beichten und communiciren; oder auch das Andencken über unsere Sünden; die selbst, gemachte heuchlerische Neue zu bonis motibus machen wolle, dessen ich mich doch nicht berede. Daher der Herr Censor (der mich in der Nachlese einen Fanaticum betitult) und der Zweiffels ohne ein Lehrer des Volcks ist, vors erste seine Fanaticos bekehren, und sich selbst prüssen mag, wie ferne sie in solchem stecken. Daß ich der Papisten übrige §. Sacramenta eben nicht verachte, machet mich zu keinem Indifferentisten: (Doch hierauf werde mich deutlicher erklären, wenn wir erst mit der ersten Censur werden fertig seyn) und thue darmit nichts anders, als was die Defensores der Augspurgischen Confession in der Apologia A. C. selbst p. 200. haben statuirt: allwo sie mit der



größten Bescheidenheit von denen Sacramententherer Papisten reden, sagende: Nemo vir prudens de numero aut vocabulo Sacramentorum magnopere rixabitur, si tamen illæ res retineantur, quæ habent mandatum Dei & promissiones. Illud est magis necessarium intelligere, quomodo utendum sit Sacramentis. Und pag. 280. Credibile est, alicubi nunc quoque esse bonos viros in Monasteriis, qui serviunt Ministerio verbi, qui illis observationibus (die Rede ist hier zwar nur von denen votis obedientiæ, paupertatis & castitatis, alleine man kan auch dieses hieher appliciren, weil sie ja von ihnen auch gebraucht werden) sine impiis opinionibus utuntur. Ich gedenecke aber derer Papisten abergläubischen Ceremonien, operi operato, und Herrschsucht über die grossen derer Menschen keinesweges das Wort zu reden, wie in meinem Tractat vielemehr das Gegentheil behauptete. Hat der Herr Magister noch was weiters zu erinnern?

§. 27. Torrius. Der Herr Censor fährt in seiner Censur also fort: Daß auch Heyden und Türcken, welche keine Erkänntnis von der Ordnung des Hyls; aber das Wesen in der Krafft und Erfahrung im Herzen hätten, selig werden, sehet er p. 146. und ruffet seinen Contradicenten zu: Raison, Raison und die Heil. Schrift admittire ich; und wo mich der Herr daraus nicht überweisen kan, so lache ich seiner Thorheit und Scheltworte, u. s. f. Redlich. Der ganze Context lautet im Original also §. 16.: „Wenn auch ein Heyde wäre, welcher eben den Begriff und Erkänntnis von den Wegen Gottes, und  
der



»der Ordnung unsers Heyls, welche wir aus Heil.  
 »Schrift gefasset, nicht hätte: Gleich wie Cor-  
 »nelius der Hauptmann einer war, Actor. 10.  
 »und dergleichen noch heut zu Tage ohne allen  
 »Zweiffel unter Türcken und Heyden noch gefun-  
 »den werden; woltest du ihme derentwegen die  
 »Seligkeit absprechen, weiln ihm unsere Bibel  
 »nicht zu handen kommen ist, und er demnach kei-  
 »nen so gründlichen, ordentlichen, guten Begriff  
 »von der Ordnung des Heyls Theoretice & Spe-  
 »culative quoad conceptus cerebri haben könn-  
 »ten? Hätte aber das Wesen in der Krafft und  
 »Erfahrung im Herzen: die Busse, Glauben,  
 »Liebe, und Anbetung Gottes im Geist und  
 »Wahrheit erführe er wesentlich und in der That.  
 »Woltest du einem solchen die Seligkeit abspre-  
 »chen, die er würcklich besässe? Wäre das nicht  
 »eine Contradictio in adjecto? Und 9. 17. Was?  
 »sprichst du, (da du kaum so viel Gedult hast mich  
 »nur so weit zu hören,) solte ein Heyde können sel-  
 »lig werden? Da hört man den Kezer, den Athe-  
 »isten! aber nur nicht so hitzig mein guter Freund.  
 »Was Kezer und Atheisten sind, wollen wir her-  
 »nach untersuchen. Sage mir nur mit Beschei-  
 »denheit deine Dubia: ich will dir hinwiederum  
 »mit Bescheidenheit antworten. Mit schelten  
 »und verfehern wird die Wahrheit nicht vertheidig-  
 »et. Raison, Raison und die Heil. Schrift  
 »admittire ich, und wo mich der Herr daraus  
 »nicht überweisen kan, lache ich seiner Thorheit  
 »und Scheltworte: kan er mich aber mit Grunde  
 »eines Haupt, Irrthums überführen, will ich ihm



vor seine Liebe gar sehr dancken, und verbunden zu seyn, erkennen.

Dieses nun ist der eigentliche Inhalt dessen, was von der Seligkeit der Heyden statuiret habe: Ob nun etwas unvernünfftiges, oder der Heil. Schrift zuwider lauffendes darinnen enthalten sey, mögen unparthenische Christliche Gemüther urtheilen. Ich weiß gar wohl, daß rigoureuse Orthodoxy nicht nur alle Heyden, Türcken und Juden, sondern auch so gar andern Secten zugethane, dem Teuffel übergeben und verdammen: Das Beste aber darbey ist, daß es auf solcher Leute Urtheil nicht ankommt, und daß viele solcher Verdammenden noch wohl ehender der ewigen Verdammniß und dem Gerichte Gottes dörrffen anheim fallen, als gar viele derer, über welche sie das Urtheil der Verdammniß ausgesprochen haben. Inzwischen sind auch viele redliche Theologi unter denen Protestanten, welche gar bescheiden von der Seligkeit der Türcken und Heyden urtheilen; unter welchen auch der berühmte Tübingische Theologus in seiner schönen, ob zwar auch vom Herrn Censore verworffenen Dissertation, de salute gentilium, it. das Tractätlein Darreichung der gemeinen Liebe in der brüderlichen. Es haben ja die vernünfftigste unter den Heyden erkannt, daß ihnen (1.) ein Mittler nöthig sey, welcher ihnen die Art und Weise, Gott gefällig zu beten und zu opffern, lehren müste. (2.) Durch welchen ihr Gebet GOTT dargebracht werden müsse. (3.) Dieser Mittler müsse solche Natur und Eigenschaft haben, daß er so wohl mit Gott als Menschen könne Gemeinschaft haben. (4.) Man könne

ne



ne nicht wohl ohne Göttliche Offenbarung durch  
 diese Welt glücklich hindurch kommen. Da sie  
 demnach sich darnach gesehnet, (welches vor Gott  
 eines Geistes wahrhaftiges Gebet ist) sollte wohl  
 Gott der Herr nach seiner unendlichen Liebe und  
 erbarmenden Vater: Herze nicht das nöthige Licht  
 gegeben, und zu ihrem Heyl nach seiner ewigen  
 Weisheit cooperiret haben? Daß es sich aber in  
 der Wahrheit also verhalte, erhellet theils aus Pla-  
 tonis dialogo, welchen er Alcibiadem II. nen-  
 net, da er Socratem also redend einführet: Weil  
 es nicht sicher ist, auf jegliche dir beliebige Weise,  
 im Gebet zu Gott zu treten, damit Gott, wo  
 er dich also ihn durch dein Gebet lästerend hörete,  
 dein Opfer nicht mögte annehmen; auch wohl  
 gar straffen: so ist besser, man warte, biß jemand  
 uns lehret, wie wir uns gegen Gott und Men-  
 schen verhalten sollen. Hierauf verlangete Alci-  
 biades zu wissen; wenn das geschehen, und wer  
 der Mensch seyn würde? So antwortet Socrates:  
 Der ist's, der für dich Sorge träget, und der muß  
 auch die Finsterniß von deinen Augen vertreiben.  
 Wiederum redet die Diotima bey Platone in  
 Convivio also: Als Socrates diese Prophetin ge-  
 fraget, wer denn der *Ἔρως* (die Liebe) sey, ob er  
 sterblicher Natur? So antwortet sie: Er ist zwis-  
 schen dem sterblichen und unsterblichen. Er ist  
 ein grosser Geist, (*δαίμων μέγας*) wie denn ein jes-  
 der Geist mittlerer Natur ist, zwischen Gott und  
 den Menschen. (Die Heyden glaubten, die  
*δημόνια* hätten subtile Leiber) dieser ist bey den Göt-  
 tern der Ausleger und Anbringer aller Dinge von  
 den Menschen, und von ihnen zu diesen, nemlich



dieser Gebet und Opfer, und der Götter Befehl und Vergeltung der Opfer. Indem er nun also in das Mittel gestellet ist; so verursachet er eine solche Vereinigung, daß alles und jedes unter sich und zu ihm vereiniget wird. Dieses alles zeigt der Spruch in der Offenb. Joh. 7, v. 9. da Johannes saget: Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schaar, welche niemand zehlen konnte, aus allen Heyden und Völkern/ und Sprachen, vor dem Stuhl stehende, und vor dem Lamm, angethan mit weissen Kleidern, coll. mit Act. 10.

S. 28. Andern Theils erhellet solches auch aus denen Geschichten unserer Zeiten; und will ich hier ihrer Merckwürdigkeit halben ein paar Exempel anführen, aus Tobias Eglers durch Türcken und Heyden beschämten heutigen Christenthum; oder merckwürdigen Extract aus verschiedenen publicirten Nachrichten von der Heyden und Türcken Lehr und Leben. Da er pag. 348. & seqq. einen Extract eines Briefes beybringet, so An. 1715. aus London an einen Herrn in Amsterdam von einem aus Damasco bürtigen, nachdem er von Constantinopel nach London kommen, geschrieben worden. „Er  
 „schreibet, mein Herr, daß ich ihn vergnügen sollte, etc  
 „was zu hören von dem Gespräch, welches ich zu Con-  
 „stantinopel mit einem Dervis, d. i. einem Türckli-  
 „schen Weisen oder Lehrer gehabt. Ich muß sa-  
 „gen, daß es ein ungemeiner Mann war; kaum  
 „konnte er etwas lesen, und dennoch redete er gründ-  
 „licher und subtiler von Göttlichen Sachen, als  
 „der größte Gelehrte von der Welt. Er hatte eine  
 „sonderbare Erkänntniß von den Menschen, die  
 „ihm vorkamen, wenn er nur 2. oder 3. Worte mit  
 ihnen



ihnen geredet hatte, was in ihnen war. Er hats  
 te alles aus eigener Erfahrung, und durch seine  
 Reisen. Er liebte wenig zu reden, aber weil er  
 mich kannte, hatte er Vertrauen zu mir, wor-  
 durch er zu reden bewogen wurde. Er sagte, daß  
 diejenigen, die am meisten von Gott reden, ihn  
 am wenigsten kenneten und liebten: denn diejenis-  
 gen, die sich rühmten einer Göttlichen Vereini-  
 gung, besäßen sie nicht: und diejenige, so zur  
 Vereinigung gekommen sind, verschwiegen solche.  
 Diese, sagte er, sind gleich denen Trunckenen,  
 von lieblichen Gerüchen und Feuchtigkeiten,  
 wenn sie wieder zu sich selbst kommen, nicht  
 wissen, wo sie gewesen, oder was ihnen gesche-  
 hen ist. Er vergliche sie auch einer Mücke, die  
 in eine Kerze fliehet, und allda stirbet, ohne das  
 geringste neues zu erzehlen. Er befestigte seine  
 Reden mit Sprüchen ihrer berühmten Heiligen,  
 die man weiß, daß sie darzu gekommen sind, wels-  
 che nach ihrer Entzückung nichts anders sagten,  
 als: Herr wir haben dich noch nicht recht er-  
 kannt, auf eine solche Weise, wie du würdig  
 bist, und dir auch nicht gedienet, wie sichs ge-  
 bühret. Ich fragte ihn ferner: Wie man diesen  
 Stand kennete? Er antwortete mir: Es wäre  
 eine Darde, (dieses Wort hat in allen 3. Spra-  
 chen, Türckischen, Arabischen und Persischen,  
 viele Bedeutungen, als: eine Begierde, Sehns-  
 sucht, Verdruß, Schmerz, Emsigkeit, ge-  
 waltige Liebe; ja mit einem Wort, es ist alles,  
 was einen Menschen entzückend und nachden-  
 ckend machet.) Diese Darde wäre ein Zeichen,  
 daß die Seele zum Guten prædestinirt oder verfers-



„hen wäre, und daß Gott durch dieselbe seine  
 „Auserwählte bewürckte, um sie zu reinigen, und  
 „bequem zu machen, ihn gänzlich zu besitzen in der  
 „andern Welt. Er wuste von keiner andern Ver-  
 „damniß, als daß sich Gott entzeucht von den  
 „Gottlosen, und ihnen die Süßigkeit seiner Gött-  
 „lichen Liebe nicht zu genießen gibt. Er wuste von  
 „keiner Peinigung des Feuers, wie auch der Auf-  
 „erstehung derjenigē durch die Gnade von der Dar-  
 „de. Als ich ihm einwurff die Bücher der Schrift,  
 „wie auch ihren Alcoran selbst; antwortete er:  
 „Die Propheten haben also geredet, sich so viel  
 „möglich nach dem Begriff des Volcks zu richten.  
 „Endlich redete ich mit ihm vom Seligmacher, an  
 „welchen wir glaubten, ohne welchen wir nicht zu  
 „Gott kommen könnten, noch sich mit Gott ver-  
 „söhnen; so antwortete er: Daß wir unser Jha,  
 „(so nennen sie Jesum Christum) fleischlich ver-  
 „stünden, und das Jha alleine ist die Ursache, wel-  
 „cher uns Gott recht lehret erkennen, ihn kennen-  
 „de lieben und zu ihm zu nahen, und daß es in dem  
 „Sinn wahr wäre, daß man zu Gott nicht kom-  
 „men könnte ohne ihn. Im übrigen, daß seine  
 „Lehr und Leben Gleichniß Weise müsse verstan-  
 „den werden, und nicht nach dem Buchstaben.  
 „Die Darde, sagte er weiter, ist eine entzückende  
 „Freude, wenn man Gott höret reden, oder mit  
 „ihm umgehēt, einen Eckel und Mißfallen hat an  
 „allem, was nicht Gott ist. Ich fragte ferner:  
 „was er von der Vorsehung Gottes hielte?  
 „Resp. Auf seine Weise; doch unkündig: daß  
 „Gott ein König ist vor allen, daß er sich erfreue  
 über



„über die verschiedene Auswürckungen, die doch  
 „alle zu seinen Ehren ausfallen; über das sich Gott  
 „mit den Fürsten dieser Welt nicht bekümmere,  
 „sondern nur mit seinen Glaubigen und Auser-  
 „wählten; daß er zulasse, daß sie von den Gottlos-  
 „sen zu ihrer Pröffung verspottet, und geplagt  
 „würden, und der Ueberrest der Menschen würde  
 „nicht regieret, als durch Maximen und Regeln,  
 „die menschlich und thierisch wären. Auf Mora-  
 „lia, Sitten und Tugenden drang er sehr; und das  
 „zu bewundern, auf die Weise, als ich von unsern  
 „Lehrern über das geistliche Leben gelesen hatte.  
 „(NB. hierbey merckt Editor diese Worte mit an:  
 „Einerley Quelle gibt einerley Wasser) und ge-  
 „wiß die ewige Weisheit läßt sich unter denen Hey-  
 „den nicht unbezeuget, klopffet bey allen an, keh-  
 „ret bey denen ein, die ihr aufthun, und machet  
 „Wohnung bey denen, die sie begierig suchen und  
 „aufnehmen. Er vergliche endlich die Weisheit  
 „einer schönen Braut, die das Haus frey und le-  
 „dig haben will; eben so ist es mit dem Herzen des  
 „Menschen, da ist mehr auszuräumen, als einzu-  
 „bringen. Er wolte sagen: Alle böse Lüste und  
 „Begierden müssen weg und verläugnet werden,  
 „ja wir müssen entblößet werden von allem. Er  
 „gab mir auch zehen Worte, die nach seiner guten  
 „Meynung das ganze Leben des Gottsfürchtigen  
 „in sich fasseten. (1.) Das Gebet, (2.) Danck-  
 „barkeit, (3.) Gottesdienst, (4.) Gehorsam,  
 „(5.) Almosen, (6.) Zufriedenheit, (7.) Erkän-  
 „niß Gottes, (8.) Vertrauen, (9.) Belassens-  
 „heit, (10.) Vertragsamkeit.

§. 29.



§. 29. Das andere Exempel ist das Gebet eines Brachmanns p. 352. O König der Geister, der alles begreift, der alles vermag, der unendlich, ewig, unsterblich, unsichtbar, unbegreiflich, allein Oberherrscher, ein Wesen aller Wesen bist! O ewig allmächt'gs Wesen, wir arme sterbliche Menschen stehen vor dir in Entzündung zu bedencken; mit welcher Demuth wir vor dir erscheinen müssen, die dich sehen, ohne wohl zu sehen, die dich kennen, ohne wohl zu kennen, und doch glauben, daß wir dich anbeten müssen. Wir kommen allhier mitten in der Finsterniß, dir unsere Ehrerbietigkeit zu erweisen. Alle Dinge hier auf Erden reden täglich von dir, daß wir uns verwundern müssen über deine Grösse und Weisheit, und das unzählbare Gestirn, das wir des Nachts und Tags über unserm Haupt sehen flinckern und funckeln, zeigen uns genugsam durch solche nette und wohlgeschickte Bewegung, daß deine allmächtige Hand alles so unterstützet und regieret, das glänzende Tag-Gestirn, welches uns erwärmet und erleuchtet diese Göttliche Sonne, durch welcher Dienst du uns alle Güter, die wir empfangen, mittheilest. Sie ist der schönste Spiegel, darinnen wir deine Ehre und Herrlichkeit können beschauen, sie ist die uns die schwarze Decke der Nacht durch ihr Himmels-Licht zerbricht, und durch ihre wunderbahre Wirkung uns das Werck deiner Hände sehen läffet; sie ist es, die uns erwärmet, und wieder lebendig machet; Sie ist es endlich, durch welche wir alle Wirkungen deiner Göttlichen Mildigkeit genieffen. Du hast sie gestellet an den Himmel, und sie ausgedehnet (ausgestre-

gestre-



gestreckt) daß sie alles mit ihrer schnellen Hitze erwärme, und mit ihren hellen Strahlen erleuchte, und das so, daß wir arme Sterbliche uns über des Schöpfers Allmacht erstaunend verwundern müssen. Du hast viele Globos, (runde Weltkugeln,) ihrem Gebiete unterworfen, und wir sind nach deinem Willen unter der Zahl derjenigen, die sie bescheinet. Sie macht blühen, verdorren, und wieder hervor kommen. Sie macht die vorige Gestalten verändern und macht solche auch wieder annehmen. Was ist denn das Ende aller unserer Sachen? Es ist, um alles vergänglichhe aufs neue wiederum hervor zu bringen; da ist nichts neues von heut oder Morgen, in der Sonnen Rad ist es allezeit verborgen.

Nota: Ein Brachmann heißet in ihrer Sprach so viel, als ein Sohn des Glaubens. Der solches an einen Rathsherrn von Batavia geschrieben, war ein Priester. Er brachte mich (spricht der Schreiber) auch in ihre Payode oder Tempel, da sie dieses Gebet täglich verrichten, stehende vor einem grossen runden Stein, welcher das ewige unendliche Wesen Gottes abbilden soll. Dieser Tempel war rund um Fenster, womit sie abbilden, daß sie in ihnen selbst mit Finsterniß umgeben und umringt sind; in der Mitte über dem runden Stein war eine sehr kleine Lampe, womit sie anweisen, daß noch ein kleines Lichtlein der Erkänntniß Gottes in uns sey. Oben in dem Tempel war ein klein rundes Loch, da ein wenig Licht durchschiene, womit sie zu erkennen geben wolken, daß alle Lust zur Erkänntniß Gottes durch ein einstrahlendes Licht von oben sich vermehret. Ist



Ist es nun hieraus nicht klar und begreiflich, daß Gott der Herr, (der ja auch freylich ein Gott Vater, Schöpfer und Erhalter aller Völcker, Zungen und Sprachen ist und nicht hasset von allem dem, das er gemacht hat) sich unter Türcken und Heyden nicht unbezeuget lasse, und daß jederman, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm annehmlich sey, nach dem klaren Zeugniß Petri in der Apostel Geschichte im 10. Cap. O unendliche ewige erbarmende Liebe, wer wolte hierüber nicht in tiefester Demuth dich verehrende und anbetende deine unendliche, uneingeschränckte, und sich über alle, alle deine Geschöpfe erstreckende und ausbreitende Güte, Liebe, Treu und Barmherzigkeit erkennen, rühmen, loben und preisen! Ach was sind und dencken wir arme, unvollkommene, so wenig begreifende Menschen doch, die wir nicht einmal das Irdische recht verstehen, daß wir uns unterwinden in deinen göttlichen verborgenen und geheimen Rath einzuschauen, und deiner ewigen Liebe gleichsam Ziel, Maas und Gränzen vorzuschreiben, indem wir uns unterstehen, unsern Neben Menschen zu richten, zu verdammen und zu lästern, und dich O Jehova! dardurch selbst schmähen, dir deine göttliche Ehre rauben und schmälern; Ach Herr, Herr, gehe nicht mit uns ins Gericht, und handle nicht mit uns, wie es unser Unverstand, Thorheit und Gebrechen nach deiner strengen Gerechtigkeit wohl verdienten, sondern nach deiner unendlichen Barmherzigkeit und väterlichen Güte, laß Gnade vor Recht ergehen. Denn so du mit uns ins Gericht gehen woltest, O Herr, wer könnte dir auf tausend eins antworten?  
**Wir**



Wir müsten alle verstummen und bekennen, daß du gerecht und heilig bist; Alle Menschen aber allzusammen vor dir nur wie das Zünglein an einer Waage erfunden werden, wir sind Staub und Aschen, du aber bist unendlich groß, wir wissen und vermögen nichts, du aber bist allwissend und allmächtig: ach laß uns doch unser nichts, unsere Blindheit, Unvermögen und Ohnmacht recht gründlich erkennen und einsehen, damit wir uns vor dir rechtschaffen demüthigen, vor nichts achten und dich Herren der Heerscharen in tiefster Demuth und Geistes Armuth verehrende anbeten mögen; und wir uns also nur in Deme erfreuen, daß wir in deiner Gnade sind ein Zünglein deiner Macht, zu Lob und Preiß deines hochheiligen herrlichen Namens. Amen.

§. 30. Ich achte nun mein lieber Herr Torrius, genugsam gezeiget zu haben, daß die Heyden nicht durch die Banck so sehr entfernet seyn von der Gnade Gottes, die da in Christo Jesu, ob sie gleich die Sache mit andern Worten darlegen, und auch andere Bilder und Concepten von der Sache haben mögen, als die Europäer. Ja es sind selbst die Christen untereinander so mißhellig, und einer dem andern so unverständl. als die Bau Leute des Babylonischen Thurns, und so lange die Menschen den Grund der Wahrheit der Christlichen Religion nur in Concepten, Meynungen, Symbolis und mit einem Wort, in Hirnbildern suchen, werden sie nimmermehr eines Sinnes werden. Liebe, Sanftmuth und wahre Herzens-Demuth sind die Königliche Merckmahle und die rechte Liberey, daran die Kinder  
Gt.



Gottes zu erkennen sind, und nicht das Nichten, Urtheilen, Verurtheilen und Verfezern. Torrius. Dieses ist alle gut: Allein Hirten und Wächter müssen nicht wie die stumme Hunde seyn, rechtschaffene Lehrer und Seelsorger müssen auch, wo sie sehen, daß gefährliche Lehren einreisen wollen, sich vor den Riß stellen, und den falschen Lehren und Irrthümern steuern und wehren nach allen ihren Kräften und Vermögen. Redlich. Wo diese Bauleute es sich so angelegen seyn ließen, das Reich des Satans, (welches in Fleisches Lust, Augen-Lust, hoffärtigem Leben, Zorn, Geiz, Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, Unterdrückung, Schinderey und dergleichen Greulen bestehet) in sich und in ihren Zuhörern zu zerstören, und hingegen das Liebes-Reich Jesu Christi zu bauen und aufzurichten: So würde es viel besser in der Christenheit aussehen und stehen, als es noch jetziger Zeit ist, da man nur mit Larven, Bildern und Hirngespinnern streitet. In Jesu Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, weder Christlicher noch Türkischer oder Heidnischer Name, weder Reformirt, Lutherisch, Catholisch, Socinianisch, Arminianisch, noch wie es immer mehr Namen haben mag, sondern einig und allein eine neue Creatur. Alleine wo die meiste Lehrer und Zuhörer diese neue Creatur beweisen sollten, ist davon öfters weniger zu spüren und zu finden, als Gold in einem groben Sand-Stein; ja bey den meisten bestehet der ganze Grund u. Wesen ihres Christenthums in nichts anders als einem bloßen ledigen Wahn, Meynungen, auswändig gelernten papagayischen Formulgen, Bildergen und

und



und Concepten. Von wahrer Buße, Sinnes-  
 Aenderung, lebendigen Glauben, einer neuen  
 Creatur, und wie der Mensch ganz umgeschmol-  
 zen werden müsse, wo er in das Reich Gottes  
 eingehen und dasselbe in sich bleibende erlangen und  
 besitzen wil, wissen sie offte so wenig, als ein Papas-  
 gan oder Affe. Wer ein wenig auf der Men-  
 schen-Kinder Thun und Lassen acht giebet, wird  
 erkennen, was Wahrheit und was Lügen; was  
 Licht und was Finsterniß, was aus dem Reich  
 der Liebe und was aus dem Reich des Zorns,  
 was aus dem sanftmüthigen Liebes-Reich Jesu  
 Christi, und aus dem thierischen Sataniſchen  
 Reich des Anti-Christi herkommt; wer nur ein  
 wenig Augen hat zu sehen, der sehe, aber vornem-  
 lich sehe er erst in sich hinein, und lerne erst den  
 Abgrund des Verderbens in sich erkennen, so wird  
 er denn auch mit Frucht und Nutzen aus dem ver-  
 borgenen Schatz seines Herzens altes und neues  
 zur Lehr und Unterricht anderer (nicht eben mit  
 grosser Bestallung darzu gedungener Weise,  
 sondern gratis, umsonst, freywillig, freudig) her-  
 vor bringen und mittheilen können. Und wird  
 ihm das schon eine grosse Recompensz und Lohn  
 seyn, daß er das Vergnügen genießet, wenn er  
 siehet, daß das Reich seines Herrn deme im Geist  
 und der Wahrheit zu dienen seine Speise, seine  
 Erquickung, seine Ruhe, sein Vergnügen und höch-  
 ste Lust und Freude ist/ zunimmt, und durch ihn  
 auch einige Steine zu diesem geistlichen Bau be-  
 hauen und zugerichtet werden. O herrliches  
 Vergnügen, da man sich freuet, daß sein Na-  
 me im Himmel angeschrieben ist: Dinnige Freude

D

Kin



Kinder zu zeugen in das ewige Leben, die dem Herrn der Heerschaaren, den mächtigen Jehova stets anbetende verehren!

§. 31. Allein wiederum zu denen Türcken und Heyden zu kommen, und zu zeigen, wie dieselbe in vielen Stücken in ihrem Verhalten Thun und Lassen die heutige meiste so genannte Christen beschämen, kan davon nur die Vorrede des unpartheyischen Professoris der Orientalischen Sprachen Herrn Ad. Relands seiner zwey heraus gegebenen kleinen Bücher von der Türkischen oder Mahometanischen Religion nachgelesen werden, davon das erste einen kurzen Begriff der Mahometanischen Theologie von ihm aus dem Arabischen übersetzt, und mit seinen Anmerckungen erläutert, das zweyte aber viele Dinge untersucht, die man bißhero denen Mahometanern fälschlich beygemessen hat. Da er seine Vorrede also anfängt: „ Es  
 „ ist allen Religionen jederzeit so ergangen, daß sie  
 „ von ihren Widersachern entweder nicht recht  
 „ verstanden, oder wieder alles Recht und Billig-  
 „ keit bößhafter Weise verlästert worden sind.“  
 Welches er hernach durch die Exempel der Jüdischen, der alten Christlichen und der neuen Protestantischen erläutert, bekräftiget und beweiset, und endlich auf die Mahometanische kommt, davon er  
 „ §. VII. unter andern saget: „ Die Mahometaner  
 „ sind so toll nicht, wie wir meinen. Gott  
 „ hat allen Menschen die Vernunft gegeben;  
 „ und habe ich allezeit davor gehalten, daß die  
 „ Religion, die sich in Asia, Africa und Europa  
 „ selbst so weit ausgebreitet hat, mehr Wahrsehein-  
 „ lichkeit habe, wordurch sie die Menschen anlocket.



5 ket und nicht so nährisch und abgeschmactt seye  
 6 als viele sich einbilden. Ob es zwar eine sehr böse  
 7 und dem Christenthum höchstschädliche Religion  
 8 ist. Alleine S. VIII sagt Herr Keland ferner:  
 9 Es fehlet heut zu Tag so weit, daß unsere Leus  
 10 te sich darum bekümmern solten, wie man die  
 11 Mahometaner bekehren mögte, daß man viel  
 12 mehr im Gegentheil aus ihrem Leben und Sit  
 13 ten schliessen solte, daß sie sich vorgenommen,  
 14 denen Türcken einen Abscheu vor dem Christi  
 15 chen Glauben zu machen. Die betrögereyen,  
 16 die Christen nicht anstehen, ihr ungebundenes  
 17 Leben, böse Sitten, schändlicher Umgang und  
 18 greuliche Lügen, womit sie um eines geringen  
 19 Gewinstes willen oft andere hintergehen, sind  
 20 denen Türcken zum Sprichwort worden, das  
 21 uns zur ewigen Schande seyn wird, wo wir  
 22 unser Leben nicht bessern. Wenn ein Türck  
 23 zu Constantinopel dem andern etwas erzehlet,  
 24 und dieser ihn fraget: Ob sich das in der That  
 25 so verhalte? so wird man alsbald den andern in  
 26 Unwillen darauf antwortende hören sprechen:  
 27 Meinst du, daß ich ein Christ bin? als wol  
 28 te er sagen: Meinst du, daß ich um gewinstes  
 29 willen oder aus Kurzweil löge? Und wenn wir  
 betrachten das liebevolle Gespräch unseres Heylan  
 des JESU CHRISTI, welches er bey dem  
 Evangelisten Joh. 4. Cap. mit dem Samaritan  
 ischen Weibe, und andern Einwohnern von Sa  
 maria gehalten, wie er ihr Wasser des Lebens an  
 geboten, sie nicht verkehert, verdammt, und ge  
 scholten; sondern liebevoll eingeladen; da die Sa  
 maritaner eben keinen gar keinen, sondern sehr irri



gen Glauben hatten. Solten wir nicht dem Ex-  
 empel unsers Heylandes und so richtigen Vorgän-  
 gers folgen? Wir leben aber, dem Herrn sey  
 danck, in einer solchen Zeit, daß, nachdem man  
 auf Universitäten erstlich angefangen freyer zu  
 philosophiren, und die libertas dubitandi an-  
 fänglich durch Cartesium auf die Bahn gebracht  
 worden, man nach und nach auch (daselbst unter  
 denen Protestanten allgemächlich durch ihre Sym-  
 bola eine infallibilitas quasi papalis in die Kir-  
 chen hin und wieder einschleichen wollen, und  
 man das Haupt-Wesen des Christenthums bey-  
 nahe auf gewisse Formen, Ideen, Bilder und  
 Concepten gestellet, ) etwas freyer in denen Sa-  
 chen, die Christliche Religion betreffend, zu reden  
 und zu schreiben angefangen: da durch den herrlis-  
 chen Vorschub derer Gelehrten und unpartheyi-  
 schen Theologorum so wohl, als Juristen man-  
 heut zu Tage nach der Priesterlichen und Pab-  
 stenzenden Auctorität bey denen Protestanten  
 nicht viel mehr fraget; und wer weiß, wie nahe auch  
 etwa der Fall der grossen Babylonischen Hure  
 bey andern sey, davon in der Offenbarung Joh.  
 am 18. und 19. Cap. zu lesen ist. Selig ist der,  
 welcher das Babel in sich erkennen lernet, davon  
 ausgehet, und in Jerusalem die neue Stadt ein-  
 zugehen gewürdiget wird. Denn von dessen Au-  
 gen werden alle Thränen abgewischt werden und  
 wird ihn hinfort kein Leyd mehr berühren. Was  
 der Obrigkeit und Prediger oder Lehrer Pflicht  
 sey, Ketzeren und Irthum in Religions-Sachen  
 im Lande zu verhüten, und wie sie mit irrenden sol-  
 len umgehen, hat ein Wahrheit und Gerechtigkeit  
 lieben.



liebender Auctor (wie er sich benahmet) in einigen Grund-Sätzen einer kleinen von 1½. Bogen bestehenden Schrift gründlich und wohl dargethan, so Anno 1706. gedruckt worden, deren kurzen Inhalt wir hiermit communiciren wollen; weilen es sich zu unserm gegenwärtigen Vorhaben sehr wohl schicket, und solche kleine Schrifften eben nicht in gar vieler Hände kommen. Dessen Grund-Sätze lauten von Wort zu Wort folgender Weise:

1.

Eine Christliche Obrigkeit ist schuldig, nicht allein vor die Zeitliche, sondern auch vor die Ewige Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu sorgen.

2.

Also ist sie verbunden ihre Auctorität und Macht auf eine Gott gefällige Weise dahin anzuwenden, daß ihre Unterthanen zur Erkänntniß der Wahrheit gebracht, von allem falschen Wege abgeführt, und zum Reiche Christi geführt werden.

3.

Die Art und Weise aber, wie sie disfalls ihre Pflicht ausüben solten, dependiret nicht von ihrem Gutdüncken; sondern von der Art und Natur des Reichs Christi, und von der Natur des menschlichen Gemüths. Dann wenn die

D 3

Mit



Mittel wider die Art des Reichs Christi oder des menschlichen Gemüths sind: so wird der Zweck nicht erhalten, und derjenige, der solche Mittel gebraucht, thut seinem Amt kein Genügen.

4.

Die dem Reich Christi und menschlichen Gemüth gemässe Art aber ist dißfalls allgemein und absonderlich.

5.

Die allgemeine Art bestehet in herzlichem Geseth vor die Irrenden, und gottseligem Wandel. Absque precibus non poterit judicare de veritate, absque bono exemplo eo magis deterrebit Subditos; nec hi credent, hominem vitiiis deditum veritatem magis noscere, quam ipsimet.

6.

Die absonderliche oder eigentliche einer Obrigkeit zustehende Art, mit den Irrenden zu verfahren ist (1) Solche Leute zum Predig-Amt zu bestellen, die ein exemplarisch untadelhaftes Leben führen. (2) Gute Anstalten zu machen, damit die Jugend und das gemeine Volck wohl im Christenthum unterrichtet werde. (3) Ernstlich zu verbieten, daß niemand dem andern wegen des Dissensus in ein und andern Articul, vielweniger wegen Übung der Gottseligkeit einen fremden Namen beylegen oder verkehren solle. (4) Daß sie denen Irrenden

Den



den so wohl publice als privatim die Wahrheit vorstellen lassen. (5) Daß sie, so viel auf eine, dem Reiche Christi gemässe Art geschehen kan, (und also durchaus nicht, daß denen irrenden durch den weltlichen Arm Leid zugefügt werde, wie wir bald hören werden, sondern durch öffentliche und absonderliche Vermahnungen, vermittelst treuer Prediger) verhindere, daß nicht jemand der Unterthanen von solchen irrenden verführt werde.

7.

Der Prediger Amt hierbey ist, daß sie 1) einen jeden ihrer Zuhörer in der Wahrheit der Glaubens-Articul öffentlich und privatim unterrichten. Act. 20, 20. Und damit solches desto besser geschehe; 2) einem jeden so wohl nach dem innerlichen als äußerlichen Zustand, gleich wie ein Hirt seine Schaaf, kennen, und 3) nach solchem Zustand einem jeden Beside und Seelen, Nahrung geben; 4) sie herzlich lieben, und solches in der That erweisen; 5) sie gegen die Wölfe, die Ketzer und falsche Propheten vertheidigen mit Christlichen Waffen; 6) irrige, oder dem Wolff bereits im Rachen steckende Schäfflein auf den rechten Weg bringen und retten, und darzu der geistlichen Waffen gebrauchen, nicht aber fleischliche oder des weltlichen Arms 2. Cor. 10, 45. 7) fleißig um die Erleuchtung ihrer Zuhörer, und um Segen ihrer Arbeit bitten. Eph. 1, 16. seq. 8) Ihnen mit einem exemplarischen Leben und Wandel, in Demuth, Sanftmuth, Gedult, Mäßig,



Mäßigkeit und Verläugnung des Zeitlichen vorgehen, damit sie glauben können, daß Gottes Geist durch sie, (die Prediger) rede, und sie also gerne nachfolgen. 1. Cor. 1, 1. 1. Tim. 4, 12.

8.

Finden sich dann Irrglaubige im Land, und der Irrende, ohnerachtet er genugsam und aufgebührende Art, und nach genugsamer gehabter Geduld unterrichtet und überzeugt ist, von dem Irrthum nicht abstehen wil, so ist das Aeußerste, so gegen ihn vorgenommen werden kan, die Excommunication oder Ausschließung von der Christlichen Gemeinde, nach der Regul Christi: Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn wir einen Heyden und Zöllner. Matth. 18, 17. und Pauli 1. Cor. 5, 9. und 2. Thess. 3, 14.

9.

Die Art und Weise gegen die Irrenden in Glaubens-Sachen mit Gewalt zu verfahren, ist wider das Reich Christi. Dieses wird erwiesen (1.) aus der Natur des Reichs Christi. (2.) Aus der Natur der Religion, welche freiwillig seyn muß. (3.) Aus der Natur des menschlichen Gemüths. (4.) Aus der Heil. Schrift. (5.) Aus der Lehre und Zeugniß der bewerthester Kirchen-Väter, Tertulliano, Augustino, Hilario, Chrystomo, Athanasio, Ambrosio. (6.) Auch aus dem Zeugniß Latheri, (davon hier viele Zeugnisse seiner Schriften angeführet werden.) (7.) Aus dem Zeugniß, Beystimmung und Exempel verschiedener



schiedener Christlichen Regenten und anderer berühmten Männer. (8.) Aus dem Zeugniß der Symbolischen Bücher. (9.) Aus dem Exempel und Historie der Reformation. Welches alles weitläufftiger in besagtem Tractätgen ausgeführet und letzens noch die Frage erörtert wird: Ob nicht eine Obrigkeit jemand wegen eines Irrthums wenigstens des Landes verweisen könne, damit nemlich auf solche Art vorgebauet werde, daß der Irrthum nicht weiter einreisse, und andere verführet werden? Antwort: Oben hat der Auctor genugsam erwiesen, und aus Lutheri nachdrücklichen Worten vorgestellet, daß alle Gewalt in Glaubens, Sachen verbotten sey; Da es nun heist, daß man nicht Böses thun solle, auf daß Gutes darauf folge: So folget, daß ich dasjenige, was verbotten ist, nemlich den Gewissenszwang, an keinem Menschen und auf keinerley Art üben darff; wenn gleich andere dardurch vor dem Irrthum könnten bewahret werden. Wies wohl die Erfahrung bezeuget, daß eben durch solchen Zwang andere (sonderlich die zarten Gewissens sind, und wissen, daß die wahre Kirche niemand verfolget) bewegt werden, eine gute Meynung von dem verfolgten oder verjagten zu fassen, und seiner Meynung beyzupflichten.

(2.) Ist solche Verjagung der Pflicht einer Christlichen Obrigkeit und Prediger zuwider, als welche die Irrenden nicht verjagen; sondern mit sanftmüthigem Geist zu recht zu bringen, suchen sollen.

(3.) Daß auch solche Verjagung so wohl, als andere Gewalt der Art des Reichs Christi zuwider



sey, bezeuget Hilarius in seiner Schrift an den Constantium, und führet Lutherus aus Augustino an Tom. 7. Jen. fol. 343. daß man die Ketzer, (vielweniger die Irrenden) auch nicht einmal um Geld straffen sol.

(4.) So ist auch solche Verjagung und Relegation so wenig als Leibes- Straffe unter die geistliche Waffen zu zehlen. Nun ist aber oben erwiesen; daß Irrthum, ja gar Ketzerey nicht anders, als durch geistliche Waffen, das ist, Predigen des Göttlichen Worts und endlich Ausschließung aus der Gemeinde, müsse vertrieben werden, der weltliche Arm aber (wohin die Relegation notoriè gehöret,) hierbey mit seiner Gewalt nichts zu thun habe.

§. 32. Alleine es ist Zeit, daß wir unsers Herrn Censoris noch übrige Critique anhören und beantworten. Ist es dem Herrn *Torrifio* gefällig damit fortzufahren?

*Torrifius.* Es ist dieses fast etwas lang und weitläufftig worden, der Hr. Censor aber fährt also fort: „Den Separatismum treibet er hie und da „aufs höchste; nennet die äusserliche Gemein- „schaft einen äusserlichen geformirten und umzir- „gelten Gottesdienst, pag. 205. Redlich. Daß der Hr. Censor hier abermal nicht aus der bestē Meynung, sondern die Sache recht verhaßt zu machen, alles verstümmelt vorgetragen, kan einem jeden Unpartheyischen ganz Sonnen-klar in die Augen leuchten, wer nur beliebet den 27. §. des 6. Cap. meines ersten Tractätgens anzusehen; daher hier keiner weitläufftigern Antwort nöthig ist. *Torrifius.* Ich wil fortfahren das herzu lesen, was in  
offt



oft angezogener Censur folget, und also lautet:  
 „Daß Gott vor dieser sichtbaren Welt vieles: als  
 „die Seraphim und Cherubim, die Thronen und  
 „Herrschaften, den Lucifer zc. geschaffen, setzt  
 „er pag. 208. und was der Thorheiten mehr  
 „sind; wie es denn an andern thörichten Auf-  
 „zügen nicht fehlet: Zum Exempel, die Hof-  
 „Cavaliers und Hof-Dames vergleicht er denen  
 „Hand-Pferden, so den Staat formiren helfen;  
 „ob sie gleich wenig nützliche Dienste thun, p. 77.  
 „Und bey diesem allen ist er s. v. in seinen Dreck so  
 „sehr verliebt, daß er es vor recht was grosses hält,  
 „und allenthalben schrecklich brummet wider die,  
 „so ihn nicht wollen vor Orthodox passiren lassen.  
 Mein lieber Herr *Torrismus*, daß der Satz: Gott  
 habe vor dieser sichtbaren von uns bewohnten  
 Welt, die Engel, Thronen und Herrschaften er-  
 schaffen, ihnen thöricht vorkomme, wil ich wohl  
 glauben: Daß aber eben nicht alles thöricht sey,  
 was denen, die durch die Brillen und gefärbte  
 Gläser derer Vorurtheile und Affecten gucken, so  
 vorkommt, werden mir Unpartheyische Scharff-  
 sichtigere leichtlich Beyfall geben. Und haben  
 nicht Hieronymus und Origenes (und auch wohl  
 andere grosse Männer mehr,) teste Buddeo in  
 Theologia dogmatica Art. de Angelis geglau-  
 bet: daß die Engel vor der Welt geschaffen wären.  
 Die Predigt von Christo selbst ist denen Jüden  
 eine Aergerniß, und den Heyden eine Thorheit.  
 Unter solche thörichte Prediger oder Lehrer wil ich  
 mich gerne zehlen und rechnen lassen. Daß ich  
 aber die Hof-Cavaliers und Dames denen Hand-  
 Pferden verglichen, ist an und vor sich ein auf die  
 Natur



Natur und Eigenschafft der Sache selbst gegrün-  
detes Gleichniß. Es haben sich auch, (wie ich  
gehöret) einige Dames, die solches gelesen, dar-  
über geärgert, und sind nicht wohl damit zufrie-  
den gewesen; welche aber Zweiffels, ohne sich selbst  
nicht recht kennen. Liegen nicht in dem Menschen,  
als in der kleinen Welt, alle Thierische Eigen-  
schafften und Kräfte verborgen? Warum nennet  
wohl der Herr Jesus den Fürsten Herodes ei-  
nen Fuchs? Und warum pfleget man noch heut  
zu Tage einen listigen Menschen einen Fuchs zu  
nennen? ist nicht bekannt, was von einem gewis-  
sen Pabst geschrieben worden? Intravit ut Vul-  
pes, regnavit ut Leo, mortuus ut Canis. Wars-  
um wird doch Christus selbst genannt: Der Löw  
vom Stamm Juda? Item, das Lamm welches  
der Welt Sünde träget? und welches das Thier  
und die falschen Propheten überwunden hat. Ist  
demnach denn dieses so ein thörichter Aufzug/  
daß ich das Gleichniß von Hand-Pferden auf Hof-  
Cavaliers und Dames appliciret habe? Doch ja  
ich besinne mich: das Gleichniß hincket; denn es  
sich auf die wenigste schicket, massen in diesem Stall  
sind nicht nur Pferde; sondern auch Ochsen,  
Schaafe, Schweine, wilde und zahme, Esel,  
Bären, Tieger, Löwen, Wölffe, Füchse und Haas-  
sen, wie denn dasjenige auch, was sie im Schilde  
führen, deren angeerbete Wappen anzeigen: wer-  
den sie mirs demnach zu gute halten, daß im ersten  
Entwurff der Schildererey ein jedes Thier nicht recht  
getroffen und abgemahlet. Wo aber dieser Ent-  
wurff und Grund-Züge ihnen nicht Satisfaction  
geben; könnte solches noch mit lebhafterern Farben  
aus-

aus



ausgezleret und poliret werden. Daß aber in der gleichen Drect s. v. (wie es dem Herrn Censori zu nennen beliebt) so sehr verliedt, daß es vor recht was grosses halten sollte; darinnen irret derselbe sehr. Denn erstlich habe ich ja gleich fornem in dem Discours über den Englischen Spectateur aufrichtig bezeuget, daß ich nicht groß, auch nicht groß in der Welt zu seyn, oder angesehen zu werden verlangete: und wünsche je länger je mehr verborgen in Gott zu leben, nach dem bekannten Proverbio: Bene vixit, qui bene latuit. Ich habe nun über 60. Jahre in den Tagen dieser eiteln Welt gelebet. Die Eitelkeiten und Thorheiten derselben an mir und andern erkannt, und kan den Herrn versichern, daß ich ein so grosses Mißfallen daran habe, wenn ich noch selbst mit einer Schwachheit und Thorheit übereilet werde, als ein wahres Mitleiden mit andern, welche durch ihr übeles Temperament, schlechte Erziehung, Unwissenheit, Unbußfertigkeit, beständig in der Thorheit und Bosheit verharren, zu keiner Sinnes-Änderung kommen; und ihnen also selbst den Zorn Gottes auf den Tag des Gerichtes häuffen. Daß ich auch allenthalben schröcklich brummen sollte wider die, so mich nicht vor Orthodox passiren lassen wollen: bin ich mir hierin nicht bewust: Es könnte zwar wohl seyn, daß die Eigenschafft eines kleinen brummenden Thieres in mir läge; doch ist solches gewiß nicht das Haupt-Thier, wie es auch meine Signatur ganz anders ausweist. Wo er gesagt hätte, ich bellte wie ein wachtsames Hündgen, oder brüllte wie ein junger Löwe, und zeigte denen Orthodoxen den Hinterfuß, wie ein muthiges Pferd; wür,



würde ich dessen nicht in Abrede seyn; sondern freywillig gestehen, und noch darzu lächeln. Ob man mich vor Orthodox halte und passiren lasse, oder nicht, ist gewißlich meine geringste Sorge und Bekümmerniß; indeme die Orthodoxi κατ' ἐξοχήν scil. sic dicti, bey mir eben nicht im besten Credit stehen, und daher mir auch leicht die Rechnung machen kan, daß bey solchen ebenfalls nicht zum Besten angeschrieben seyn werde. Ich bin ein Medicus und Theologiae verae Christianae, non cerebrinae, sed simpliciscordis studiosus, worüber mich bey anderer Gelegenheit im nachfolgenden noch deutlicher und ausführlicher erklären werde. Der Herr lese nun nur den Beschluß der ungnütigen Censur her, damit wir zum Ende dieser Sache kommen.

§. 33. Der Beschluß der Censur lautet also:  
 „Darum ruffen wir nach pag. 6. wohl nicht unrecht von ihm aus: Ecce hominem vanitatem ac stultitiam maxime amantem. **Kedlich.** Besiehe der Herr nur ein Wort hierauf zu hören. Sie sprechen, sie ruffen von mir, (ich wil ihre Worte behalten, aber nur signa distinctionis anders setzen) wohl nicht unrecht aus: Ecce hominem &c. nun bellebe der Herr nur den Schluß herzu lesen.  
 „*Torrisius.* Wünschen aber auch von Gott, daß er einem so tief verfallenen Menschen möge wieder aufhelfen, und hinführo verhüten, daß dergleichen unnütze Schrifften nicht so häufig mehr mögen ans Licht kommen, dardurch die Schwachen im Glauben nur geärgert werden, wie wir denn wissen, daß solches auch hierdurch schon geschehen.

**Kedo**



**Redlich.** Ich bedanke mich des guten Wunsches, wil auch glauben, daß es ihnen von Herzen gehe, und wünsche ihnen hingegen wiederum in aller Aufrichtigkeit des Herzens, wie mir selbst, daß Gott der Herr ihnen die rechte Augensalbe in reicher Maas mittheilen wolle, einzusehen den Breuel der Verwüstung, der sich in ihnen wie in andern Menschen befindet, sonderlich den Ehr- und Geld-Geitz, welches die zwey Hauptpassions sind, so von allen Zeiten die größte Pharisäer und Heuchler gezeuget und hervor gebracht haben. Gott wolle auch alles unnütze in mir und in ihnen ausrotten, damit sein alleine anbetens-würdiger hochheiliger herrlicher Name hoch gepriesen und verherrlicht werde in Zeit und Ewigkeit. Was aber das vor schwache Seelen im Glauben gewesen, die durch diese Schrift der Erkenntniß des Menschen geärgert worden, stehet noch wohl zu errathen. Denn entweder sind es solche gewesen, die derer Herrn Pastorum Speichel zu lecken gewohnt sind; oder es sind solche, denen die Augen beginnen aufzugehen, und dardurch auf ganz andere Gedancken kommen, daß sie die so genannte Herrn Geistliche nicht mehr so adoriren, sehende, daß sie Menschen und keine Götter sind; welches letztere am meisten zu vermuthen stehet, und ihnen auch das pium Votum mag ausgepreßet haben. Hier haben nun die Herrn was ich bey dieser Censur wohlmeynend zu erinnern gehabt. Und hiermit nahmen die beyde Herrn ihren Abschied.

S. 34. Nun ist, wie ich gehört und gelesen noch ein scharffer Antagonist vorhanden, welcher in der Nachlese und Verbesserung einiger Re-

cen-



ensionen (wie die Rubric lautet, ) pag. 1243.  
 folgendes vorbringeret: „Von der im zweyten Bey-  
 „trag pag. 235. beurtheilten Betrachtung des  
 „Menschen nach Geist / Seel und Leib/  
 „fügen wir noch folgendes nervose judicium mit  
 „bey: Der Auctor, welcher sich P. M. D. T. S.  
 „nennet, und zu verstehen giebet, daß er ein Me-  
 „dicus im Nassawischen sey, (wo Solmisch ge-  
 „setzt worden wäre, hätte ers getroffen) und zu  
 „Halle seine Principia gelernet habe, agirt hier  
 „einen moderaten *Fanaticum*, und darbey einen  
 „ziemlich groben *Indifferentisten*.

**Kedlich.** Sie werden mir erlauben, daß ich  
 als ein Medicus diese Redens-Arten *Fanaticus* und  
*Indifferentist* ein wenig anatomire, und wegen  
 der Teutschen, die kein Latein verstehen, es et-  
 was Teutsch erkläre. Und erstlich was das Wort  
*Fanaticus* betrifft, so hat dasselbe seinen Ursprung  
 à Fano, eine Kirche, und wil so viel sagen: als  
 einen kirchlichen Menschen, oder der der Kirche  
 zugethan ist, und zwar in einer Entzückung des  
 Geistes, (welcher ihme entweder von Gott ver-  
 liehen wird; oder aber teuffelisch; oder sein eigener  
 Geist ist,) der ihn treibet, und darinnen weissaget.  
 Desgleichen bedeutet es auch einen der mit Wor-  
 ten und Geberden einem Trunckenen oder Rasen-  
 den gleich ist. Dahero hat es gleiche Bedeutung  
 mit dem Worte *Enthusiast* von Gott oder einem  
 Geiste angeblasen, (womit die Herrn Ketzermacher  
 ihre Gegner auch gerne zu betitteln pflegen) welche  
 Worte so wohl gut als auch böse ausgedeutet wer-  
 den können. Und anfänglich sind solche Worte  
 in einem guten Sinn und Meynung gegeben und  
 genom-



genommen worden ; welche aber nachgehends  
mehrentheils in widrigem hartem Sinn genom-  
men zu werden in Gewohnheit kommen. In  
was vor einem Sinne es nun der Herr Nachles-  
ser genommen, ist leicht zu erachten. Was das  
Wort *Indifferentist* betrifft, kan solches auf ver-  
schiedene Weise genommen und verstanden wer-  
den. Denn entweder betrifft es nur Opinionen,  
Meynungen, Concepte, u. Begriffe von gleichgäl-  
tigen, es seyen Glaubens, Religions, oder ande-  
re natürliche Sachen ; und in so weit hat der  
Herr Nachleser die Wahrheit von mir gesagt, daß  
ich ein Indifferentist seye ; denn mir im gemeinen  
Umgang, in so fern ich als ein membrum Societa-  
tis humanæ mit andern Menschen zu thun habe,  
es sey in Contracten, Kauffen oder Verkaufsen, auch  
so fern ich als ein Medicus in Curirung derer  
Krancken, es seyen Heyden, Türcken, ungetauf-  
te oder getaufte Juden oder Christen, ganz indif-  
ferent ist, was sie vor Meynungen haben, und sus-  
che gegen einen jeden als gegen ein Geschöpf Got-  
tes, oder meinen Neben-Menschen, ( wäre er  
auch eine Bestie ) meine Pflicht zu beobachten ;  
Doch mit diesem Unterscheid, daß ich nach der  
heilsamen Vermahnung Christi die Perlen nicht  
denen Schweinen gebe. Wo man aber das Wort  
*Indifferentist* so weit extendiren wolte, daß  
es nur in denen wesentlichen und  
gar *Fundamental - Articulen* des wahren  
thätigen Christenthums / ( nicht Hirn- und  
Bilder-Glaubens ) eine *indifferente Sache* seyn  
solle ; wie es der Herr Auctor der Nachlese von  
mir zu halten scheint, da er nicht allein das Wort  
E  
grob



grob/ beyfüget, sondern auch noch im darauf folgenden diese Expressiones hinzu setzet: „ Er mischet gutes und böses unter einander, Theologica, Medica, Politica, u. s. f. sind ihm einerley“; so thut mir derselbe hierinne zu viel und ganz unrecht. Es ist mir in Wahrheit das rechtschaffene Wesen des wahren thätigen Christenthums, der wahre Glaube und Vertrauen auf Gott den allmächtigen Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heilmacher, und um die wahre Anbetung Gottes im Geiste und Wahrheit, welche ohne die Widergeburt nicht wahrhaftig geschehen kan, keine indifferente, sondern höchst wichtige Sache; woran mir warlich mehr gelegen, als an aller Welt Gut, Ehre, Reichthum, zeitlichem Wohlleben, Gemächlichkeit, und wie das Irdische vergänglichhe nur Namen haben mag, welches einem unpartheyischen Leser meines ersten Tractats vom Menschen klar genug in die Augen leuchten kan, wenn er mit unpassionirtem Gemüthe dasjenige überleget, was ich pag. 142. und 143. 2c. von der Busse Glaube und Anbetung GOTTES gesezet.

§. 35. Ferner heisset es, daß mir Theologica, Medica, Politica, u. s. w. einerley seyn sollen, zweifels ohne aus dem Grunde: wellen ich in meinem Tractatgen nicht nur von Medicinischen, sondern auch von Theologischen und Politischen Sachen Meldung gethan. Es dienet aber dem Herrn Verfasser solcher unrichtigen Gedancken zur deutlicheren Nachricht, daß ich den Menschen auf verschiedene Weise betrachte. Und zwar erstlich betrachte ich ihn als ein Kind und Schüler; hera



hernach als einen Menschen, der in einer Societät und Verbindung mit andern Menschen stehet, und daher billig das nöthigste, was zu einer solchen Verbindung gehört und erfordert wird, wissen sol; drittens als einen Menschen, der einen unsterblichen Geist hat, und daher einer Religion zugehan, und ein Erkänntniß von dem Zustande seiner Seelen, seines Heyls, und von Gott haben sol; vierdtens als einen Menschen, der Kranckheiten, der Zerbrechlichkeit und dem Tode unterworfen. Aus diesen unterschiedenen Betrachtungen folget gar nicht, daß alles einerley sey; sondern die Sache selbst giebet und zeiget klärlich an, daß dieses gar unterschiedene Dinge seyn: Als wenn ich z. E. den Herrn Verfasser betrachtete (1) als einen Prediger, oder Herrn Superintendenten, (wo er einer ist, oder, wo er nicht wirklich ist, der doch nach seinem Temperament ohnfehlbar damit schwanger gehet, wie er noch einer werden möge; denn daß er mit einer ziemlichen Dosi der Ambition begabet, zeiget seyn Stylus oder Schreib- und Kunst-verständigen klärlich an,) (2) als einen Haus- Vater, (3) als einen Patienten u. s. f. so ist es nicht einerley: Ob es gleich eine Person betrifft. Er sezet ferner hinzu:  
 „ Und dancket er pag. 19. den Grund seiner Erkänntniß Herrn C. Thomasio. Alle irrthümer in Glaubens-Sachen achtet er sehr gering / wenn sie der gemeinen Ruhe nicht schaden / pag. 137.

§. 36. Redlich. Dieses alles ist im vorigen weitläufig genug beantwortet, daß einer Wiederholung nicht nöthig. Weiter schreibet der Herr



» Nachleser : » Von der Lehre von Christo  
 » redet er sehr verächtlich, Niedlich: aber wo,  
 mein Herr Pastor, an welchen Ort? sol das der  
 Beweis seyn, da er pag. 145. allegiret, wenn er  
 ferner schreibet: » Und wil der tugendhaf-  
 » ten Heyden Seligkeit vertheidigen. Ist  
 diß ein so kräftiger Beweis, daß ich von Chris-  
 sto verächtlich reden solte? weilen ich davor  
 halte, daß die Heyden, die da sich vernünftig  
 und tugendhaft aufgeföhret, die das menschliche  
 Elend erkannt, sich vor Gott, dem Wesen aller  
 Wesen in demüthigster Unterwerffung vor nichts  
 als Staub und Aschen angesehen, ihr Vertrauen  
 auf ihn gesetzt, ihn angebetet, angeflehet um sein  
 Licht, und nach der Maas ihrer Erkänntniß dem  
 Gesetz, welches Gott in ihre Herzen geschrieben, ge-  
 mäß gelebet, daß diese durch die ihnen (ob gleich des-  
 nen Concepten nach) unbekante Gnade Got-  
 tes in Christo Jesu, welche allen Menschen  
 erschienen, und er ja das Licht ist, welches alle  
 Menschen erleuchtet, die in diese Welt kom-  
 men, der wahren Glückseligkeit theilhaftig wor-  
 den, oder erhebe ich nicht vielmehr dardurch die  
 Lehre von der allgenugsamen u. algemeinen Gna-  
 de Gottes, die durch Jesum Christum über  
 das ganze menschliche Geschlecht gekommen? Da  
 ich über das auch noch glaube, daß alle Men-  
 schen keiner ausgenommen, sollen selig werden, doch  
 ein jeder in seiner Ordnung, und gar viele so,  
 als durchs Feuer, welches eine gar scharffe Läu-  
 terung des Schmelzens seyn wird, da die schlac-  
 cken der Bosheit mit gar scharffen Salzen, Schwefel  
fel



fel und Pechen abgebrannt werden sollen. Was sonst von der Heyden Seligkeit gemeldet, kan mit mehrerem pag. 146. & seqq. des erstern Theils nachgesehen werden.

§. 37. Nun fährt unser Herr Nachleser in seinem nerveusen Judicio, (wie er oder der Herr Director es nennet) folgender Gestalt fort:

» Vor die Päpstliche 7. Sacramenta und ders  
 » gleichen, hat er dennoch viel respect; und schän  
 » det hingegen unsere Kirchen-Verfassung, Glau  
 » bens-Bücher, und die Ehrerbietung vor  
 » das Lehr-Amt. Redlich. Aber mein lie  
 ber Herr Pfarrer, Inspector, Superintendent,  
 oder wer ihr seyd, wo schände ich gute Kirchen-  
 Verfassungen, und solche Glaubens-Bücher, die  
 man als menschliche auch Christliche Anweisung  
 vor die Jugend und unwissende zu der Anweisung  
 in der Wahrheit und Gottseligkeit gebrauchet; nur  
 daß man solche nicht über Gottes Wort erhebe,  
 und solche tyrannischer Weise mit einem Gewis  
 sens-Zwang, andern aufdringe? Aber da gilt es euch  
 hauptsächlich um, Herr Pastor, um die Ehrer  
 bietung vor das Heil. Ministerium, oder das  
 Lehr-Amt, da, da liegt der rechte Haase begraben.  
 Ich habe schon oben gesagt: daß wo derselbe nicht  
 bereits ein vornehmer Stadt-Prediger oder Super  
 intendent seye, er doch gewislich damit schwans  
 ger gehe: Ich befürchte aber, er habe wohl gar ei  
 nen Cardinal oder noch was grössers, ich meyne  
 gar einen Lutherischen Pabst im Leibe, wie es des  
 ren hin- und wieder genug giebet. Alleine hat der  
 Herr meine Protestation vor Zorn oder Eigens  
 Liebe nicht in acht genommen, welche ich pag. 151.



gar deutlich gesezet, es scheinet fast, er findet sich unter der Zahl derjenigen mit getroffen, welche den Character rechtschaffener Hirten, Lehrer und redlicher Diener Gottes nicht an sich haben, sondern mit dem Kennzeichen und Merckmahl der falschen Propheten, Pharisäer, Schriftgelährten und Niedlingen bezeichnet sind, vor dergleichen ich allerdings nicht den geringsten Respect habe, wäre es auch ein Bischoff: sondern halte einen Christlichen wahrhaftig bekehrten Sau- oder Kühs Hirten in der That viel höher, dergleichen ich einen gekannt, der in Glaubens-Sachen gar manchen Pfarrer an Weisheit, Verstand und Erfahrung weit übertroffen hat. Der Herr verzeihe mir, daß ihme dieses so teutsch sage; doch gewißlich ohne die geringste Bitterkeit meines Gemüths ihme in der Wahrheit alles wahrhaftige gute von Herzen anwünschende, und wo ihme reale Dienste zu erweisen Gelegenheit haben könnte, sollte er erfahren, daß ich nicht ermangeln würde, ihme alle Officia humanitatis zu erweisen: Aber heucheln kan ich nicht; sondern bin eine jede Sache nach ihrer Eigenschafft nach der Natur, Sprache mit ihrem eigenen ihr zukommenden Namen zu benennen beflissen.

§. 38. Was nun endlich den Beschluß seines Judicii betrifft, da er saget: „*Meine Erudition*“ sey sehr mäßig, und es dardurch beweiset, daß ich Colchis zu einer Insel machen wolte, welches doch in continenti zu suchen wäre. Daß nun meine Litteratur mäßig, gebe ich dem Herrn willig und gerne zu, glaube auch, daß er wohl weit mehr gelesen, auch mit einem bessern Gedächtniß



Dächtniß, das zu behalten, was er gelesen bega-  
 bet sey, als ich; jedoch habe ich damit eben so was  
 gar abgeschmacktes nicht begangen, als sichs der  
 Herr einbildet: indeme ich in meinem Gleichniß  
 vom Lap. Philos. mehr auf das reflectiret habe,  
 was davon die Philosophi Adepti lehren: Als  
 auf die Situation von Colchis selbst. Da  
 ich sonst, was Olearius in seiner Moscovitischen  
 und Persianischen Reise-Beschreibung davon ge-  
 meldet, wohlgelesen hatte; und wo mir solches  
 vergessen gewesen wäre, nur einen Geographum  
 z. E. den Hübner, oder einen andern hätte auf-  
 schlagen, oder in eine Land-Charte gucken dürf-  
 fen, welches ich noch vor ein schlechtes Kennzei-  
 chen einer wahren Erudition halte. Viel Bü-  
 cher lesen und behalten, macht wohl einen grossen  
 Litteratum, aber keinen vere eruditum aus. Dar-  
 zu gehöret ganz was anders. Daß ein Lapis  
 Philosoph. und Tinctura tingens Solaris &  
 Lunaris in rerum natura sey, sind dem Herrn  
 Böhmische Dörffer, es wird ihm auch dieser Un-  
 glauben nicht schaden, wenn er gleich bis an sein  
 Ende darinnen beharret. Es wird sich auch  
 schwerlich ein Adeptus bemühen, dergleichen Un-  
 glaubige zu bekehren oder auf andere Gedancken zu  
 bringen, vielmehr wäre zu wünschen, daß alle  
 Unwiedergebohrne diese Possibilität gar nicht  
 glauben mögten: so würde mancher ehrlicher  
 Mann ohnangefochten bleiben. Daß er endlich  
 Herrn D. Carl mit mir in ein gleiches Prædicament  
 setzet, selben auch einen Fanaticum titulirende,  
 freuet mich, nach dem bekantten dicterio: Sola-  
 men



men miseris &c. daß er aber muthmasset, Doct. Carl sey Auctor des Tractats vom Menschen, gibt zu erkennen, daß er von bemeldeten Mannes Schriften wenig selbst gelesen habe; da er sonst die difference des Styli gar zu leicht würde haben finden und unterscheiden können. Sed transeat hoc cum ceteris erroribus.



## CAP. II.

### §. I.

**S**chöne wir nun diese Herrn abgefertiget, erhielt ich einen Brief von einem alten vertrauten lieben Freund aus dem Bogtlande, folgenden tenors (so viel den unter Handen habenden Tractat betrifft): Des allhiesigen Herrn Hof = Medici sentiment von mon Ami mir überschickten Tractat: Betrachtung des Menschen &c. (wofür höchl. verbunden bin) communicire in originali, bitte mir aber dessen remission mit jetziger Gelegenheit aus. Ich habe solches einem andern Freund in der Nähe, der ein gelehrter Jctus, communiciret, welcher mir solches mit einer aus etlichen Bogen bestehenden Censur remittiret, deren Stylus überaus moquant. Ich wolte es gern mit dieser Gelegenheit communiciren, so habe es aber eben jeko nicht bey der Hand. Mon cher ami nimmt mir es nicht vor übel, wenn ich sage, daß der Stylus des Tractatgens sehr scop-



scoptisch, und also bey vielen anstößlich. Meines Orts halte dafür, wenn man denen blinden und verfinsterten Welt, Kindern den Weg zur Weisheit und zum Licht zeigen wil, müsse es wohl in der grösten Liebe geschehen, wenn man anders des Zwecks nicht darbey verfehlen wil. Hæc tamen cum pace tua dicta esse volo &c.

Hierauf ist meine Antwort kürzlich diese: Daß der Stylus meines Tractätgens etwas satyrisch, und raillant sey, muß ich gestehen; daß aber dieses der wahren Liebe entgegen, und dieselbe aufheben sollte, bin ich bey mir nicht überzeuget. Nam ridendo dicere verum, quid vetat? Ich habe bey den Meinigen, und auch öfters in honetten Conversationenden Brauch, ihnen en raillant, und, nach Umständen derer Personen und derer Sachen, die Wahrheit zuweilen zimlich derbe vorzustellen, und das aus keinem andern Zweck, als zu ihrer Besserung; und bey meinen Kindern auch aus der Absicht, daß sie fein gedultig auch eine etwas moquante, ihre Thorheit bestraffende und belachende Redens-Art durch Gewohnheit vertragen lernen, und über kleine piquante Redens-Arten nicht flugs so empfindlich seyn mögen: Wie es denn sensible ingenia gibt, die fast nicht die geringste raillerie ohne Unwillen ertragen können. Ob dieses nun Tugend oder Thorheit und Schwachheit sey, lasse ich meinen wertheften Freund urtheilen? Hingegen erzehlet man vom Clement Marrot, welcher zum Theil die Psalmen in Französische Reimen gebracht, wie solche noch bey denen Frankosen in reformirter Kirchen gesungen werden, daß er ein solches lustiges rail-

E 5

lan-



lantes Naturel gehabt, welches ihn auch nicht einmahl auf dem Todbette verlassen. Denn da ein guter Freund ihn besuchte und fragte, ob er denn Abschied nehmen wolte? antwortete er: muß ich nicht? man hat mir ja schon die Stieffel auf die Reise geschmieret; womit er die letzte Dehlung, die er schon empfangen hatte, andeuten wollen: Denn er war ein Catholicus. So singet ein jeder Vogel nach seiner Art, wie ihm der Schnabel gewachsen. Zu deme, wenn ich mich vor dem Angesichte Gottes demüthigende prüffe und erforsche: ob ich darinnen sündigen möchte, da ich von Herzen willig und bereit bin, alles dasjenige abzulegen, was ihm, dem Heil. Gott, an mir mißfällig seyn kan, und eines ihm wohlgefälligen Wandels vor ihm und in aller Liebe und Bescheidenheit, ohne Bitterkeit des Herzens, (ob es wohl vielleicht den Worten nach einen solchen Schein haben möchte) gegen meinen Nächsten mich zu befleissigen mir angelegen seyn lasse: so verdammet mich mein Gewissen nicht; sondern kan mit Freudigkeit vor Gott treten und sagen: Herr du erforschest Herzen und Nieren, du weißt, wie ich es meyne, gib mir doch deinen allerheiligsten Willen auch hierinnen zu erkennen: so kan ich nichts anders finden, als daß die meiste Thorheiten derer Menschen auslachens, würdig sind, und wenn man einem seine auslachens-würdige Thorheit mit einem etwas scoptischen Stylo auf satyrische Weise, wie sie es meritiren, vorstelllet zur Besserung, man damit nicht sündige. Ein jeder hat seine Gabe, der eine so, der andere anderst. In seriösen Sachen, als, wenn ich Theologica tra-

Etire,



Etire, rede ich auch serieus: alleine in Vorstel-  
 lung der menschlichen Thorheiten auf eine philo-  
 sophische Weise, kan ich mich der raillerie kaum  
 enthalten. Von welcher Materie ein Engellän-  
 discher Anonymus artig geschrieben, welches auch  
 ins Französische übersetzt worden, unter dem Ti-  
 tul: Essai sur la raillerie. Zu deme sind die Les-  
 ser auch gar unterschieden in ihren Neigungen:  
 Einige, doch wohl die wenigsten Menschen, sind  
 auch selbst in ihren jungen Jahren nach ihrem bes-  
 onders melancholischen catonischen Tempera-  
 ment gar serieus, und können die auch unschul-  
 digste Scherz-Rede nicht vertragen, sondern ha-  
 ben einen Eckel und Abscheu davor; andere hin-  
 gegen können und mögen einen angenehmen mit  
 Salz gewürzten modesten Scherz gar wohl lei-  
 den, erwecket bey ihnen, zumahl lebhaftten Ges-  
 müthern, eine Attention und Begierde mehr zu  
 hören. Meine Intention ist und ware, vornems-  
 lich Jungen, noch nicht mit so vielen Vorurthei-  
 len, als alte darin verhärtete, præoccupirten Ges-  
 müthern, ihre und der Welt Thorheiten zu zeigen,  
 und sie zu Ablegung derselben zu reizen; auch ei-  
 niger Massen nach meinem geringen Talent, die  
 Spur zur Weißheit zu gelangen, anzuzeigen.  
 Und ist das Aeußere vom Innern NB. allezeit wohl  
 zu unterscheiden; erreiche ich nun meinen Zweck  
 bey ein und anderm, (wie es schon würcklich bey  
 einigen geschehen ist) so preise ich Gott davor, und  
 retribuire deme alles, von dem alles Gute kom-  
 met: mich bescheidende, daß ich noch ein unvoll-  
 kommener schwacher Mensch bin. Männer ha-  
 ben dieselbe nicht nöthig, sondern wissen zum Theil  
 mehr



mehr als ich; und von denen die in Vorurtheilen längst eroffen, ist wohl wenig Hoffnung zu schöpfen, daß sie wiederum nüchtern werden solten.

§. 2. Ich habe meines Theils vor kurzer Zeit eine meinem Geschmack nach sehr artige Französische Satyrische Schrift gelesen, deren Titul: Les solitaires en belle humeur, deren merkwürdigsten Extract ich in folgendem dem teutschen Leser, beynächst noch einigen andern, zu meinem Zweck dienenden communiciren werde, welches hier nur beyläuffig zum voraus mit anmercken wollen. Aber wieder zu meinem Freund zu kommen, so meldet derselbe in P. S.: Da gestern Abend des in meinem Schreiben gemeldeten J Cii Censur remittiret bekommen, so möchte solche wohl beschließen; alleine weilens dieses Scriptum gar zu moquant, und ich besorgen muß, daß Erw. Ebd. dardurch in dem Gemüthe beunruhiget, mithin die Leges unserer intimen Freundschaft violiret werden dürfften: So halte mit der Communication so lange zurück, biß ich erst höre, ob mon cher ami selbe dennoch haben, und mir deme ungeachtet an seiner Liebe und Freundschaft nichts abgehen lassen wolle. So viel kan voraus versichern, daß solche Arbeit keine völlige Approbation bey mir gefunden, sonderlich wegen der moquanten Schreib. Art, worzu dem Censori jedoch der in dem Werck fast gleiche Stylus Gelegenheit gegeben haben mag. Der Herr Auctor ist sonst ein aufrichtiger redlicher Mann / darneben ein starcker Thomasianer, und zeigt seine Arbeit eine zimliche und darbey curieuse lecture.

§. 3.



§. 3. Als ich nun nach etniger Zeit diesen werthen Freund versichert, daß die Censur zu sehen mir angenehm, und unserer alten vertrauten Freundschaft im geringsten nicht präjudicirlich seyn sollte; sendete er mir solche in Originali, mit diesen dabey gefügten Expressionen zu: Hierbey kommt verlangter Massen die über meines werthen Freundes Tractat gestellte Censur eines J.Cti, welche der Herr Auctor nicht so übel gemeynet / als sie dem Buchstaben nach lautet. Er ist vormahls ein fleissiger Auditor Thomasi gewesen, von welchem er gleichsam unvermerckt eine Satyrische Schreib- Art sich angewöhnet. So weit meines Freundes Worte. Aus der Erkänntniß meiner selbst und der Erfahrung weiß ich, daß öftters unschuldige etwas scoptische, und besonders schriftlich verfassete Scherz- Reden ganz anders aufgenommen, als gegeben werden. Da bey einem mündlichen Vortrag eine freundliche Mine, ein doucer, gelinder und moderater Thon der Stimme einen sonst bitter scheinenden Vortrag überaus adouciren und lindern kan, daß dardurch das, was piquant darbey ist, versüffet und gleichsam überzuckert wird. Kan demnach den Herrn Auctorem, wer er auch ist, (dessen Name im Originali dergestalt ausgestrichen ware, daß, ausser zweyen litteris initialibus, nichts darvon errathen können) versichern, daß mich seine, sonst zimlich scharffe piquante Schreib- Art nicht touchiret oder geärgert; und da er unter andern bey dem Gleichniß, dessen mich in der Vorrede von verschiedenen Gerichten bedienet, meldet; daß dabey noch Kraut und Rüben gemangelt, welche sich

sich



sich doch zu dieser melange sehr wohl geschickt hätten; kan ich ihm solches leicht zugeben, vor diejenige, die grössere Liebhaber von solcher Kost sind, als vom Fleisch, Werck. Ein jeder hat seinen gout. Doch bin ich darinnen mit dem Herrn Auctore nicht einig, wenn er von Helmontio meldet, daß selbiger nach Art solcher super - flugen Leute, wunderbarlich und confuses Zeug genug geschrieben habe. Denn vord erste ist das eben nicht allemahl wunderbarlich, confus und absurd, was manchem, der die connexionem rerum nicht genugsam penetriret, entweder aus Mangel genugsamer Erfahrung und tieffen Einsicht der Sachen selbst; oder daß derjenige, welcher geschrieben, sich nicht deutlich genug erkläret hat, als wunderbarlich, confus und absurd vorkommt. Ich bin versichert, daß, wo der Auctor dieser Censur Helmontium und andere seines gleichen, entweder selbst zu kennen die Ehre und das Vergnügen gehabt hätte, oder von diesem revera grossen flugen und in gar wichtigen Wissenschaften erfahren, bey vielen wackern, rechtschaffenen, auch zum Theil vornehmen Standes - Personen gar wohl angeschriebenen und gelittenen Mann; (wovon Sulzbach, Franckfurt, Hanover, Engelland und Holland zeugen können) besser informiret gewesen wäre, er würde von ihm ein ganz anderes Sentiment und Judicium gefället haben; habe auch die Confidence zu ihm, daß er auch noch wohl seine Meynung hierin ändern sollte, wo ihme dessen genauer sich zu erkundigen beliebete.

S. 4. Beyläuffig wil ihme en confidence eröffnen, (durch das gute Zeugniß meines werthen  
Freund



Freundes, welcher mir sein Scriptum communiciret, zu seinem favore überzeuget) was ich von ihm sentire. Ich halte davor, daß, nach seiner Schreib- Art zu urtheilen, er eben kein Melancholicus, sondern Sanguineus; ob er aber Sanguineo-Melancholicus, oder aber Sanguineo-Cholericus seye, darbey stehe noch bey mir fast an, doch solte das letztere noch fast eher, als das erstere glauben. An Jahren ist er zwar kein Jüngling mehr, doch glaube auch nicht, daß er noch die 50. erreichet habe. Was mich dessen bereden wil, ist erstlich sein noch etwas præcipitantes Judicium, (2.) Daß mir vorkommt, er habe noch diejenige reife Erfahrung nicht in solchem Maas erreicht, als es sonst ein, bey verständigen, die Præjudicia abzulegen begierigen Gemüthern, solch reiffes Alter mit sich zu bringen pfleget; worinnen mit ihm ganz einig bin, wenn er pag. 1. seines Scripti meldet: »Daß der Verstand, (adde und Erfahrung) nicht vor denen Jahren komme; auch ein jedes Alter seine eigene Schwachheit habe, zu solge deren ein junger Mensch, an statt daß er sich mit übermäßigen Wissenschaften den Kopff zerbrechen sol / viel lieber sagen und practiciren wird: la folie a vingt ans a pour moy plus d'attraits, que la sagesse de soixante; Ein Alter hingegen wird ungerne des Seneca moquerie: »Turpis & ridicula res est, elementarius senex, (oder auch das bis pueri senes) an sich kommen lassen. Dahero mein Herr wohl keinen ungeschickten Rath giebet, da er hinzusetzet: »Daß die Jugend zu einer gewissen Profession, Wissenschaft oder studio kan angewiesen werden, welcher

cher



„cher sie bey ihrer Foiblesse abzuwarten vermögend  
 „ist, und damit Gott und dem Nächsten reelle  
 „Dienste thun kan. Doch hebet dieses meine  
 Thesin oder Satz in der Vorrede des erstern Theils  
 nicht auf: Daß es **manchem** / (nicht einem jes  
 den) pro diversitate temperamentis, inclinatio  
 nis &c. leicht annehmlich, (an statt thörichtem  
 Zeitvertreibs bey billigmässiger Anweiß, und An  
 führung) 4. oder 5. Handwerker oder Professionen  
 nebst verschiedenen zugleich (oder doch nach und  
 nach in 6. a 7. Jahren Zeit) zu erlernen, wie es  
 mit Exempeln daselbst erläutert habe. Wie auch  
 ein jeder nicht allein sein eigener (und wohl bester)  
 Medicus, sondern auch Theologus oder Seel  
 Sorger, und sein eigener Handwerks • Mann  
 seyn könne, und gewisser Massen billig seyn solte;  
 davon können die zu Halle edirte, mehrentheils  
 Thomasianische auserlesene Anmerkungen über  
 allerhand wichtige Materien und Schrifften ersten  
 Theils XI. XII. und XIII. Anmerckung nachgele  
 sen werden, allwo solches gründlich bewiesen wird.  
 Und kan ich sagen, daß einige solche Leute kenne,  
 die in vielen Künsten recht geschickt sind. Ich weiß  
 zwar auch gar wohl, daß sich nicht alle Ingenia zu  
 allem schicken. Denn ein Esel und eselhafftes  
 Naturel wird dieses alles schwerlich lernen, solte  
 ein solcher auch 50. Jahr darzu angehalten wer  
 den. Ich habe auch notanter darzu gesetzt, pro  
 diversitate temperamentorum, ingeniorum &c.  
 So kenne auch einen vornehmen Handelsmann in  
 einer benachbarten Handels • Stadt, wie auch noch  
 einen andern litteratum und Herrn Patricium da  
 selbst, welche in verschiedenen mathematischen  
 Wissen



Wissenschaften, Statica, Mechanica, Architectura, Astronomia, Gnomonica, Drehen, Schreiner, Schlosser, ja Büchsenmacher, Arbeit, darzu noch in andern Künsten; als Zeichnen, Kupferstechen, der Historie, der eine auch in Musica, Poësie, künstlicher Schild-Kröten und Perlemutter-Arbeit, wohl erfahren. Dabey in Jure, Physica, Medicina, Chimia, über das ihr Latein, Französisch, Deutsch, Italiänisch, wohl verstehen, und vielleicht auch etwas Englisch (welches ohnedem gar leicht ist, so wohl als das Italiänische einem, der Latein und Französich verstehet) daß demnach meinen Satz genugsam gegründet und beweuret achte. Und fehlet es meistens bey jungen Leuten nicht so sehr an der Fähigkeit, als an geschickter Anweisung und denen dazu gehörigen Mitteln und Fleiß.

§. 5. Was dem Herrn Auctori beliebt wider die **Eintheilung des Menschen in Geist/Seel und Leib/** vorzustellen, darüber wil ich mich mit selbigem in keinen weitläufigen Streit einlassen. Denn ob ich wohl an meinem Orte durch die Gnade Gottes gewiß versichert bin, fühle, empfinde, und erfahre, daß ein Unterscheid zwischen des Geistes und der Seelen Kräften ist: so thut doch die contraire Meynung eben keinen Schaden noch Hinderniß an der Erlangung der neuen Geburt und des Reichs Gottes. Halte auch davor, daß der Herr Auctor darinne irre, wenn er dem Verstande und Erkänntniß mehr zu Ergreifung des Guten, als dem Willen oder Neigungen zuschreibet. In der That und Erfahrung findet sich, daß der Verstand den Willen

S nicht



nicht so sehr regieret, als der Wille und Neigung den Verstand, obgleich das Licht des Verstandes dem Willen auch oft guten Rath mittheilet.

Nota. Es können hier conferiret werden die auserlesene Anmerkungen über allerhand wichtige Materien, des ersten Theils fünfte Anmerkung pag. 60. bey dem Worte Fluxus Et. die zwölffte pag. 249.

§. 6. Wie aber die neue Geburt aus Gott etwas gar anders ist, als der sinnliche, äußerliche, fluge, oder vielmehr spitzfindige, scharffsinnige, verschlagene, raffinirte, listige, thierische Mensch, auch das Licht aus Gott ganz unterschieden, so wohl ratione originis quam objecti; da es aus einem ganz andern Centro herstammet, nemlich aus Gott selbstem, dem Vater der Lichter: Die weltliche Klugheit aber nur aus der Syderischen und Elementarischen Sphera; daraus auch viele Thiere gewißlich etwas haben, das manchen dummen bestialischen Menschen weit übertrifft. Vide Hieronymi Rorarii Tr. Quod animalia bruta saepe ratione utantur melius homine, cum notis Ribouii.

Und wenn einer nur ein wenig genau auf die verschiedene Actiones der Thiere, die um uns sind, Achtung geben wil, wird man leicht finden, daß bey solchen etwas vernünftiges seye, und deren Thun nicht auf einem bloßen mechanismo, oder bruto instinctu beruhe. Ein anders aber ist die Erkänntniß der Natur sine præconceptis opinionibus erlernen; ein anders blinden Lehrmeistern  
nach



Nachbeten. Im Lichte Gottes aber mit erleuchtetem Gemüthe etwas einsehen, und durch dieses himmlische Licht in diese obere Sphæram gezogen, bestrahlet, entzündet, und gleichsam entzündet werden, sind wiederum gar andere Sachen, davon geschrieben steht: Der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist, es ist ihm eine Thorheit, und kan es nicht begreifen. Es sind zwar hin und wieder wohl manche Kinder in Christo, Jünglinge wenige; Männer aber, welche durch lange Erfahrung, treu beständige Aushaltungen in mancherley Proben und Versuchungen, wachsame stetes Gebet, geübete Sinnen in dem Gnaden-Reiche Jesu Christi erlangt, und tiefe Einsicht in Göttliche Geheimnisse haben, daß sie ein gründliches Urtheil vom zustande des Menschen, nach denen Stufen und Alter desselben fällen können, finden sich gar wenige. Doch ist, wie im äussern Reich der Natur; so auch nach der Gnade ein Unterscheid unter denen Kindern Gottes, daß einer mit mehrern Gaben als der andere, begnadiget ist. Ein jeder sey nur treu in dem, das er von dem Herrn empfangen hat, wende seine Gaben wohl an, zum Lobe des Schöpfers, und zu gemeinem Nutz seines Nächsten, sey getreu bis in den Tod, so wird ihm die Krone des Lebens nicht entstehen.

§. 7. Was die Consequentien anlanget, die derselbe aus meiner These ziehen wil, gehören selbe mit in das Register der Consequenz, Machesrey, welche man denen Leuten wider Willen und Danck obtrudiren wil; und wenn man auch



einen theil seiner Consequenz passiren liesse, wüßte doch solches noch lange nicht so absurd seyn, als sich mein werther Herr einbildet; wie ich denn zwey lieben Freunde kenne, davon der eine die Hypothesin heget: Quod impii post mortem tandem annihilentur; der andere aber: Daß der Thiere Wesen nicht so ganz zergerhe, daß sie nicht in der restitutione omnium wieder einiger Massen verkläret hervor kommen solten. Welche beyde verständige, angesehene und fromme Männer sind, an deren besondern Meynungen ich weiter keinen Antheil nehme, als in so fern ich es nur als ein Exempel zu einigem Beweis oder Erläuterung meines Satzes allegire.

§. 8. Was er vom *Lap. Phil.* saget, daß es eine Vanität, und eines der größtesten Ubel in der Welt sey, gebe zu, daß es vor die Ubel genug sey, die solchen unberuffen, aus ganz verkehrten Absichten suchen, und nimmermehr finden, noch finden werden. Wo er sich aber einbildet, daß er gar nicht in rerum natura, oder an sich selbst ein großes Ubel sey, pace tua dictum velim proverbium tritum: Cæcus de coloribus.

§. 9. Was der Herr Auctor pag. 4. von denen dreyen *Principiis*, wie auch *ad Cap. 2. & 3.* anföhret, achte nicht von solcher Erheblichkeit zu seyn, daß etwas darauf zu antworten nöthig wäre; sondern halte ihm seinen Scherz gerne zu gute. Was das recommendirte *pantomisterium Zeitleri* betrifft, ist mir solches nicht unbekannt, und habe es vor 30. Jahren schon gelesen. So verächtlich es aber demselben vorkommt; so ist doch auch in der That und Wahrheit ohne Scherz nicht

nicht



nicht alles an sich sich selbst so verachtens und verlachens würdig, was einem nicht etwa nach seinem Gusto ist, oder das man auch manchemahlen nicht versteht. Die wider Helmontium, Paracelsum und J. Böhmen ausgestossene Ironien hätte er menagiren können. Denn entweder hat er dieser Männer Schriften selbst nicht gelesen, oder doch gewiß nicht verstanden: sonst würde er, nach der mir angerühmten Redlichkeit, (die auch von ihm glaube,) gewißlich ein anderes Sentiment haben. Sed transeat & hoc.

§. 10. Was derselbe *ad cap. 4. & 5.* erinnert, hätte wohl wünschen mögen zu sehen oder zu hören, was ihm darinnen so anstößig und Eckelhaft vorgekommen; er wird mir aber auch zu gut halten, wenn ich ihm offenherzig sage, daß solche Sachen, die ihm nicht anständig sind, vor ihn nicht geschrieben worden; hätte es auch meinwegen zu lesen überhaben seyn können. Denn Geld hat er, (so viel ich weiß) nicht davor ausgegeben, daß ihn gereuen sollte. Ob seine Zeit ihm so kostbar, daß er vermeinet, selbe bey der Lesung des ohnedem allzu kurz gefassten Buches, so übel angewandt zu haben, und ob er gar keine Zeit übler anwenden möchte; laß ich seiner eigenen Prüfung anheim gestellet seyn. Was er in specie aus p. 68. von Erwehlung und Widmung eines Cholerischen und wilden Geistes zum Studio Theologico wider mich allegiret, trifft mich gar nicht. Diß wird dem Herrn zweifels ohne primo intuitu fremd vorkommen, und denken, ich penetrirte den nervum seines Schlusses gar nicht, und müste wohl ein dummer Ränkel seyn. Aber



nur Gedult, hinter den Bergen sind auch noch Leute, und darzu auch Männer, die gute Augen zu sehen haben. Ich wil denselben nach der alten Philosophen Weise nur fragen; und er bellesse sich denn selbst zu antworten. Hat Paulus das Apostel-Ampt selbst gewählet, sich darzu selbst gewidmet und gemacht, und kömet die Weise unserer Wahl einer solchen Profession mit der Apostolischen wohl überein oder nicht? verstehet er veram Theologiam regenitorum im Grunde, so zweifele auch nicht, er werde sich Grund-Besmaß antworten können; verstehet er sie aber nicht gründlich: so werden zweifels ohne præconceptiones ihn daran hindern, welche denn gründlich in sich zu untersuchen, ihm überlasse, als wovon er selbst den grösssten Vortheil haben würde. Achset er es aber der Mühe nicht werth zu seyn; so mag es unterbleiben, per melicet; ob ihm gleich alles wahre gute von Grunde meiner Seelen herzlich wünsche. Damit er aber doch auch selbst mit seinen Augen sehe, was öfters solche wilde Säue vor schöne Arbeit in dem Weinberge Gottes machen, und was Aergerniß sie öfters geben und anrichten, so sehe er sich nur einmahl in der Kirche recht unpartheyisch unter allerley Religions-Berwandten um, und sage mir denn seine Meynung wieder. Exempla sunt odiosa; ich könnte sonst etliche allegiren, die mir bekant sind, weiß aber doch nicht, ob sie der Herr auch kennen mögte. In der Wahl halte nur davor, daß von Natur sanftmüthige stille Gemüther nach dem äussern sich besser schicken; da solche nicht so viel Aergerniß zu geben pflegen secundum tritum: ex  
duobus



duobus malis minus esse eligendum. Ubrigens gehöret zu einem rechtschaffenen Theologo mehr, als menschliche Wahl und Vocation, ob es gleich Fanatisch klingen mögte; scil. in zarten natürlichen Welt-Ohren, welche des Geistes Sinn und Sprache nicht verstehen: so ist's doch gut Evangelisch.

§. 11. Bey Betrachtung des 6. Cap. bey welchem mein Hr. sich auch am weitläufigsten Mühe gegeben, werde mir angelegen seyne lassen, dessen Objectiones durch Gottes Gnade solide zu beantworten, und die gemachten Dubia zu dessen Vergnügen zu solviren, worzu mir Gott seine Gnade geben wolle, solche in seinem Lichte zu seinem Preis und hochheiligsten Namens Ehre würdiglich verrichten zu können. Amen.

§. 12. Das was ich pag. 144. in Einfalt des Herzens zum Lobe und Preis des Schöpfers vorgebracht, ist nicht, wie er mich ohne Grund urtheilet, aus einem Pharisäischen Sinn und Herzen geflossen, bin auch versichert, daß, wo er selbst mich kennen solte, er ein ganz ander Urtheil fällen würde. Doch versichere, daß ich wenig mehr achte, was Menschen von mir halten, oder ob ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde. Mir genüget, daß ich das gewisse Zeugniß habe, daß mein Name im Himmel angeschrieben ist, und daß ich den neuen Namen empfangen, welchen niemand kennet, als der ihn empfähet. Was aber vor Leiden vorher zu gehen pflegen, ehe der Mensch dahin gelanget, bezeuget zum theil von aussen die Heil. Schrift, und wissen es diejenigen am besten, die mit mir eben den schmahlen



Weg gewandelt, welcher gewißlich nicht so breit ist, wie ihn auch wohl fromme gerne hätten. Wenn einer erst mit Christo gestorben, begraben und wieder auferstanden ist, nicht nur imaginarié sondern in der That aufempfindliche Art und Weise; denn weiß er erst recht vom Geheimniß des Creuzes, von Wiedergeburch, von der Kraft der Auferstehung Jesu Christi und andern Articuln des Christlichen Glaubens zu reden. So lange aber unser Glaube nur in historischer Erkänntniß, in auswendig gelernten, im Gedächtniß glücklich behaltene, und aus dem Hirn-Kasten wieder hervor gebrachten Formulgen besteht; ohne wahre Sinnes-Änderung, (welche die neue Geburt doch selbst noch nicht ist, denn da gehöret noch was mehres zu,) so sage freymüthig ohne Menschen-Furcht und Scheu, daß solcher Hirn-Glaube nur ein Affen- und Papagoyen-Werck sey. Dessen kan und wil ich mich rühmen, daß ich meinen Herrn, Gott, Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Heyland kenne, und weiß, und daß ich die Salbung als ein Christ, auf teutsch ein Gesalbter, empfangen, welche uns lehret alles was zur Erkänntniß Gottes und heiligen Leben nöthig; trug dem Teufel und allen dessen Schuppen. Dessen will ich mich durch seine Gnade rühmen, so lange ich das Leben habe!

§. 13. Was sonst meine Haupt-Absicht und Neigung belanget, ist diese: Gott über alles und meinen Nächsten als mich selbst zu lieben, und zu dienen; die andere trachte stets zu beherrschen und im Zaum zu halten. Ruhm Ehre oder großes Ansehen vor Menschen verlange ich nicht; sonst



sondern vielmehr verborgen zu leben, nach dem bekannten Ausspruch eines Philosophi; bene vixit, qui bene latuit; wie schon oben gemeldet, hoffe auch G. G. in eine Ecke mich zu verbergen, die übrige Zeit meines Lebens in der Stille und Verborgenen zuzubringen, wo der Herr Herr, (mir noch zur Zeit unberouft) nicht ein anderes über mich beschloffen hat.

§. 14. Die Wiederbringung aller Dinge lasse sich mein werther Herr nur nicht so sehr zuwider seyn; sondern suspendire lieber sein iudicium über Dinge, welche zum wenigsten der Natur nach nicht ohnmöglich, sondern auch noch wohl darzu darinnen gegründet sind, ob gleich solches recht einzusehen noch zur Zeit ihm nicht gegeben seyn mag, der Heil. Schrift auch nicht zuwider, ob es gleich seinen von Kindheit und der Education nach eingefloßten Meynungen contrair ist. Die scoptische Reden, derer derselbe sich dabey abermahlen überflüssig bedienet, dienen hier zu weiter nichts, als sein Ingenium zu zeigen. Welche ich ihm denn auch meines Orts gerne als ein solches Spiel, zu gute halte.

Was die Toleranz und Tragung der Schwachen und Irrenden anlanget, bin mit ihm ganz gleich gesinnet: wie denn auch der ganze Tractat genugsam davon zeuget. Was er von der religione prudentum & plebejorum saget, stehet und gehet im Reich der Natur schon an; im Reich der Gnaden aber stehet und heisset es: Sie sollen alle von Gott gelehret seyn, beyde klein und groß, und ich wil meinen Geist ausgießen

§ 5

sen



sen über alles Fleisch, Ist dieses schon erfüllet, so mögte ich wohl wissen, wo, oder wann?

§. 15. Was derselbe den Punct die Seligkeit der Heyden betreffende abermahlen mit einem Sarcasmo gegen mich vorbringt, es pro felici ignorantia haltende, hierinnen nicht zu grüblen, sondern es Gott zu überlassen; mag wohl ganz gut vor denselben seyn, aber es haben nicht alle Menschen gleiche oder einerley Gaben und Beruf, und ist das Simile, dessen ich mich p. 147. aus der Natur des Menschen bediene, so stumpf nicht, als er es ansiehet, und kommt wohl hauptsächlich der Mangel der Einsicht bey demselben daher, daß er wahrhaftig die Natur nicht verstehet, und vor keinen Fundamentalen Physicum passiren kan. Welches ihm aber, als einem Juristen gar nicht præjudicirlich, auch an wahrer Glückseligkeit nicht hindern kan, quilibet autem abundet suo sensu. Daß derselbe ein ziemlich buchstäblich gelehrter, auch darbey redlicher Mann sey, spreche ihm gar nicht ab, sondern conformire mich hierinnen gerne dem, demselben von meinem werthen Freund R. Z. gegebenen Zeugniß; daß er aber in Philo-  
phia experimentalis & observatione operationum naturæ geübet seyn solte, gleichwie Helmontius, Paracelsus und Böhme re vera ihrer Zeit waren, deren Sprache die wenigsten verstehen, weil zwischen der Natur und Künstlichen Litteratur-Sprache noch ein grosser Unterscheid ist, wird er vermuthlich seiner Redlichkeit nach noch wohl selbst geständig seyn oder werden.

Nota:



Nota : Hier kan man einiger Massen erkennen, wie alle natürlich • auch Gottes • gelahrte Wissenschaften in einer feinen Connexion verbunden sind, und zusammen hangen; Welche aus denen 3. Haupt, Büchern, der grossen und kleinen Welt, und der Heil. Schrift aus einem einigen Ursprung und Haupt-Quelle der ewigen Weißheit selbst herfließend, zu schöpfen und zu erlernen sind, woraus auch ein rechtschaffener Jurist hauptsächlich das recht-gerechte Fundament aller vernünftigen und billigen Gesetzen, Ordnungen, Rathschlägen und Urtheilen deriviren und herholen muß. Ich weiß aber auch gar wohl, daß in manchem Ort und Lande solche Statuta, Gebräuche und Gewohnheiten eingeführet und in usu sind, welche sich von dieser guten Quelle nicht deduciren lassen. Zum Exempel, das sogenannte Strands-Recht, wovor auch noch wohl gar in Kirchen (ob es Christlich- oder Heydnische, lasse den Leser urtheilen) gebeten werden sol, daß Gott solches segnen wolle. Ob aber solches Gott wohlgefällig, ob es auch nur mit gesunder Vernunft überein komme, so wie es einiger Orten eingeführet ist; lasse ich Vernünftige judiciren: Und ob nicht der Teufel selbst, welcher ein Vater der Lügen, ein Mörder und grosser Patron aller Diebe und Räuber ist, der Haupt-Stifter solches und dergleichen andern schönen Gebräuchen und verkehrten Rechten ist, davon wil ich denen Herrn Juristen und Advocaten das Urtheil



Urtheillassen; Gott aber wird endlich wohl das recht allergerechteste Definitiv- und Decisiv-Urtheil fällen, davon keine Appellation, weder Replie noch Duplic &c. u. d. g. statt haben wird; da erschallen wird, was Matth. 25, v. 41. geschrieben stehet: Wer es liest, der mercke darauf.

§. 16. Ad Cap. VII. saget der Herr Auctor: „Es wollz ihm nicht in den Kopff, daß ich so viel „Aufhebens von dem so genannten Archæo machte, und dahingegen pag. 173. meldete, wie öfters spitzfindige Gemüther auf eine blinde Fatalität, mechanismum stultum (vel si mavis purum putum, sine omni spiritu movente, agente; mihi perinde est, ) fallen, naturam ac nutum Dei in natura secundum regulas mechanismi artificiosi determiniren, und die Motus nach der menschlichen Kunst richten und beurtheilen wollen; und daher zu Atheisten und zu Spinosisten würden. Wobey der Herr Auctor abermahlen die Stacheln seiner satyrischen Schreib- Art zu employiren nicht vergisset, welche mich aber nicht verletzen. Wo der Herr Auctor Gelegenheit gehabt haben würde, mit Leuten umzugehen, gleich ich dergleichen in Holland und Engelland rencontriret habe, (an welcher Gattung es auch in Teutschland und Franckreich so wenig als in Italien fehlet:) Würde er aus der Erfahrung gelernet haben, was principia purè mechanica bey manchen Gemüthern vermögen. Ich wil derowegen nicht alle, auch nicht die mehreste Mechanisten des Atheismi und Spinosismi beschuldigen, daß sey ferne; wo einer das thun würd,

würd,



würde, könnte das, was mein Herr von der Camera obscura in seinem Scripto saget, wohl mit Zug und Recht auf einen solchen Menschen appliciret werden. Ich wil auch deswegen den gelahrtesten Rath und Professor Matheseos Herrn Wolff seiner mechanischen principiorum und Harmonia præstabilitæ wegen, welche einlger Massen, (wo mans rigoureux nehmen wil) eine blinde Fatalität zu involviren scheinet, gleich andern eines Atheismi nicht beschuldigen; zumahlen ich nichts von der Consequenz-Macherey halte, da man Leuten aus ihren Thesibus, die man öftters ganz anders nimmt, als sie gegeben werden, solche consequentias und conclusiones imputiren wil, welche sie doch durchaus nicht zugeben, noch an sich kommen lassen. Als zum Exempel, da man denjenigen unter den reformirten Religions-Berwandten, welche das absolutum decretum in der Prædestination aus der Epist. an die Römer behaupten wollen, imputiren wil, daß sie Gott zum Urheber der Sünden machten; ist es eine solche Imputation, welche niemahlen ein verständiger reformirter Lehrer an sich kommen läffet, sondern es allezeit als eine falsche Imputation und Calumnie ansiehet. Ich halte meines Orts zwar mehr darauf, wenn ein Mensch in der Philosophia, Theologia, Medicina, Jure &c. ein solches Systema doctrinæ gefasset hat, darinnen alle Theses fein ordentlich connectiren und zusammenhangen; aber ein solches ist in dieser Sterblichkeit wenigen gegeben. Veritas una est, & ex una omnes uflunt. Und der ist recht fundamentel gelehrt, (Eruditus) welcher die Connexionem causarum

farum



larum finden kan. Inzwischen sey man treu in dem, was man erkennet und vor wahr hält, bis Gott mit der Zeit und Gelegenheit ein besseres oder mehreres zeigt. In seinem Lichte erkennen wir das Licht, ohne ihn ist alles eitel und Finsterniß: Ihm sey alleine die Ehre und der Preis in Zeit und Ewigkeit.

§. 17. Daß mein Herr meynet, oder wie er von sich spricht: »Er vollkommen persuadiret sey, daß  
 »ein geschickter Anatomieus mit leichter Mühe das  
 »Contrarium erweisen, und den chimærischen  
 »Archæum, als einen stultum usurpatorem aus  
 »dem menschlichen Körper cum infamia relegiren  
 »könne, und es aus der Machine & organis zu de-  
 »monstriren vermeynet; darbey er siset: Daß es  
 »ganz *ridicul* heraus komme: wenn man bey so  
 »thamer natürlichen und schönen Construction des  
 »menschlichen Leibes, einen commendirenden  
 »(brauche er lieber das Wort Archæum, bewe-  
 »genden, oder die Natur oder Seele selbst, quod  
 »mihi unum & idem principium vitæ vitale &  
 »animale, movens est) hinein logiren wil, der  
 »die Concoction, Nutrition, Secretion, Ex-  
 »cretion &c. anordnen und verrichten sol. Und  
 gewiß, ich muß fast selber hierüber lachen, da der  
 gute Herr Auctor vermeynet, seine Sache so be-  
 hauptet zu haben, daß mit Raison nichts dage-  
 gen erhebliches eingewendet werden könne. Aber,  
 mein lieber Herr, wenn der Archæus, oder die  
 Seele von dieser noch so schönen Machine getren-  
 net oder geschieden wird, wo bleiben denn alle die  
 obgedachte Motus? Ein anders hat gar gründlich  
 der gelahrte subtile und erfahrene Doctor Stahl in  
 seiner



selner Physiologia Medica demonstret und dar-  
gethan, Deme auch die meisten und geschicktesten  
Medici fast in ganz Teutschland und auch zum  
Theil schon in Engelland Beyfall geben. Nun  
floriret Cartesianismus und Mechanismus noch  
in Holland; aber wer weiß wie lange? Weil er,  
nach dem Zugniff meines Freundes, ein grosser  
Thomasiener ist, recommendire meinem Herr  
dieses gelahrten Mannes Tractat vom Wesen des  
Geistes, sonderlich die andere Edition, wie auch  
die auserlesenen Anmerkungen über allerhand  
wichtige Materien des 3ten Theils 4te Anmer-  
kung, und sage er mir denn wieder, ob er sich  
nicht in etwas übereilet habe? zumahl ich densel-  
ben davor ansehe, daß er eine Meynung eben nicht  
so gar hartnäckig defendiren werde, wo er finden  
solte, daß er aus Übereilung und nicht genugsam-  
er Überlegung dessen, was etwa pro oder con-  
tra von vernünftigen Leuten angeführet werden  
möchte, geirret habe.

§. 18. Das übrige, was der Herr vom Me-  
chanismo und Atheismo meldet, und mich das-  
bey einer *malice* beschuldiget / fället bey obis-  
gem von selbst weg; und wer Augen hat zu sehen,  
wie es in der Welt bey wahrhaftig subtilen und  
nicht dummen Menschen zugehet, wird erkennen,  
daß ich die Wahrheit ohne Bosheit geredet.  
Denn was ist Bosheit? Ist's nicht ein solcher Af-  
fect, da man einem andern zu Schaden suchet?  
davon bin ich durch Gottes Gnade frey; ich ge-  
dencke keinem Menschen zu Schaden, wer der auch  
sey, sondern so viel an mir ist, jederman zum  
Guten zu dienen und zu helfen; und solte ich aus  
Schwache



Schwachheit irren oder fehlen, bin bereit, allen denen so sich von mir beleidiget achten, gebührende billigmässige Satisfaction zu geben. Oder hält er etwa auch das vor eine kleine Malice, daß mich einer in etwas Satyrischen Schreib- Art bedienet; muß man ihm doch das billig zugestehen, daß er mich darinnen weit übertreffe. Was sonst den allegirten Ort *ad Röm. 1.* betrifft, da ich ihm so paraphrasiret: Daß die Heyden die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt hätten in ein Bild der menschlichen Kunst und Maschinen, ist nicht wider den *Sensum S. Scripturæ*, noch wider solcher Menschen Gedanken selbst: Mas- sen nach der *regula hermeneutica Theologorum verba S. Scripturæ significant, quicquid significare possunt, nisi quid obstat;* und sehe ich meines Theils gar nichts, was dieser gemach- ten Erklärung im Wege stünde.

§. 19. Was derselbe zuletzt wider den *Lapidem philosophorum* vorbringet, wil ich ihme stehen las- sen, und dißmahl mit der Beantwortung dessel- ben mich nicht bemühen, da es keine Speise vor ihn noch seines gleichen ist. Nur sage, daß bey seinem Aufsatz dieser Sache wegen, er vergessen, die Spreu vom Weizen, das Wahre von dem Falschen zu entscheiden. Doch gefällt mir dabey die Clausul seines Gutachtens, da er also schliesset: *Salvo rectius sentientium judicio.* Woraus auch schliesse, daß er kein so gar hartnäckiger noch malicieuser opponent seye, und ihme alles wahre, ihm nöthige und nützliche Gute, an Geist Seel und Leib von Herzen anwünschende, diese Beant- wortung schliesse.

Cap.





## CAP. III.

### §. I.

**S**Uchdeme wir nun alle gemachte Objectio-  
nes oder Einwürffe und dubia erläutert  
haben, wollen wir das Tractätgen selbst  
noch einmahl durchgehen, und hier und da, was  
uns etwa merckwürdig vorkommen möchte erin-  
nern und anführen. Bey der Vorrede des Tra-  
ctätgens muß ich selbst erinnern und gestehen, daß  
menschliche Schwachheiten darinnen hin und wie-  
der hervor blicken, und daß, wo selbe anjcho,  
(das ist nach Verlauff 6. biß 7. Jahre Zeit, nach  
dem ersten Aufsatz) machen solte, ich selbe anders  
einrichten und verbessern würde. Anbey muß  
auch melden, was Massen auch ein paar vertraute  
Freunde, auf Veranlassung anderer; und beson-  
ders der eine, deme durch einen gewissen Geistsitz-  
chen, (vor welchem ich selbst viel estime habe, wes-  
gen seines rechtschaffenen Wesens, exemplari-  
schen Lebens, erbaulichen Predigien und schönen  
Gaben) ein Scrupel wegen meiner scoptischen  
Schreib, Art gemacht, diese getadelt, in Erwe-  
gung, daß bey einer so serieusen Materie, als  
Theologica sind, es sich nicht geziemete zu scher-  
zen. Welchen lieben Freunden und andern ihres  
gleichen zum Gefallen, diese Sache geziemend zu  
erläutern mich verbunden achte, bitte aber, sie be-  
lieben die Momenta rerum wohl zu ponderiren

☉

und



und zu entscheiden, wo, in welchen Sachen, und gegen oder wider welche eigentlich die Satyrische Schreib=Art in meinem ersten, und auch in diesem zweyten Scripto gerichtet seye: Da sie denn klar befinden werden, daß es erstlich an solchen Orten geschehen, da die Frage nicht ist von einer wichtigen, serieußen, Theologischen Sache, oder von der Tugend, sondern es betrifft solche lasterhafte, thörichte, auslachens = würdige/ passionirte Menschen, welchen nichts honnere, nichts nützlich, nichts recht, löblich und Christlich vorkommt, als was mit ihren vorgefaßten Meynungen, Bilder=Kram, und auf ihre Herrsch=Sucht, Ehr = und Geld = Geitz gründende Passionen und übertünchten Gleißnerey übereinkommt. Ob nun einem Christlichen, honneten, um das gemeine Beste sich bemühenden Scribenten nicht erlaubet, oder übel anstehe, die gemeine Mängel auf eine scoptische oder auslachende Weise zu berühren, ist nun hierbey die Haupt = Frage? Ich bin der Meynung, daß solches allerdings einem Christen nicht nur erlaubet, nicht übel anständig, sondern auch bey manchen Subjectis oder Lesern nicht ohne Nutzen sey, wenn zumahl das nöthige, Moral und Theologische, so dabey, an andern Ort und Stelle serieußement gezeiget und erwiesen wird. Wo bey doch unserer Betrachtung gar wohl werth, was ein Engländer in seinem ins Französische übersetzte Tractätgen: *Essai sur l'usage de la railerie &c.* pag. 133. mit folgenden Worten ausdrucket: *C'est en effet une etude fort serieuse que d'apprendre a regler cette humeur enjouée que la nature a mis en nous comme un remede lenitif*

nitif



nitif contre le vice, & une espèce de spécifique contre la superstition. Da er unten bald wohl zu mercken hinzusetzet: Rien n'est a l'epreuve de la raillerie que ce, qui est beau & raisonnable --- on peut défier tout le monde de tourner en ridicule ce qui est véritablement vertu, ou probité. Und pag. 30. sagt er: Rien n'est d'un plus grand secours a l'imposture qu'un air & un ton contrefait. --- C'estoit l'opinion d'on sage de l'Antiquité: (Gorgias) que la plaisanterie est la seule epreuve de la gravité, & la gravité de la plaisanterie: Car, diset il, tout sujet, qui ne peut soutenir la raillerie, est suspect: & une plaisanterie, qui n'est pas a l'epreuve d'un sérieux examen, est certainement une mechante plaisanterie. Dannenhero freylich billige Maasß in Schertz und scoptischen Reden und Redensarten zu gebrauchen, und wohl zu betrachten, ob eine Sache auslachenswürdig sey, damit man sich nicht selbst bey recht Christlich gesinneten und vernünftigen Lesern als höchst auslachenswürdig darstelle.

§. 2. Wo sich aber meine werthgeschätzte Herrn Censores bereden, es sey einem raisonnablen Christen gar nicht anständig noch erlaubt, dasjenige, was höchst auslachenswürdig, zu belachen und etwas durch zu hecheln, sondern lieber zu beweisen; mit denen wil ich zwar nicht streiten, ihnen aber doch lieber des Heracliti, mir aber des Democriti partie zu wehlen gönnen.

§. 3. Alleine, möchte einer sagen, die Herrn Geistlichen sol man doch billig in honorem Ministerii schonen. Mein lieber Freund, dieser honor



nor Ministerii mag einen gottlosen Pfaffen wohl  
 wenig schätzen. Das Amt macht den Mann  
 nicht: Der Mann muß das Amt zieren! Es ist kein  
 der schlimm genug, daß man in Ecclesia florente,  
 (wie mans noch zu unsern Zeiten nennet,) hin und  
 wieder solche pecora campi zu einem so hoch wicha-  
 rigen Lehr- Amt annimmt und bestellet, die sich  
 öftters zu nichts weniger, als dazu schicken; ja  
 manchem solte man wohl Bedencken tragen seine  
 Kühe oder Schweine anzuvertrauen, der sich an-  
 masset ein Wegweiser, Leiter und Führer der  
 Blinden, ein Lehrer der Unwissenden, ein Ver-  
 forger derer Seelen zu seyn. Wie viele per Geni-  
 tivum oder Dativum in den Schaaf- Stall fries-  
 chen oder stelgen, ist mehr als zu viel am Tage.  
 Und was vor feine politische Streiche, fraudes  
 pias u. d. g. manche unter einem schwarzen Man-  
 tel oder Kutte spielen, davon könten verschiedene  
 feine Specimina angeführet werden, wo es zur  
 Besserung dienen möchte. In der ersten Christ-  
 lichen Kirchen in denen ersten 300. Jahren ware  
 es nicht also, aber da hatte man noch keine Un-  
 versitäten wo solche feine Leute zubereitet werden;  
 es ware auch noch nicht grand mode, daß man  
 solche junge, unerfahrne, von wahrer Herzens-  
 und Sinnes-Änderung, und wahrem lebendis-  
 gem Glauben nichts verstehende Ignoranten zu  
 Hirten und Bischöffen oder Aufsehern und Lehrern  
 machte, Sachen zu lehren, die sie gar nicht gelernet  
 hatten. Es war auch noch nicht Mode, daß  
 man solchen Leuten so wichtige Salaria ordnete und  
 gabe; sondern die beste Recompense war zu selb-  
 ger Zeit in Ecclesia pressa, gemeiniglich das Kreuz  
 und



und wohl gar ein schmähliger Tod. Seit dem es aber Mode worden, daß man das Christenthum nicht mehr in Liebe, (daran sonst Christus gesagt, daß man seine wahren Jünger erkennen würde) noch in einem durch die Liebe thätigen Glauben gestellet; sondern in einen Hirn • Kasten voll Glaubens • Articul, Formeln, Bildergeren, und schönen, zum Theil sehr subtilen Orthodoxen Speculationen: So gilt das alte allzu einfältige Christenthum bey gar vielen nichts mehr, sondern das heisset man Schwärmeren, Phantasteren, und ich weiß nicht was mehr. O wie wäre es doch so gut, wenn ein jeder selbst Schulmeister in seinem eigenen Hause, selbst Lehrer und Medicus seyn möchte und könnte; und daß es nach der Weissagung Jesaias und Joels heißen möchte: sie seyen alle von Gott gelehrt, und der Geist Gottes über sie alle ausgegossen. Aber so muß man noch immer mit allen rechtschaffenen Christen klagen, daß der größte Theil der Menschen vom wahren Christenthum nichts halten noch wissen wollen, sondern nur der Welt mit ihren drey grossen Götzen, der Fleisches, Lust, Augen, Lust und hoffärtigem Leben anhangen, sie lieben, verehren und anbeten, welche ihnen doch kein wahres, beständiges und ewig bleibendes Vergnügen geben können.

§. 4. Warlich wo die Menschen weise wären, es würden die Säulenker in allen Secten, die unter dem Vorwandt und Schein der falsch berühmten Geistlichkeit, des langen Gebetes, Vorbitte vor andere zc. vom Allmosen, geistlichen Stiftungen u. d. g. prassen, sich lustig machen, und dem Fleische gütlich thun, schmale Bissen essen,



wo nicht gar verhungern müssen. Die Herrn Advocaten, welche ohne dem mehrentheils von anderer Leute Thorheit leben, würden auch wohl wenig zu thun haben, und mancher eine andere Handthierung und Lebens-Art zu ergreifen genöthiget werden. Die Quacksalberische Aerzte und Apotheker würden bey ihrer Kunst auch schwerlich reich und fett werden; sondern bey Meister Schmaalhansen zu Fische gehen, und da nolentes volentes die Mässigkeit studiren und lernen müssen. Aber so lange die Superstition, der Aberglaube, und die Thorheit derer Menschen währet und dauret, (da man sich lieber vermeynt von andern helfen zu lassen, als selbst die Hand an den Pflug zu legen) werden auch solche Bäume noch keine Noth haben. Es dörfte zwar wohl einmahl die Zeit kommen, worauf unsere Väter schon lang gehoffet haben, da der Stein welcher ohne Hände vom Berge abgehauen oder abgerissen, das Bilde Nebucadnezars zermalmet und zu einem grossen Berge werden sol, daß er die ganze Welt erfülle, nach der Weissagung Daniels am 2, v. 34. 35. und 44. 45. Da denn alle Könige der Erden mit Nebucadnezar auf ihre Angesichte fallen und anbeten werden, den Gott aller Götter, der die Himmel und Erden und alles was darauf und drinnen ist gemacht hat, und alles erhält durch sein ewiges Krafft, Wort; welchem sey Ehre Preis und Dank in die Ewigkeiten derer Ewigkeiten, Amen.

§. 5. Bey des ersten Capitels zwoyten §. meritiret noch angeführet zu werden, ein Französische Tractätlein vor die, welche das Französische  
vers



verstehen, weil mir nicht bewust, obs ins Teutsche übersezet worden, wiewohlen es solches wohl werth wäre, dessen Titul: Pensées d'un Gentil-Homme, qui a passé la plus grande partie de sa vie dans la Cour & dans la Guerre zu Paris 1665. gedruckt. Auf Teutsch: Gedancken eines Edelmanns, der die meiste Zeit seines Lebens am Hofe (zur Zeit Ludovici XIII.) und im Kriege zugebracht hat: Ein Mann welcher ohne Studien, (wie er selbst von sich bezeuget) bloß durch die Erkenntniß seiner selbst, Betrachtung der Natur, Lesung der Heil. Schrift, durch Reflexion und viele Erfahrung klug worden, und vor einen Soldaten und Hofmann gewislich schön und wohl geschrieben; ob gleich noch ein und anderes darinnen verbessert werden könnte. In der Vorrede meldet er, daß er fast allezeit in der grossen Welt gelebet habe; denn vom 15ten Jahre an ward er Page bey dem König, Ludwig dem Gerechten, (wie er ihn benennet) und von derselben Zeit an habe er das Hof-Leben kennen lernen. Er habe gehorchet, er habe commandiret, er habe Freunde und Feinde gehabt, er sey verfolget und verleumdet worden, er sey gefangen geseßen, das Gesicht verlohren und wieder erlangt, er habe Händel und Prozesse gehabt, (dabey er gelernet was Prozesse, Richter und Advocaten seyen) er sey in Gnaden auch in Ungnaden bey dem Hofe gewesen, man habe ihm zu einer Zeit careffiret, geschmeichelt und geliebkoset, zu anderer Zeit habe man ihn nicht geachtet, (wie die Hof-Gunst und Aprillen, Wetter wandelbar). Summa er habe erfahren und versucht alles, was man gut und widrig oder böses Glück zu nennen



nen pflegte. Aber wenn er die Wahrheit gestehen sollte, habe er befunden, daß die Welt eine Zauberin seye, und daß nichts weniger wesentliches und wahrhaftiges, als das meiste, was am schönsten und am herrlichsten am Hofe glänzet. Er könne auch mit Wahrheit bezeugen, daß in denen Zeiten, die ihm auch am allergünstigsten gewesen, seine Freude sehr zerrüttet und gestöhret worden, und daß er weder Trost noch Ruhe gehabt, als nur da, da er sein Herz und Gedancken zu Gott gerichtet habe. Welches denn der Haupt-Zweck des ganzen Tractätleins ist, die Ehre Gottes zu befördern, und seinem Nächsten, sonderlich seines gleichen Adelichen, (als denen es wohl sehr nöthig ist) zu dienen, indeme er die Thorheit und Eitelkeit der Welt eines Theils, und die Vortheile eines gottseligen Lebens andern Theils, zimlich wohl und artig vorstellet. Das ganze Tractätlein bestehet aus 16. Bogen; und hat es der Auctor in LVI. Cap. eingetheilet, deren Inhalt wie folget:

- Das 1. Von der Weisheit.
- 2. Von der Unwissenheit.
- 3. Von der Tugend.
- 4. Von der Hoffnung.
- 5. Gedult.
- 6. Demuth.
- 7. Von der Discretion oder Unterscheidung.
- 8. Von der Scham.
- 9. Von der Verbindung und Pflichten, die wir Gott schuldig sind.

Das 10.



- Das 10. Daß GOTT wunderbar in allen seinen Wercken sey.
11. Daß alles uns zur Erkänntniß Gottes dienen und führen sol.
12. Wenige gedächten bey Betrachtung der Dinge an Gott.
13. Von der Erkänntniß Gottes durch den Weg oder Mittel der Creaturen.
14. Von Rocken • Korn.
15. Vom Regenbogen, Wind und Thau.
16. Daß die allerkleinsten Geschöpfe zu bewundern.
17. Betrachtung des Zustandes der Welt.
18. Daß nichts neues unter der Sonnen geschehe.
19. Daß das gegenwärtige niemanden vergnüge.
20. Das höchste Gut bestehe nicht in dem Besiz irdischer Dinge.
21. Vom falschen Reichthum und Geiz.
22. Von der Sparsamkeit.
23. Vom Glück.
24. Von der Ehre.
25. Vom Adel.
26. Vom Hof.
27. Von der Slaveren derer Regenten.
28. Daß die Edelleute sich dem Krieg widmen sollen.
29. Von der Mortification oder Busse.
30. Von der Busse derer Hurer.
31. Von dem Vertrauen, welches ein Comendant in einer Bestung auf Gott setzen sol, wenn er belagert wird.



- Das 32. Vom Elend derer Processen und Pflichten rechtshaffener Richter.
33. Von Advocaten, Streichen.
34. Von der Freude.
35. Daß man nicht das Alter erwarten solle Gutes zu thun.
36. Vom Tode.
37. Was zu thun, damit man den Tod nicht zu fürchten habe.
38. Von der Eitelkeit derer Welt, Menschen.
39. Von der Erkänntniß unserer selbst.
40. Von der menschlichen Schwachheit.
41. Von denen verschiedenen Meinungen.
42. Daß man sein Wort halten müsse.
43. Daß die Fromme der Verfolgung unterworfen seyen.
44. Von der Göttlichen Vorsehung.
45. Von der Rache.
46. Daß das Leiden nützlicher, als das Wohl ergehen.
47. Die Unachtsamkeit der Menschen ihr Heyl betreffende.
48. Von der Andacht.
49. Von Freundschaft und Freunden.
50. Von Feinden.
51. Gebrauch der Zeit.
52. Von der Absonderung.
53. Von der Unbeständigkeit der weltlichen Dingen.
54. Von wahrer und falscher Klugheit.
55. Von der Reputation oder Ehr, Namen.
56. Daß man nicht von denen Dingen nach ihrem ansehnlichen Schein urtheilen sol.
- Dies



Dieses Buch ist denen Adeltichen um so viel mehr zu recommendiren, weilien die meiste dererselben doch in der Meynung stehen, daß dasjenige, was von vornehmen Fürstl. Gräfflichen und Adeltichen Personen kommet, besser seyn müsse, und höher zu schätzen, als was Privat-Leute heraus geben.

§. 6. Ad §. 5. besagten 1. Cap. von denen dreien wesentlichen Theilen des Menschen, wollen wir zu mehrerem Beweißthum derselben nur noch die vierte von denen auserlesenen Anmerckungen über allerhand wichtige Materien und Schrifften des dritten Theils, welche ex professo hiervon handelt anführen, und insonderheit daraus dasjenige excerpiren, welches der Herr Auctor derselben in dem achten §. aus des Lutheri Tomo Ienensi anführet, da er spricht: „ vornehmlich hat Luthe-  
 „ rus seine Meynung von diesen dreien wesentlichen  
 „ Theilen des Menschen in dem Gleichniß von  
 „ der Stiffts-Hütte klar und deutlich an den Tag  
 „ geleet, wenn er spricht: In der Stiffts-Hüt-  
 „ te war das Allerheiligste ein dunkeler und finster-  
 „ rer Ort, allwo, weil es der Sitz Gottes war,  
 „ niemand hinein gehen dorfte; darnach war das  
 „ Heilige, wo die Opfer und Gottes-Dienst ver-  
 „ richtet wurden; endlich war der Vorhof, wel-  
 „ cher ganz unbedeckt und offen stunde. Der  
 „ Vorhof ist der Leib des Menschen, welcher  
 „ auch ganz unbedeckt ist; das Heilige præsentiret  
 „ die Seele, als das Principium actionum na-  
 „ turalium; Das Allerheiligste ist der Geist, der  
 „ Sitz Gottes in dem Menschen. „ Welches  
 Denn auch aus der Uebereinstimmung einiger be-  
 rühm-



rühmten Weltweisen daselbsten mit mehrerem gezeigt wird.

§. 7. Bey dem 7. §. des dritten Cap. meritiren angeführet zu werden: Les lèttres sur les Anglois & le Francois & sur le Voyages avec l' Apologie du caractere Anglois & Francois; darinnen viele feine Anmerkungen enthalten sind, den Character dieser beyden Nationen und das Reisen betreffende. Was den Character derer Teutschen betrifft, muß man gestehen, daß sonderlich bey denen Schweizern und Schlesiern die alte Teutsche Redlichkeit und Treue noch in ziemlichem Flor sey; wiewohl auch sonst hin- und wieder noch genußsame Spuren derselbigen anzutreffen sind. In Sachsen scheint die Wollust hauptsächlich ihren Sitz genommen zu haben, da man dem Bacco und der Veneri Altäre aufgerichtet; wiewohl es am Rhein und Mayn daran auch nicht fehlet; und wird heut zu Tage an vielen grossen Höfen in Teutschland fast öffentlich von der Galanterie Profession gemacht, ob gleich das Helden-Saufen an manchen kleinen Höfen abgekommen und nicht mehr Mode ist. Wem ist nicht bekannt, daß ein grosser Herr in Teutschland gar ein Serrail von Concubinen nach Orientalischer Weise in seinem Lande vor sich aufbauen lassen, und wie viele Herren haben nicht nebst ihren Gemahlinnen noch andere Maitressen, wie man sie nennet.

§. 8. Daß zwar in Teutschland nicht, gleichwie in Holl- und Engelland, öffentliche Hurenhäuser, (grössere Sünden zu vermeiden, wie sie sagen) geduldet werden, ist bekannt; ob es aber bey uns Teutschen ehrbarer in diesem Stück zugehen sollte,

solte,



solte, ist eine andere Frage. Die Christliche Religion erstreckt sich bey denen meisten, groß und kleinen, nicht weiter, als in den äußerlichen ceremonialischen Gottes-Dienst, ein wenig Wissen und Schein ohne Wesen. Gehet es nicht bey den meisten zu, wie an manchem Ort bey dem Carnival und Masqueraden? Wenn man zur Beichte und Abendmahl gehen wil, ist man auf einen Tag oder zwey dem Schein nach andächtig, fastet auch wohl gar; hernach sündigt man wieder gleichsam auf einen neuen Kerbstock. Wenn dann das Quartal um, sol eine frische Beicht, Priesterliche Absolution, und das Abendmahl die vorig begangene Sünden tilgen und auslöschten, und hernach fängt man es wieder auf ein neues da an, wo mans zuvor gelassen; in welchem Puncte zwar die meisten Europäische Nationen übereinkommen und harmoniren, als ob sie aus dieser Art und Weise gleichsam einen general allgemeinen fundamental practischen Glaubens-Articul miteinander verabredet, und tacité übereinkommen wären.

§. 9. Was den Haupt-Character besondere Sitten u. Gebräuche von allerhand Völcker anlangt, ist selbiger theils aus guten Reise-Beschreibungen; theils aber am besten aus dem Umgang mit andern Nationen selbst zu lernen. Es hat zwar der Herr Baron von Pöllnitz Memoires & Observations contenant le Caractere des personnes, qui composent les Principales Cours de l'Europe in 3. Tom. heraus gegeben; Weilen es aber diesem Herrn an einem richtigen Fundament gefehlet hat: So  
ist



ist daraus zu dieser Sache wenig ersprießliches zu holen.

Ad. §. 10. cap. 3. Bey diesem §. da von dem unterschied der Temperamenten und Neigungen zweyer Eheleute und deren Effect an ihren Frächten in etwas Erwähnung geschehen, ist die Wichtigkeit der Sache wohl werth, daß etwas mehr daran gedacht, und solches reiffer erwogen werde.

Denen Türcken und andern Orientalischen Völkern ist so viel an der Race und Geschlecht ihrer köstlichen Pferde gelegen, daß sie denselben absonderliche Register und Stamm-Tafeln halten, und wohl zusehen, daß eine noble Stute nicht von einem schlechten Hengste belegt werde, wohl wissende und durch die Erfahrung gelehrt, daß von einem Karren-Gaul kein vortreffliches Reit-Pferd fallen werde. So sorgfältig sind die Menschen in der Begattung geringer Creaturen, nicht nur der Pferde, sondern auch wohl der Hunde. So viel wissen und pflegen sie in der Natur zu entscheiden. Wenns aber die Vermählung derer Menschen betrifft, pflegen die meiste nicht so sehr auf Tugend und ein nobles edeles Gemüth, als auf Stand, leibliche Schönheit, und vornemlich Interresse zu sehen; es mag denn um die Posterität oder Nachkömmlinge, bewandt seyn wie es will und kan. Dahero entstehen und kommen so viele Mißgeburthen, dumme, ungeschickte und ungeschliffene, tölpelhaftte; auch wohl Hochfürstl. Durchlauchtige, Hochgräfl. Hochadeliche A. E. I. O. U. welche, auffer dem Vorzug ihres hohen erhabenen Geschlechts und Stammes, wenig in ihnen selbst groß



grosses Adliches und wahrhaftig Tugendhaftes besitzen, da doch in der That und Wahrheit nur die Tugend alleine recht adelt, und der angeerbte Adel von denen 16. Ahnen zu weiter nichts hilft, als daß man sagen kan: Es sey eine Durchlauchtige, Hochgräf. Adliche Dame oder Herr; das ist, ohne dem Stande an und vor sich selbstem Wort zu thun, (als welchen ich bey tugendhaften honorire und demüthigst unterthänigst Venerire) auf gut Teutsch ein Gleichniß zu geben: Ein Ochse, Esel oder Schwein mit einem guldenen Halsband und Pfauen Schwanz gezieret; protestire aber hierbey nochmahls feyerlich, daß, da die Sachen nach ihrer reelen natürlichen Beschaffenheit vorstelle, man meine Worte nicht anders auslege, verdrehe und und nehme, als ich sie gebe, als ob ich den Stand verachtete. Der Stand ist an und vor sich selbstem eine indifferente Sache, und, abstracte consideriret, schon gut, es kommt aber auf die Personen an. Muß der Stand die Person zieren, welche ohne Tugend, lasterhaft, dumm, unverständlich zc. stehet es schlecht genug, nun wer solte nicht mehr einen noblen, tugendhaften, weisen, verständigen, großmüthigen Geist, (solte er auch gleich in einer Bauern-Hütten wohnen) ehren und æstimiren, als einen, dem Stande nach zwar grossen, dem Geiste oder Gemüthe nach aber sehr geringen, kleinen, elenden, wahnwitzigen Menschen; deren es doch unter den Grossen dieser Welt genug giebt, und nach Proportion der Zahl derer Menschen wohl so viel, wo nicht mehr, als unter gemeinen Bauern und Bürgern. Siehet man aber auf den Ursprung und Ur-

Ur



Ursache solches Elendes; wo ist solche wohl anders zu suchen und zu finden, als, daß die Menschenkinder bey der Wahl ihrer Ehegatten nicht so sehr auf Tugend und Gleichheit der Gemüther, als meistens auf das Interesse und andere Thorheiten sehen, und daher auch mit solchen feinen Früchten beseelet werden? (a)

(a) Nota: Die Spartaner hatten ein Gesetz, nicht nur wider diejenige, die sich nicht verheurathen wolten, sondern auch wider diejenige, welche sich in eine böse Ehe begaben. Und in diese Zahl setzte man vornemlich diese, welche, anstatt sich mit Tugendhaften Personen und Familien zu verbinden, nur auf Reichthum sahen. Wobey Mr. Rolin in seiner Histoire Ancienne Tom. IV. p. 276. sagt: Ein admirabeles Gesetz, welches dienete, die Tugend und wahre Ehre in denen Familien zu verewigen, wels sonsten ein unreines Geblüte gar bald verändert und verdirbt.

Was sonst den wahren Adel betrifft, wie der beschaffen seyn müsse, wollen wir des Freyherrn von Caniz Gedancen beyfügen, wie solche in dessen Gedichten p. 133. aus dem Französischen übersezt zu finden.

§. 10.

Der Adel ist alsdenn kein blosser Dunst zu nennen,

Wenn man aus Blut entspriest, das Helden zeugen können;

Und nachdem strengen Satz, den ernste Tugend stift,

Aluch



Aluch so der Ahnen, Spur, wie du, mein Deane-  
geau, trifft.

Nur kränctt mich, wenn ein Thor, der sich in  
schönen Lüsten,

Pflegt einzig und allein mit seinem Stand zu brü-  
sten,

So unverschämte Pracht mit fremdem Schmus-  
cke treibt,

Und anderer Leute Lob auf seine Rechnung  
schreibt.

Sein tapferes Geschlecht mag durch berühmte  
Sachen

Die ältesten Chronicken zu dicken Büchern machen,  
Gesezt daß jenen Schild, den sein Geschlecht  
noch führt,

Vor längst schon ein Tapet mit Lilgen ausges-  
ziert;

Wozu doch will er uns den leeren Vorrath wei-  
sen?

Wenn er von seinem Stamm, den die Geschich-  
te preisen,

Der Welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes  
Blat,

An dem das Pergament der Wurm geschonet  
hat?

Wenn seiner Quelle zwar was Göttlichs zugeeig-  
net,

Und doch sein Herz an ihm den hohen Ursprung  
leugnet:

Da man nichts Grosses mehr an ihm zu sehen  
kriegt,

Als daß ein stolzer Beck in träger Wollust  
liegt.

☹

Doch



Doch scheint es, wenn er sich so übermuthig  
blähet,

Daß sich, nach seinem Winck, des Himmels  
Achse drehet,

Und daß des Schöpfers Hand, mit reichem  
Vorbedacht,

Ihn aus viel besserem Thon, als mich hervor ge-  
bracht.

Was ist es für ein Thier, du Held von hohen  
Gaben!

Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben,  
Ists nicht ein muntres Pferd, das Muth und  
Feuer bläht,

Und keines neben sich das Ziel erreichen  
läßt?

Es wird ein Koppel Gaul oft schlecht genug be-  
zahlet,

Ob gleich manch edles Roß in seinem Stamm-  
Baum prahlet,

Und trägt, wenn er nicht taugt, den Post-  
Knecht über Land,

Wo man das Schind-Vieh nicht gar in die  
Karre spannt.

Warum wilst du denn uns durch Mißbrauch so  
bethören,

Daß jedermann an dir, soll was vergangnes  
ehren?

Mich blendt kein eitler Schein, der nur ins  
Bluge fällt;

Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen  
Held.

Betraust du dich dein Blut von Helden herzu-  
leit;

So



So zeig auch gleiche Blut, wie sie zu ihren Zeiten,  
 ten,

Ein Herz das Ehre sucht, und das die Laster  
 scheut,

Lebst du, wie sichs gebührt, fleuchst Ungerecho-  
 tigkeit,

Kanst den, der dich bestürmt, von deinen Mau-  
 ren treiben,

Und biß zum Morgen-Thau im Harnisch stecken  
 bleiben,

Alsdenn erkenn ich dich, daß du recht Edel  
 bist,

Weil man aus deinem Thun des Adels Pro-  
 be lißt.

Alsdann sey dir vergönnt, die Ahnen zu erles-  
 sen,

Aus denen, welche selbst Monarchen sind gewe-  
 sen.

Behl tausend Ahnen her, und wilt du weiter  
 gehn,

Soll die verstrichne Zeit dir ganz zu Diensten  
 stehn.

Du kanst der Helden-Reich, wenn dir's gefällt,  
 durchwandern :

Komm von Achilles her, von Cäsarn, Alexan-  
 dern.

Der Neid streut nur umsonst dir einen Zweis-  
 fel ein,

Und, bist du nicht ihr Sohn, so soltest du es  
 seyn.

Hingegen, hast du gleich beweiß genug in Hän-  
 den,



Daß du von Glied zu Glied stammst aus Altes  
 dens Lenden,  
 Schlägst aber aus der Art, so legt der Eltern  
 Grab,  
 Am ersten wider dich, ein schlimmes Zeugniß  
 ab;  
 Und ihrer Würde Glanz, den du beginnst zu  
 schwächen,  
 Beleuchtet desto mehr dein schändliches Verbrechen.  
 Es hilft nicht, daß du dich mit ihrem Namen  
 deckst,  
 Wenn du dich a uf der Haut des Müßigganges  
 steckest.  
 Und, willst du dergestalt der Ahnen Schutz gebrauchen,  
 So wird er, wie ein Dampf, und leichter noch ver-  
 rauchen.  
 Du bleibst ein blöder Held, der in geheim bes-  
 treugt,  
 Ob er gleich öffentlich viel goldene Berge  
 leugt.  
 Ein falscher, der Verrath, und lauter Meinend  
 brütet;  
 Ein Thor, doch so ein Thor, der in dem Wahns-  
 witz wüthet;  
 Und, wenn man den Entwurf in zweyen Wor-  
 ten faßt,  
 Von einem edlen Baum ein abgefaulter  
 Ast.  
 Wird meiner Muse Zorn sich auch so sehr ergießen?  
 sen?

Läst



Läßt sie nicht schon zu viel vergällte Worte fließen?

Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die Weise nicht,

Nach der man insgemein mit Stands-Personen spricht.

Wohl an, so will ich denn mit Glimpf nur dieses fragen:

Ist's lange, daß man hört von deinem Adel sagen?

Schon ganzer tausend Jahr. Und dein bekanntes Haus

Streckt seiner Ahnen Zahl auf zwey und dreyszig aus?

In Wahrheit das ist viel; zumahl, da man kan weisen,

Daß ihrer Titel-Pracht fast alle Schrifften preisfen.

Ihr Name lebt, und trukt dem Schriffbruch schneller Zeit.

Das alles ist sehr gut; doch wer schwörte einen Eyd,

Daß, binnen solcher frist, der Mutter keusches Lieben

Den Männern immer treu, den Buhlern feind, geblieben;

Daß nie ein kühner Freund, sie glücklich angelacht,

Und durch den Adelstand dir einen Strich gemacht;

Und daß ein reines Blut, aus nicht geringerm Orden,



Stets durch Lucretien dir zugeköstet worden.

Verflucht sey jener Tag, da dieser eitle Land  
Zu erst die Keinigkeit der Sitten weggebannt!  
Als die noch zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen,

Durfft einer sich auf nichts, als auf die Unschuld  
triegen,

Da war das Volck vergnügt und in Befehlen  
gleich,

Berdienst war Adels werth, und galt ein Kön-  
nigreich.

Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunft  
stützte,

Und der nicht, an sich selbst, mit eignen Strahlen  
blikte;

Bis daß man mit der Zeit die Tugend so vera-  
ließ,

Daß man sie bürgerlich, das Laster edel,  
hieß.

Der neu erwachsne Stand hielt andre bald für  
Sclaven:

Das Land war überschwemmt von Freyherrn und  
von Grafen:

Man wies, an statt des Kerns, die Welt mit  
Schaalen ab;

Und hatte Tugend gnug, wenn man sich Tis-  
tel gab.

Bald ward ein Wappen-Recht mit Regeln aus-  
erfunden,

Das, weil es im Gehirn der Schwärmer aus-  
gesponnen,

Sich



Sich eigne Wörter macht, und unvernehmlich spricht,

Das bald die Schilde frönt, bald in vier Theile bricht,

Bald pfählt und gegenpfählt, bald ferbet und verbindet,

Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunst, erfindet.

Da ward nun die Vernunfft der Thorheit un-  
terthan,

Die Ehre war beschämt; denn keiner sah sie an.

Die Kosten nahmen zu; man ließ Verschwendung spüren,

Den Vorzug der Geburt nach Würden auszuführen;

Man baute Schlösser auf und gab zum Unterscheid,

Der Hof-Bedienten Schaar ein bunt bes-  
brämtes Kleid.

Da mußte man viel Tross, zum Ansehn, bey sich haben,

Und wer recht vornehm war, der hielt sich Edel-  
Knaben.

Doch, als das Geld und Gut des Adels bald  
verschwand,

Und er zum Unterhalt kein leichter Mittel  
fand,

Ward er, aus Dürftigkeit, in einer Kunst geü-  
bet,

Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder-  
giebet;



Kein Scherz war so frech, der sich an ihm  
 vergriff,  
 Und wenn ein Glaubiger nach der Bezahlung  
 lief,  
 Ließ ihn ein solcher Herr vor seiner Schwelle frie-  
 ren,  
 Bis man den Juncker selbst sah in den Schulds-  
 Thurn führen;  
 Da er, wiewohl zu spät, sein Ungemach beklagt,  
 Wenn ihn des Richters Spruch von Haus  
 und Hof gesagt,  
 Diß machte, daß er sich, weil ihn die Nothdurft  
 drückte,  
 Vor einem Lumpen, Kerl, um dessen Tochter,  
 bückte.  
 Der Ahnen Alterthum gab er mit in den  
 Kauf,  
 Und half sich aus dem Schimpf mit Schande  
 wieder auf.  
 Denn, wo der Adel nicht den Schein vom Gold  
 de lehnet,  
 Und bloß sein Alter liebt, so bleibt er wohl vers-  
 höhnet:  
 Ein jeder hält ihn werth ins Toll-Haus ein-  
 zugehn,  
 Und wer ihm anverwand, der will es nicht  
 gestehn.  
 Ist aber jemand reich, nach dem wird alles fra-  
 gen,  
 Ja, hätt er in Paris gleich Liberey getragen,  
 Und wüßte selber nicht, wie recht seyn Name  
 sey,

Ein



Ein Schmeichler steht ihm bald mit hundert  
 Ahnen bey,  
 Und wird ihn, wer er ist, aus den Geschichten  
 lehren.  
 Auf! Deangeau, den Verdienst und Stand für  
 andern ehren;  
 Der du am Hofe dich so klüglich aufgeföhrt;  
 Daß deine Tugenden die Klippen nie berührt,  
 Du, den des Königs Huld zu einem Amt berus  
 fen,  
 Da du ihn täglich siehst auf neuen Sieges-Stu  
 fen,  
 Und wie was Göttliches, das ihm selbst einge  
 prägt,  
 Mehr, als der Lilgen-Glanz, an ihm zu schim  
 mern pflegt;  
 Wie ers verächtlich hält, wenn andre Majestä  
 ten  
 Vor ihrer Uppigkeit, im Purpur, nicht errö  
 then;  
 Wie er die träge Lust für eine Bürde schätzt,  
 Dem wankelbahren Glück, durch Klugheit,  
 Grenzen setzt,  
 Und sich sein Wohlergehn mit eignen Händen  
 bauet,  
 So, daß der Erden-Kreis an ihm ein Muster  
 schauet,  
 Wie man sol König seyn; Auf! sag ich, sey  
 bemüht,  
 Wenn sich dein Mund zum Zweck rechtmäß  
 gen Ruhm ersieht,  
 Wie du, durch treuen Dienst und tapferes Begin  
 nen,

S s

Magst



Magst deines Herren Herk je mehr und mehr ge-  
 winnen,  
 Und zeig ihm, daß er heut noch Unterthanen  
 find,  
 Die eines Königes, wie er ist, würdig  
 sind.

S. 11. Mit welchen Gedancken auch wohl übere-  
 einkommt, was der schon oben allegirte Frankö-  
 sische Edelmann, welcher seine meiste Lebenszeit  
 am Hof und im Kriege zugebracht, vom Adel mel-  
 det, da er p. 136. seiner Pensèen schreibet: Daß  
 der Adel nur eine Phantasey seye, wenn er das  
 Herk mit einem nârrischen Stolz anfället, wenn  
 man sich nur auf seine Ahnen gründet, und der  
 Tugend ermangelt. Und in der That, was kan  
 wohl abgeschmackter seyn, als daß die Tugend und  
 Meriten der Vorfahren, einem liederlichen Kerl,  
 einem solchen lasterhaftsten Menschen, zugerechnet  
 werden sollen, und ein solcher mit einem fremden  
 Gut pranget und großthut: Jedoch ist es bey  
 denen Europäern also Mode und Herkommens,  
 wobey es auch wohl so lange sein Verbleibens ha-  
 ben dörfte, bis eine andere Welt kommt.

S. 12. Noch eines dergleichen von einem guten  
 Freunde über diese Materie mir communicirtes  
 Gedichte will hier denen wahren adelichen Gemü-  
 thern zu liebe beyfügen.

Uralter Edelmann! komm setze dich herben,  
 Laß uns einmahl besehn, wer recht von Adel  
 sey?

Ists, daß sich von Natur bey dir die Weißheit  
 findet,

So



So die Erfahrung der Alten überwin-  
det ;

Ist's, daß dein Edel Herz nicht recht und in der  
That,

Den Vorzug für dem Muth des tapfern Bür-  
gers hat ?

Denn , warlich ! hilft es dich, wenn aus des Nu-  
ma Seiten

Die Schmeichler Helden-Blut in die Geschlech-  
te leiten,

Dem Sehn den Kopf zerbricht, sein arm Gedäch-  
niß quält,

Und beyder Ahnen zahl in Sechzehn theilt und  
zählt,

Weiß aus den Chronicken, und wo es sonst zu les-  
sen,

Wo wenland all von euch auf dem Tournier ge-  
wesen.

Allein ich mercke schon, was du mir sagen  
wilt :

Du meinst ich seh in ihm des ersten Ahnen  
Bild,

Der ja, wie du erzehlst , als wie ein Held gestor-  
ben,

Und euch den Adel hat durch seine Gaust erwor-  
ben.

Sonst hat man auch zu Wien dergleichen Waa-  
re feil ;

Da wird dem Pfeffer-Sack oft Schild und  
Helm zu Theil.

Und jenem, dem sein Herr den Beutel anbefoh-  
len,

Der



Der bey der Zahlung sich, hat Reich und Groß  
gestohlen,

Den Namen nur verdreht, mit einem von ge-  
mehrt,

Und ihm auf Kindes-Kind, die Bull um Geld  
verehrt.

Jedoch ich glaube dir; auch wil ich doch nicht heis-  
sen,

Ein Ding von solcher Zeit durch Zeugen zu be-  
weisen,

Bring deinen Bilder-Kram und Stamm-Baum  
nur herein,

Und zeige da, wie viel des Adels würdig seyn.

Wird nicht dein falscher Wahn, als wie ein Rauch,  
verschwinden,

Und da mehr Prahlerey, als wahre Tugend fin-  
den?

Was that dein Vater? nichts, als daß er hat  
geschwätzt,

Wie man den Gaul beritt, und Wild und Haas  
sen heßt;

Wie er so manches Hun durch seinen Hund gefan-  
gen:

Wie der zu Winters-Zeit ins kalte Wasser gan-  
gen,

Wie sich der Hirsch gen Holz, das Thier zur  
Ruh begibt,

Und das gehekte Schwein die wilde Rasen  
übt;

Wie er schon an dem Bach dem Otter nachgeschlis-  
chen;

Wie noch kein einzig mahl ihm sey der Dachs ent-  
wichen;

Wie



Wie glücklich er gejagt, wie reichlich er gefischt:

Im Wasser ihm kein Mal, zu Land kein Fuchs entwischt.

Nicht wahr? ich rede dir zu niedrig von den Dingen,

So manchen tapfern Held in Ehr und Ansehn bringen?

Genug! schau nur das Bild vom Groß, Herrn Vater an,

Und sage was hat der sein Leben guts gethan?

Der Harnisch machts nicht aus, der Mahler hat gelogen,

Der Pinsel ihm den Rock von Eisen angezogen.

Er war dem Türcken feind, jedoch so gar verzagt,

Daß keinen Büchsen-Schuß er sich hat fern gewagt.

Er ließ die fette Brust bey leibe nicht erkalten,

Dardurch er achzig Jahr den dicken Bauch erhalten;

Schließ sonst die beste Zeit, und bracht in stolzer Ruh

Sein Leben beym Toback und bey dem Bier, Glas zu.

Doch bist du bloß durch ihn zu deinem Stift und Orden

Und so im ersten Glied zum Ritter tüchtig worden.

Ja



Ja hätte nicht sein Weib aus Butter, Milch  
und Schmand

Ihr saur erobert Geld euch Enckeln zugeo-  
wandt:

Du soltest deinen Staat nicht, wie ein Bischoff,  
führen,

Und keinen Pferde-Kopf mit einer Bürste zie-  
ren.

Nun zeige weiter, wo die Rüstung, so er  
trägt,

Er anders, als einmal bey'm Mahler anges-  
legt?

Du wilst mich, seh ich wohl, auf jenen Alten weis-  
sen,

Den eure Zeitung muß für einen Helden preisen,  
Weil der, als Kayser Carl den Barbaroffen  
schlug,

Ein Creutz und ein Panier in vollem Küras-  
trug.

An diesem sol ich sehn, wie so und so viel Zei-  
chen,

Wie Augen, Naß und Mund dir von dem Bilde  
de gleichen.

Zeig du mir durch dein Thun, von was für  
Blut du bist,

Ob der, und niemand sonst, dein wahrer An-  
herr ist.

Du hast die platte Stirn, und auch die Habichts-  
Nase,

Und bist im Herzen doch ein Krieger wie ein Haas-  
se;

Dein Sohn ist recht, wie du, von deinem Stamm-  
Geblüt,

Ob



Ob er dem Diener gleich ein wenig ähnelich sieht.

Zwar bildest du dir ein, den Adeliichen Frauen,  
Den sey hierunter mehr, als andern, zuzutrauen.

Mach du dich das nur weiß und glaube steiff  
und fest,

Daß sich in deinem Stamm kein Bastart finden läßt:

Daß euer keinem nicht seit drey, vier, hundert  
Jahren;

Was du manch gutem Mann, gethan hast wiederfahren:

Daß deine junge Frau von diesem Laster  
frey,

Dir eigen und für dich allein gewachsen  
sey.

Spür aber etwas nach, du wirst der Damen  
Sünden,

Und gleich im nächsten Glied ein unächte Wappen  
finden.

Was meinst du! was dein Schatz in ihrem Herzen  
denckt,

Wenn sich ihr Edelmann an Mägd und Huren  
hängt?

O! sie verbirgt es schon, biß daß die Zeit und  
Stunden

Zu ihrer Sicherheit und Rache vorgefunden.

Denn muß ein muntre Knecht das, was der  
Hahn dem Huhn,

Der keuschen Edelfrau, des Herren Dienste thun.

Hat Hans, der tolle Kerl, das Ritter-Pferd be-  
stiegen,

So



So liegt noch vor dem Jahr, ein Juncker in der  
Wiegen.

Wo bleibt dein alt Geschlecht? geht nicht dein  
hohes Haus

Zm eingepfropften Zweig, wie ein stumpf Licht  
gen aus.

Schmeiß nur die Bilder weg, und laß die alten  
Helden

Das, was du ja nicht weißt, was Adel sey, ver  
melden.

So wird dir Cicero, den Rom, das Haupt  
der Welt,

Ihm hat zum Ober-Haupt in seiner Noth be  
stellt,

So wird dich Marius, mit seinen Thaten lehren,  
Wie du die Ahnen must durch Kunst und Tugend  
mehrten.

Der kommt von Scipio, der von Achilles her,  
Und hätte schon vor längst kein altes Wappen  
mehr;

Des Herke weder Welt, noch sonst etwas beu  
get,

Der ihre Tapferkeit in seinen Wercken zeu  
get,

Sich niche auf Schmeicheley, auf Trug und  
Falschheit legt,

Nein! sondern sich, wie sie, vollkommen wohl  
beträgt.

Wie manches Helden Arm liegt nicht im Staub  
verborgen,

Und muß mit grosser Müh um wenig Nahrung  
sorgen;

Wie



Wie mancher Fabius frißt das gemeine Brod,  
Und trägt sich auch wohl gar an seiner Glinte  
tod!

Meynst du, der wär allein von ihnen übrig blieben,  
Der in dem Sippschafft's Baum ihr Wappen einges  
schrieben?

Nein! der ist nicht ihr Sohn. Rühmst du dich  
ihres Bluts?

Wilst du ihr Enckel seyn? gleich ihnen, thu  
was Guts.

Dich aber kanst du ganz in deinem Söhngen  
sehen,

Der thut, was noch ohnlängst von dir vorher ge  
sehen:

Da bey der Mutter Heerd er müßig frißt und  
säufft,

Und nach der jungen Magd in Stall und  
Scheuren läufft.

Ja, zieht er schon von Hauß, so wird er auf den  
Reisen

Sich auf die Laster mehr, als Tugenden, befließ  
fen.

Jedennoch kommt er heim, so hebt man ihn  
empor,

Und setzt ein glattes Maul dem alten Krieger  
vor.

Rom ward auch eben so durch das Geschlecht be  
trogen,

Da es dem Seneca den Nero vorgezogen,

Der vielmehr, als ein Hund und Hahn, mit in  
den Fluß,

Ja gar ein ganzes Nest voll Schlangen, haben  
muß.

3

Hat



Hat sich nicht Heydelberg noch heute zu beklagen,  
 Daß, da sein Heyders Dorff ein Ordens • Kleid  
 getragen,

Man Tapfferkeit und Treu nach der Geburt  
 geschätzt,

Und solch ein selges Herz der Stadt zum Haupt  
 gesetzt?

Es hat das fremde Geld, samt fremder Völcker  
 Sitten,

Die Teutsche Redlichkeit mehr, als ein Feind, be-  
 stritten,

Die Wollust eingeführt, und durch verfluchten  
 Pracht

Euch, falschen Adel, groß, uns, Bürger, klein ge-  
 macht.

Verstand und Tugend wird nur obenhin betrach-  
 tet,

Und der, so flucht und prahlt, für einen Held ges-  
 achtet.

Wer heuchelt, schilt und schmählt, und thut wie  
 ein Frankos,

Der weiß die rechte Kunst, und wird beliebt und  
 groß.

Der ist gelehrt genug, wer auf gut Englisch zischet,  
 Und manch Frankösisch Wort ins reine Teutsche  
 mischet.

Der weiß die Lebens Art, wer sein halb Ritter-  
 Gut

Zu London und Paris in einem Jahr verthut.

Läßt sich die neue Welt nicht wunderlich bethören,  
 Vor dem, was Lob verdient, den leeren Schein zu  
 ehren?

Wirfft



Wirfft solch ein weiser Fürst zuweilen einen  
Blick

Auf Kunst, Gelehrsamkeit und Heldenmuth zu-  
rück:

So unterdrückt ihn doch der Schmeichler Hauf-  
fen wieder,

Und schlägt der Tugend Trieb in einem jeden nie-  
der.

Ja, wenn des Königs Huld mit Wappen,  
Helm und Schild

Dem Diener seine Treu schon nach Verdienst  
vergilt:

So taugt's nichts, bis er ist noch sechzehnmahl ges-  
bohren,

Bis sich das gute Blut hat nach und nach ver-  
lohren.

Ein kluger steht erstaunt, er sieht die Thorheit  
an,

Und lachet über das, was er nicht ändern kan.

Indessen muß er sich in diese Weise schicken,

Und noch darzu vor dir und deines gleichen bücken.

Euch fehlet aber noch, daß ihr der Dürftigkeit;

Dem Mangel und der Noth nicht zu entreissen  
seyd.

Dein Erbgut ist verkaufft, dein Ritter, Sitz ver-  
pfändet,

Und das gelöste Geld in Uppigkeit verschwendet.

Wie mancher Mutter Sohn hat so, wie du,  
gedacht,

Und seiner Eltern Schweiß mit Ehren durchge-  
bracht,

Der sich jetzt kümmerlich in aller Stille nähret,

Und selber seinen Pflug mit darrren Ochsen fährt.



Dir borgt schon niemand mehr; kein Krämer  
traut dir nicht,

Ob dein beredtes Maul schon Leib und Seel verspricht.

Dein Wort ist nicht mehr wahr, der Adeliichen  
Treuhen

Hat sich von langer Zeit kein Bürger zu erfreuen.

Der Richter ist dein Freund und fürchtet sich  
vor dir,

Und zieht Geschenck und Gunst den schwereren  
Pflichten für.

Er weiß schon Aufenthalt in deinen bösen Sachen,  
Und durch das alte Recht ein neues Loch zu ma-  
chen.

So treibst du fort und fort mit Eyd und  
Schwur ein Spiel,

Und dein geborgter Pracht hat weder Maas  
noch Ziel.

Der Schmeichler dückt sich zwar, und nennet dich  
Ihr Gnaden,

Ob er gleich niemand hat bisher damit beladen.

Trau du ihm aber nicht: er lobt dich für dem  
Lohn;

Ist dir ein wenig warm: sagß nur, so schwißt er  
schon.

Wen du nicht leiden kanst, den wird er gar vers-  
tuchen,

Und deinen Neigungen mit Gleiß zu folgen suchen.

So bald er sieht, daß dir sein Wort ans Herze  
rührt,

So fragt er nicht woher, und ob es dir ge-  
büht.

Kan



Kan dann ein Bettler sich nicht auch genädig  
heissen,

Und solches wenigstens an Läuß und Glöb erwei-  
sen,

Obschon sein grober Rock mit Stücken von ihm  
fällt,

Und er den matten Leib mit Kohl und Kraut er-  
hält?

Bey eurem Weiber- Volck da laß ichs endlich  
gelten,

Wenn deine Tochter sich sehr gerne so läßt schel-  
ten,

Die ja noch gegen den, der sie genädig nennt,

Ein solch verliebtes Wort mit ihrer Gunst er-  
kennt.

Sie läßt sich ohnedem mit neuen Namen ehren,

Und wil vorlängst nicht mehr von einer Jungfer  
hören:

Ja Gräulein ist ihr gar zu schlecht und zu gemein,

Die adeliche Zier wil eine Gräule seyn.

Wie wird sich noch einmahl hler einer mit betrie-  
gen,

Und vor das Heyraths- Gut ein Buch voll Wap-  
pen kriegen.

Doch hause wie du wilt, nur mir laß meine  
Ruh,

Und wisse, wer mich höhnt, dem mach ichs so,  
wie du!

S. 13. Von der übergrossen Ambition und  
Hochmuth elniger Adelichen nicht zu gedencen,  
welche sich denen Grafen und Fürsten fast gleich  
achten wollen, welchen Herr Dr. Burgermeister  
Die Feder geliehen: Deme aber unter andern vor-



nehmlich Herr Joh. Adam Kopp in seinem ausführlichen Tractat: De insigni differentia inter S. R. J. Comites & Nobiles immediatos; geantwortet und begegnet ist. (a) Es ist nur immer Schade, daß Gott der Herr dieser Art hochmüthigen Leuten nicht eine besondere Weise der Erzeugung, Fortpflanzung und Geburt geordnet, daß sie nicht so, wie andere Menschen in utero materno die IX. erste Monathe ihrer Existenz, inter ster- cus & urinam ihre erste Herberge haben müssen; sondern etwa ex cerebro Jovis, gleich wie Minerva, ihren Originem nehmen mögten. O wolte Gott! man trachtete vornehmlich den hohen Adel der Geburt und Kindschafft, die aus Gott ist, zu erlangen, und sich so zu betragen, wie es solchen Göttlichen Lehens-Leuten geziemet; welches eine unverwelckliche ewig bleibende Crone gebietet und nach sich führet.

Nota: (a) Es kan auch von dem Ursprung und der eigentlichen Beschaffenheit des Adels nachgesehen werden, Herrn Estors Prof. P. zu Siessen, Commentarius de Ministerialibus; darinnen deutlich gezeiget wird, daß ein grosser Unterscheid sey zwischen denen alten Cavaliers oder Rittern, und unsern heutigen Edelleuten.

S. 14. Gewiß! ist es etwas grosses, Königlichem Geblutes zu seyn; so ist es wohl noch grösser und herrlicher aus Gott geböhren zu seyn. Könige sind schwache Menschen, Kranckheiten, Kummer und mancherley Elend, ja gar dem Tode, wie andere Menschen, unterworffen: Wer aber den Willen Gottes thut, aus Gott geböhren

ren



ren ist, der bleibet ewiglich, obgleich die Christen hier auf Erden öftters die verachtete Leute sind, nach dem Zeugniß St. Pauli: Nicht viel Hohes, nicht viel Edles; sondern was veracht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet. Ja unser Heyland Christus JEsus selbst war der aller verachtetste: Da war keine Gestalt, die den Menschen der Welt gefallen hätte, und er erniedrigte sich selbst, nahm Knechtes Gestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden, und hielt es nicht vor einen Raub Gott gleich seyn; ja er erniedrigte sich so gar, daß er gehorsam war bis zum Tode am Creuze.

§. 15. Wollen wir nun recht groß seyn; so müssen wir dem Exempel unsers Herzogs und Heylandes folgen, uns erniedrigen, demüthigen, und in einem sanfftmüthigen, demüthigen Geiste einhergehen, und gegen unsern Nächsten uns also betragen, wie es unser Gott und Heyland von uns fordert; nicht in aufgeblasenem Stolz, Prahlerey und Hochmuth: sondern in einem demüthigen Sinne; und je höher einen die Geburt gestellet, je mehr hat er Ursache sich zu demüthigen. Denn Gott der Herr widerstehet denen Hoffärtigen, denen Demüthigen aber gibt er Gnade; und bey ihm ist kein Ansehen der Person. Vor ihm sind alle Menschen gleich, er hat sie alle aus einem Leimen geschaffen, und wie sie dem Leibe nach alle Erde und Staub sind, so müssen sie auch alle wieder zur Erden werden. Aber selig und unaussprechlich selig ist der, der aus Gott gebohren ist: Diese Geburt bestehet ewiglich, und hat das feste Siegel, der Herr kennet die Seinen. Wohl



demer, der dieses Siegel der Göttlichen Kindschafft empfangen hat, der kan sich freuen in allen Trübsalen, Leyden und Widerwärtigkeiten. Dem kan auch selbst der Todt nicht bitter seyn; sondern vielmehr eine Befreyung aus der Gefangenschafft, eine Erledigung von der Eitelkeit, und Versekung aus der mühseligen Slaverey dieser Zeit in die vollkommene Freyheit und Freudigkeit des ewig bleibenden Lebens, welches Gott der Herr geben wolle allen denen, welchen seine Erscheinung lieb ist, und die ihn sehnlich darum bitten.

§. 16. Bey pag. 57. §. 12. ist noch zu erinnern, daß die Phantasie oder Einbildung ein solches Glas oder Brille sey, daß wenn man solche genau betrachtet, man in der That und Wahrheit erfahren wird, daß solche bey denen meisten Menschen dergestalt von Jugend auf verdorben wird, daß man wohl sagen mag, der grössste Theil der Menschen sehe die Sachen theils durch gefärbte theils durch Vergrößerungs- theils durch Verkeh- rungs- Gläser an, und sind die allerwenigsten fähig, die Dinge nach ihrem eigentlichen Werth zu beurtheilen. Dahero wohl das bekante Sprich- wort entstanden: Mundus regitur opinionibus, das ist: Die Welt wird durch eitelen Wahn regiert; und: Quot capita, tot sensus; viel Köpffe, viel Sinne. It. Stultorum plena sunt omnia: Die Welt wird durch Gottes Weisheit und der Menschen Thorheit regieret. Es haben sich dahero schon vor alten Zeiten die Weiseste unter denen Heyden bemühet, der Vernunft, dem Verstande und Willen, welche die Dinge durch das Glas der Phantasie mehrentheils betrachten.



zu Hülffe zu kommen; damit sie alle Dinge nach dem Grunde der Wahrheit und wesentlichen Güte erkennen lernen, betrachten, beurtheilen und ergreifen möchten; und dahin gehen auch die Bemühungen vieler gelehrten Leute, welche Vernunft- und Sitten-Lehren geschrieben haben, und dahin gehen auch die Bemühungen aller dererjenigen, welche Anleitungen ans Tages-Licht gegeben haben, zur wahren Gottseligkeit, zur Erkänntniß seiner selbst, und dergleichen. Und dahin solten billig auch die Bemühungen derer Pfarrherrn und Lehrern gehen, daß die Menschen von denen falschen Einbildungen loß, zur gründlichen Erkänntniß der Wahrheit, des wesentlichen Guten, und also zur Gemüths-Ruhe und Friede mit Gott, ihrem Nächsten und mit sich selbst gelangen möchten. Der Herr Jesus bestätiget diese Wahrheit auch, da er saget: Wo dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn; wo aber dein Auge ein Schalck ist, so wird auch dein Leib finster seyn: du wirst im Dunklen und Finsterniß wandlen. Da zwar nicht zu läugnen stehet, daß der Herr Christus hiermit vornehmlich auf das Auge des Herzens, auf die Neigungen und Begierden des Herzens reflectiret und sein Augen-Merck gerichtet habe. Denn aus dem Herzen steigen eigentlich auf, arge Gedancken, Mord, Ehebruch, Diebstahl, Herrschsucht, Unterdrückung, Vervortheilung, und dergleichen. Und kan man nach dem Grunde der Erkänntniß des Menschen und der Erfahrung nicht in Abrede seyn, daß der Wille und die Begierlichkeiten des Menschen mehr über den Verstand, als dieser über jenen herrsche, nach dem bes

S S

kannten



Kannten Sprüche: Video meliora, proboque:  
 deteriora sequor; ich sehe und erkenne das Gute,  
 folge und erwähle aber das Böse; doch kan man  
 auch hingegen nicht läugnen, daß öftters guther-  
 zige Seelen, aus Mangel genugsamen Lichtes und  
 tieffen Einsehens, fehlen, und sich oft nicht aus  
 ihren Scrupeln zu helfen wissen. Daß demnach  
 wohl vornehmlich an der Ausbesserung des Wil-  
 lens und derer Begierden das meiste gelegen, doch  
 aber auch die Ausbesserung des Verstandes, der  
 Phantasey oder Einbildung und rechte Begriff der  
 Sachen nicht aus der Acht zu lassen. Ein guter  
 aufrichtiger und zum wahren bleibenden Guten ge-  
 neigter Wille, und ein lichter Verstand, Begriff,  
 und tieff eingedruckte der Wahrheit gemäße Phan-  
 tasie, sind wohl die Haupt- Stützen alles ver-  
 nünfftigen menschlichen Thuns und Lassens; eines  
 kan ohne das andere nicht wohl seyn. Thut der  
 Mensch etwas nur aus Trieb der Begierlichkeit  
 herrschender Affecten, ohne Verstand und Über-  
 legung, ist es Thierisch: thut ers mit Überlegung  
 und Verstand, ohne zum wahren guten geneig-  
 ten Willen; so ist entweder durch die Affecten und  
 Begierden die Phantasie und der Begriff der Sa-  
 che dergestalt verderbet, daß er das wahre Gute  
 von dem Schein-Guten nicht entscheiden kan: oder  
 er tritt gar aus dem menschlichen in einen unmensch-  
 lichen oder auch wohl gar teuffelischen Zustand,  
 ins Elend und Verderben.

§. 17. Wie zu einer wahren Glückseligkeit, Gerech-  
 tigkeit, Friede und Freude im Heil. Geiste zu  
 gelangen seye; davon sind fast unzehlige Bücher  
 und Anleitungen geschrieben worden. Unter des-  
 sen

nen



den Alten sind insonderheit bekandt: Epicteti, Socratis, Senecæ, Marci Aurelii Antonini, und anderer sinnreiche Lehren und Schrifften. Die Heil. Schrift, die heylsame Lehren Jesu Christi und seiner Apostel, sind das allerbeste was wir haben; auch haben à Kempis, Taulerus, Joh. à Cruce, Theresia, Rusbroch, la Theologie du Cœur, Mad. de Guion, Bourignon, Arnd, Hoburg, Godf. Arnold, und andere mehr, gute Anleitungen gegeben. Und noch neulich hat Herr Joh. Adolff Hoffmann zwey Bücher von der Zufriedenheit, nach Anleitung der Vernunft, und Glaubens, Gründen verfasst, heraus gegeben An. 1725. zu Hamburg gedruckt; Darinnen der Herr Auctor nicht nur eine feine Belesenheit in denen Schrifften deyer Alten: sondern auch eine gründliche Erkänntniß und Liebe des Guten, das ist ein Weißheit, liebendes Gemüthe an den Tag leget. Den Inhalt desselbigen könnte ich leicht specificiren: Alleine da das Buch selbst genugsam zu haben und nicht so gar weitläufftig ist, mag ein jeder, deme es beliebt, selbst durchlesen.

§. 18. Von der politischen Klugheit sich selbst und andern wohl zu rathen, hat nicht nur Herr Chr. Thomasius ein sehr schönes und nützlich Buch heraus gegeben: sondern es hat auch noch neulich ein Anonymus einen Probir, Stein der politischen Klugheit zu Danzig ediret, dessen Inhalt in folgenden XI. Betrachtungen bestehet:

I. Daß wahrhaffte Klugheit eines jeden Menschen bestes Kleinod seye.

II. Daß



- II. Daß in der Furcht Gottes die Klugheit des Menschen bestehen sol.
- III. Daß Treu und Aufrichtigkeit ein Hauptstück der wahren Klugheit sey.
- IV. Daß der Weiz eine grosse Hinderniß der wahren Klugheit sey.
- V. Daß Besetzung der Aemter mit tüchtigen Personen ein starcker Beweis wahrhafter Klugheit sey.
- VI. Daß Ehr-Geiz, Hoffart, Regiersucht, eine grosse Feindin der Klugheit.
- VII. Neid, Haß, Feindschaft seyen ein vollkommener Umsturz wahrer Klugheit.
- VIII. Hindertlist und Betrug stehen nicht bey wahrer Klugheit.
- IX. Übersetzung des Tributs, und ohnaufhörliche Steigerung der Auflagen, zeigen keine wahre Klugheit.
- X. Tyranny, Wüten und Toben derer Regenten und derer Bedienten, ist ein schlechtes Kennzeichen wahrer Klugheit.
- XI. Daß unnöthiger Zwispalt und Mißtrauen, so aus dem Unterscheid derer Religionen herrühret, ein schlechter Beweis wahrer Klugheit sey.

§. 19. Bey pag. 65. von der Glückseligkeit eines guten Regiments und gemeinen Wesens, meritiret angeführet zu werden ein Französischer Tractat, welchen ein Teutscher Anonymus, (dessen Namen Carl heisset) vor 10. oder 11. Jahren zu Paris heraus gegeben: *Traité de la Richesse des Princes, & de leurs Estats; & des moyens simples & Naturels pour y parvenir.* Von welchem

chem.



chem, weil es wohl, wenigen Teutschen zu handten kommen seyn mag, ich einige wenige Auszüge mittheilen will.

Pag. 8. Beschreibet der Auctor den Reichthum, daß er seye: Ein leicht zu erlangender Genuß derer Güter, welche nicht nur zu Unterhaltung; sondern auch zur Zierde und Annehmlichkeit des menschlichen Lebens nützlich, gemächlich und überflüssig seyen.

Pag. 88. Zeiget er etliche Haupt: Mängel der Schulen an: und sagt unter andern, daß öffters der Schulmeister durch seine raube und unmenschliche Manieren, und ganz mit Vorurtheilen angefülletem Gemüthe, dem Kinde ganz abgeschmackt und als ein Monstrum vorkomme, welches aus einer natürlichen Zärtlichkeit; da es dem mehr Glauben zustellet, was diejenigen sagen, die ihm Gutes thun; daher seine Vorurtheile und verderbtes Gemüth sein Lebenlang behält, gedencket, raisonniret und urtheilet übel von denen wichtigsten Sachen, die zu Erhaltung seiner und anderer gehören.

Pag. 121. & 122. Ein jeder ist andern so viel schuldig, als er von ihnen zu erhalten verlangt. Ein Fürst zum Exempel, ist diesem Gesetz so wohl unterworfen, als der geringste seiner Unterthanen; so bald er solches überschreitet, wird er durch die wunderbare Subordination causarum secundarum (das ist die Ordnung, welche Gott der Herr selbst in die Natur geleyet hat) durch diese gezüchtiget und gestraffet, als welche gleichsam die Exequierer und Vollzieher der allgemeinen Gerechtigkeit sind. Er kan nicht gemächlich, vergnügt und  
ruhig



ruhig leben, als nur nach der Maas, nach welcher alle seine Unterthanen und andere ihren proportionirlichen Antheil daran genüssen. So bald er diese Proportion oder Gleichmaas zerrüttet: fängt er so gleich an weniger gemächlich und vergnügt zu leben. Weilen er die Zahl, das Vermögen und den geneigten Willen dererjenigen mindert, welche ihm seine Gemächlichkeit schaffen und zuwegen bringen; und so ist es mit allen übrigen beschaffen.

Pag. 159. Ein Regent kan nicht reich und glücklich seyn, ohne daß es seine Unterthanen auch seyen; und daß folglich ein Fürst, der das Interesse und Wohlsenn seines Volcks schlecht beäuet, seinem eigenen Wohlsenn zuwider handle.

Pag. 270. Wenn ohne persönlichen Dienst und Beyhülffe anderer, nichts den Namen der Güter oder des Reichthums erlangen kan; so ist es vernünftig zu sagen: daß so viel und in so fern, als der Leib und die Kräfte desjenigen, welcher diese Hülffe leisten sol, der Vollkommenheit nahe kommen: so fern erstrecke sich auch die Vollkommenheit über die Güter und den Reichthum, welchen der persönliche Beytrag zuwegen bringet. Ein Mann der sich derer Pferde und Ochsen zu seiner Arbeit bedienet, träget Sorge dieselbe wohl zu unterhalten und zu pflegen; damit er einen nach deren Kräften und Stärke gemäßen Dienst von selbigen haben möge. Warum wil man nicht eben diese Billigkeit denen Menschen wiederfahren lassen? Welche doch die einige Urhebere u. Erhalter alles dessen sind, was man Güter und Reichthum nennet; und warum siehet man es als eine gleichgültige Sache an, woran dem Fürsten und dem gemeinen Wesen

sen



sen nicht viel gelegen sey: ob das Volck überhaupt wohl oder übel genähret, erhalten und gekleidet seye?

Pag. 282. Sagt der Auctor vom Schul Wesen: Man plaget die Jugend 15. oder 16. Jahre um die todte Sprachen zu erlernen; und diese so kostbare Zeit, da die Seele mit viel nützlichern Sachen genährt, und der Leib würcksam und geschickt zum Dienst des gemeinen Wesens gemacht werden könnte, verfließet fast ohne Nutzen; da solche viel nützlicher angewendet werden könnte: wie solches Herr de Vallange und Herr Chr. Thomasius gezeiget haben.

Pag. 330. Wenn in Teutschland ein Kind einfältig ist, und schwer Geblüt hat, pflegt man zu sagen: Es ist ein gut Kind, man muß einen Geistlichen aus ihm machen. Wo dieser falsche Schluß sich nicht weiter auf andere Professionen erstreckte, könnte man es dulden, daß ein Theil derer Priester einfältige Leute wären, weiln diese Beschaffenheit vieles beyträget, ein heiliges Leben ohn Aergerniß zu führen; welches die größte Gabe und Eigenschafft eines Priesters ist. Alleine man raisonniret öfters eben so schlimm in Ansehung anderer Professionen, welche die wichtigsten sind den Reichthum des gemeinen Wesens zu erhalten. Von denen Aemtern den Anfang zu machen: Die das Regiment betreffen, und von welchen das Wohlseyn eines Volcks gänzlich abhanger: Da verbirget man öfters einem Fürsten das nöthige Licht, eine gute Wahl zu treffen. Derjenige, der sein Herz in seinen Händen hat, hat zuweilen keine andere Absicht: als die ledige Stellen mit seinen Kindern, Freun-



Freunden, Verwandten oder Wohlschmierenden, zu ersetzen, ohne sich zu bekümmern, ob sie auch die gehörige Qualitäten zum Amte haben, welche erfordert werden, ihren Pflichten ein Genügen zu leisten. Diejenige, welche nicht von ihrer Parthie sind, und die wegen ihrer Geschicklichkeit ihnen gefährlich scheinen; solche zu entfernen, bedient man sich der Verläumdungen und Lügen; man arbeitet stets sie bey dem Fürsten schwarz zu machen, oder ihn zu hindern die gute Werkzeuge zu erkennen, deren man sich bedienen könnte um seinen Staat Florissant zu machen. Welches denn eine wichtige Ursache zur Aufmercksamkeit eines Regenten ist, um in der Wahl seiner Bedienten nicht betrogen zu werden.

Pag. 363. Ich vermahne alle diejenige, denen die Erziehung junger Herren anvertrauet ist, Sorgfalt anzuwenden, selbigen diesen zu dero zeitlichen Glück und Wohlseyn so wichtigen Lehr, Punct wohl einzuprägen, und klar vor Augen zu stellen: Daß dero Reichthum nirgends anderswo zu suchen und zu finden seye; als in dem Reichthum ihres Volcks; und alle Mittel zu ergreifen, die solches erleichtern: sich niemahlen durch falsche Gründe einiger Cameralisten betrügen zu lassen, welche von dem Volck übel erdachte Auflagen zu erheben, eine unsägliche Menge Güter zernichten und verwüsten. Daß sie allezeit auf ihrer Hut seyn mögen, wenn man ihnen Projecte vorleget, welche nur Küsten und Kasten mit Gold und Silber zu erfüllen, abzwecken; welches doch das geringste Stück des Reichthums eines Fürsten ist. Es würde nützlich seyn einem Prinzen die drey Hauptstände

Stände



Stände oder Professionen zu erklären, welche vornehmlich den Reichthum eines Staats formiren; und auf was Weise man solche in einer beständigen Harmonie erhalten müsse, damit eine die andere unterstütze, an statt sich unter einander zu zermalmen und aufzureiben; welches öftters zu geschehen pflaget, wo der Fürst deren einen nach seiner Caprice und übel geordneten Gemüths-Neigungen waltenlässet.

Pag. 391. Es ist kein besserer Schatz vor einem Fürsten, als der allgemeine Überfluß und Reichthum seines Volcks, mit dessen Liebe und Treu verbunden und vergesellet.

Tom. II. p. 32. Es ist noch ein anderes Monstrum zu bekriegen: Ein gefährlicher Feind des beständigen Wohlfeyns des Volcks.: Es sind die Reiche, Große und Mächtige. Es ist eine kleinere Zahl, welche öftters den Untergang der grössern verursacht, oder wenigstens die Vermehrung und den Wachsthum ihres Reichthums gewaltig hindert. Es ist nichts unerträglicheres als das gemeine Betragen derer meisten solcher Leuten. Sie wollen im Überfluß leben, in Zärtlichkeit, Wollust und Gemächlichkeit; ohne sich zu bekümmern, ob diejenige, welche ihnen alle das Wolleben zuwege bringen, in dem äussersten Elend leben, und von Hunger oder Kälte, von Hitze oder mühseliger Arbeit ausgemärgelt crepiren und dahin sterben. Aber das verbinden sie sich noch wohl zusammen und gebrauchen sich ihrer Gunst bey Hofe, und ihres Geldes, sich der Last des Beitrags zum gemeinen Wesen zu entschlagen, und alle Kosten auf den gemeinen Mann zu welken. Ihre Ungerechtigkei-

R

tigkeit



tigkeit und Unmenschlichkeit ist so groß, daß sie andere nur als **Sclaven** und **Bestien** ansehen; sie haben auch öfters mehr **Liebe** und **Sorge** vor ihre **Hunde** und **Pferde**, als vor die **arme Menschen**, welche ihnen dienen. Sie sind dergestalt benebelt und truncken von ihrem Glück, daß sie nicht erkennen, daß solches von denenjenigen herkomme und ihnen zuwachse, welche sie unterdrücken, und daß es nur in so fern bestehen kan, als sie demselben selbstem beytragen helfen, ja daß alle Gemächlichkeit und Herrlichkeit, darein sie sich gleichsam vergraben, nicht seyn könnte: wo die Geringere ihrem Mangel und Dürfftigkeit nicht zu Hülffe kämen. Sie bezahlen ihre Fehler öfters sehr theuer: wenn die Zahl dieser Elenden abnimmt zu großem Nachtheil ihres Reichthums und Staats.

Tom. II. p. 154. Es ist nur ein einiger gebahnter Weg, der zum wahrhaftigen Reichthum führet, welcher ist: Dem Mangel und Bedürffniß einer des andern nach Proportion beyzutragen; ein jeder nach der Maas seiner Kräfte und Vermögens.

Pag. 176. Es wäre zu wünschen, daß alle Fürsten des Reichs eine Verordnung machten: daß man keine arme, Vagabunden, und Ubelthäter mehr seinem Nachbarn zuschicken solte. Ich habe die Straffe der Landsverweisung allezeit als eine solche Sache angesehen, welche werth wäre, daß man sie abschaffte, und viel besser daran thäte, daß ein jeder seine Ubelthäter, welche des Todes nicht werth, in seiner Herrschafft behielte, selbe züchtigte und zu bessern sich angelegen seyn liesse; (wozu Zucht-Häuser sehr dienlich wären, wenn selbe



selbe auf eine Christliche Weise eingerichtet wärs  
den.)

Pag. 289. Man soll nicht verzweifeln die allerlieb-  
berlichste Vagabunden zurecht bringen zu können.  
Wenn man ihnen erst nur wohl zu erkennen und  
zu empfinden giebet, den Unterscheid und böse  
Würcungen, welche ein herumsehweifendes Leben  
mit sich führet; und hingegen den Genuß derer  
Süßigkeiten, welche mit einer ordentlichen Le-  
bens-Art vergesellet sind. Dergleichen Ordnun-  
gen würden die öffentliche Sicherheit und Ruhe  
eines Staats mehr befestigen, als alle erdenkli-  
che Strafen und Marter.

Tom. II. pag. 291. Die Reichthümer, die nichts  
kosten, führen zur Verschwendung und Schwel-  
gerey; ein schönes Talent der Gemüths-Gaben  
hingegen, vergehet erst mit unserm Leben, da wir  
nichts mehr nöthig haben. Die Gaben des Ge-  
müths sind wie eine unerschöpfliche lebendige  
Quelle: Die Glücks-Güter hingegen, wie ein Was-  
ser, welches entweder stillstehen und verfaulen, oder  
zerrinnen und vertrocknen kan.

Nota: Wohl dem, welcher seine Gemüths-Ga-  
ben und Kräfte vornehmlich zur Erlangung  
und Beybehaltung des unverwelcklichen  
höchsten Gutes wohl anwendet; der behält  
den höchsten Schatz und Preis.

Pag. 400. Ein Fürst, welcher einen grossen  
Credit in seinem Lande aufrichten wil, muß sich  
an drey Dinge fest halten: 1) Treu und Glau-  
ben fest zu stellen, 2) zu verhindern, daß man  
nicht mehr borge und aufnehme, als man zahlen  
kan; 3) und daß man geschwinde Justiz und Hül-  
fe



se erzelge wider diejenige, die des Credits ihrer Glaubiger mißbrauchen. Denn wie Treu und Glauben die Grundfeste des gemeinen Credits, daß einer dem andern trauet, ist: so ist es gewiß daß je mehr Treue, Glauben und Redlichkeit in einem Lande herrschet; je mehr Credit ist da, und je mehr können die Commercica da floriren.

Pag. 408. Alleine gleichwie die Langwierigkeit und Kostbarkeit derer Gerichts-Händel dem gemeinen Credit einen unsäglichen Schaden verursachen, weilen treue und redliche Leute gemeiniglich die Schlacht-Opfer derer Zungen-Trescher, Advocaten und ungerechter Richter sind, welche gern im trüben zu fischen pflegen; so soll der Fürst verschaffen, daß sie von denen Advocaten-Streichen und langwierigen Proceß-Händeln mögen befreyet seyn.

Pag. 499. Redet er von denen Allmosen also: Die besten Allmosen sind meines Erachtens, daß man arme Kinder eine ehrliche Profession oder Handthierung lernen lasse; armen dürftigen Handwercks-Leuten, die eines guten Willens sind, zu schaffen und zu thun gebe; und denen gemeinen Gemächlichkeiten zu Hülfe komme.

Tom. III. p. 10. Die gemeine Bequemlichkeiten, welche der Fürst stiftet und aufrichten lässet, sind so viele Reichthümer, welche sich über alle ins besondere ergießen: Die Vollkommenheit des Ackerbaues, derer Künste und der Handlung, bringen denen Völckern unendlichen Reichthum zu wegen. Alleine es sind nur Reichthümer des Fürsten, und ohne daß ein jeder das Seine nach Proportion darzu beytrage, wird der Fürst mit allem,

lem,



lem seinem ersinnlichen Verstand und Klugheit ein so wichtiges Gut des Volcks nimmermehr zu wegen bringen können. Ubrigens sind alle solche Vortheile kein Werck elniger Particulier-Personen: Es ist nur der Fürst und die höchste Auctorität, welche sie den Völkern zuwege bringen und verschaffen können.

Pag. 11. & 12. Ob zwar die höchste Gewalt und Auctorität denen Fürsten das Vermögen giebet, von ihren Unterthanen solche Schenkungen zu heben, als sie es nöthig zu seyn erachten, so wird es jedennoch ihrem Interesse viel Vortheilhafter und zuträglicher seyn, daß das Volck ihrer Bedürfnis mehr aus gutem geneigten Willen, Herzen und Raison contribuiren und zu Hülfe komme; als aus Furcht und Zwang. Denn man hasset gemeinlich dasjenige, was man fürchtet: aber es ist ganz natürlich und in der gesunden Vernunft gegründet, daß man diejenige liebe, die uns ein billiges Gesetz auflegen, und welches wir erkennen, daß es zu unserm eigenen Besten gereiche. Je mehr man die Menschen mit Vernunft lencken, führen und regieren kan, je gewisser kan man einer wahren, soliden und beständigen Unterthänigkeit vergewissert und versichert seyn.

Pag. 19. Die Einkünfte des Fürsten heissen und bedeuten eben nicht so viel, als sein Reichthum. Der Begriff des Reichthums erstrecket sich weiter; und die Einkünfte sind nur ein Theil desselben. Der leichte Genuß des nöthigen, des gemächlichen und überflüssigen ist vielmehr eine Wirkung der Zahl oder Menge des Willens und Vermögens derer zu seinem Reichthum Bey-



tragenden; weil die Einkünfte weder Werth noch Kraft haben, als nur nach Proportion der Zahl dieses Willens und Vermögens. Die Lieb, das Vertrauen und Unterthänigkeit des Volcks machen ohne Zweifel den vornehmsten Theil des Reichthums des Fürsten aus; jedoch haben diese Schätze nichts gemein mit seinen Einkünften.

Nota: Zu Contributionen kan ein Fürst seine Unterthanen wohl mit Gewalt zwingen: Aber durch Gewalt des Zwangs nimmermehr zur Liebe und Vertrauen bringen. Es gehört eine andere magnetische Kraft und Macht darzu, welche einzig und allein in einer väterlich gleichenden, wahren, aufrichtigen, herzlichen Liebe bestehet, nach dem bekannten: Si vis amari, ama; so du wilt geliebet werden, so liebe. Und diß ist wohl der grössste Schatz und Reichthum aller Menschen im Himmel und auf Erden: Worum sich aber die meiste noch zur Zeit wenig bemühen.

Pag. 95. Gleichwie nur das überflüssige des Volcks (außer dem Fall der äussersten Noth) nur das Object der Auflagen seyn sol: so muß der Fürst seine Augen und Gesicht niemals über dieses Ziel hinaus richten und gehen lassen, und als es dieses ertragen kan. Er wird sorgfältig untersuchen und betrachten die Proportion, Gleichmaß und Ordnung, die dabey zu beobachten; damit, so viel als nur möglich, die ungleiche Auflagen niemahl den Reichthum derer Unterthanen in Unordnung setzen, und folglich das gemeine Wesen oder den Staat selbst zerrütten. Er hat zu bedencken,



cken, daß die beste Maxime oder Staats-Regel eines Fürsten seye: Allezeit der Herr und Meister derer Herzen und folglich auch derer Beutel seines Volcks zu seyn; und dessen sich nur zu dem Ende zu bedienen, ihnen ein größeres Gut zu erwerben und zu verschaffen. Denn zu sagen und zu behaupten, daß die höchste Gewalt, und die übersliegende oder überwiegende Macht, die sicherste und festeste Stützen der höchsten Auctorität seyn, ist wohl einer der gröbsten Irrthümer.

Pag. 283. Es ist dienlich und gut allen Fürsten, Herren und denen, die das Recht der Aufsalagen, Taxen und Visitationen ausüben, (welche der Caprice und Schinderen hungriger Diener unterworffen sind, die wie hungrige Wölfe auf den Raub lauren, und die nur trachten durch Confiscation, und durch Plünderung der Handlenden Reich zu werden,) die Inconvenienzen und den Schaden, der daher entstehet, zu zeigen und zu Bemüthe zu führen; damit sie das gemeine Vorurtheil einsehen mögen, welches ist, daß das Interesse des Nachbarn und des Fremden mit dem ihrigen keine Gemeinschaft habe, und je mehr man von Fremden ziehen könne, je glücklicher und reicher seye man. Man macht die Rechnung gemeiniglich auf die gegenwärtige Zeit, und auf dasjenige, was man vor Augen siehet; aber man gedencket sehr selten zurück, auf das, was noch zukünftig ist. Man bildet sich ein, daß der Profit, welchen die Nachbarn oder Fremden in ihrer Handlung machen, uns in nichts angehe; und daß wir davon keinen andern Vortheil hätten und zögen, als den, welchen man durch die Imposten oder



Auflagen, Accise, Maut, Zoll, und dergleichen hebet. Das allgemeine Gut der menschlichen Gesellschaft ist eine dunckele und denen meisten, Durch ihr absonderlich Interesse verblendeten Menschen verborgene Sache.

Pag. 455. Von denen Wissenschaften sagt er: Das wahre und wesentliche: Das ist, das Gute und nützliche aller Wissenschaften muß Einfältig und natürlich seyn; und alle Geschicklichkeit, die nicht nützlich ist, ist nur Quacksalberey und Taschenspielerey; Hocus pocus. In Wahrheit, eine Wissenschaft, ob sie noch so schwer, und noch so dunckel, verdient nicht als nützlich gerühmet zu werden, als in so fern sie dem gemeinen Wesen nützlich seyn kan; alles übrige ist Phantasey, deren etnige sich bedienen, die Güter anderer dadurch zu erschnappen. Diesentige, welche ihre vorgeschükzte Wissenschaften mit grossen Geheimnissen schmücken wissen wohl, daß die Unwissenheit die Mutter der Verwunderung sey; und da man diesen Schritt über das menschliche Gemüth gewonnen, es die gewisseste Staffel sey, um das Glück zu erstiegen.

Pag. 457. Die Charlatans, Prahler und Hocus pocus-macher, deren eine grosse Anzahl bey denen Financen ist, (wie anderswo überall,) sind denen Fürsten sehr gefährliche Leute. Sie können sich vor denenselben nicht besser vorsehen und in acht nehmen; als wann sie den Vorhang der sie hindert zu sehen, aufheben, und die Sachen betrachten, wie sie sind / und nicht wie man sie vorstellet. Hierdurch muß man alles dasjenige, was sie unter dem Titel von Financen und Rechten

ten



ten, und dergleichen vorstellen, mit einem solchen Auge ansehen und betrachten; wie es dem gemeinen Wesen zuträglich, und zu dessen wahren Wohlsenn und Besten gereiche.

Dieses ist es, was ich sonderbar merckwürdig aus angezogenem Französische[n] Tractat zu excerpiren und zu übersetzen der Mühe werth geachtet, und hier inseriren wollen. Am Ende des dritten Theils hat der Herr Auctor einen kurzen Begriff vom ganzen Werck angehänget: bestehende in 3½. Bogen, welches aber zuviel ist, hier beizufügen; sondern es muß das obige genügen, einen Begriff von seiner Schrift und Intention zu geben. Es hätte zwar diese Materie bey[m] 5ten Cap. von der menschlichen Societät, erst wohl füglich können referiret und angeführet werden: hoffe aber, es werde deswegen dem günstigen Leser nicht mißfallen, daß ers etliche Blätter ehe zu lesen bekommt; da an einer so scrupulösen Ordnung und Disposition einer Sache, wenn sie sonst gut und angenehm, so viel eben nicht gelegen ist.

§. 20. Von der Kinder-Zucht merktiret hier noch angeführet zu werden, die pädagogia illustris oder Durchläuchtige Kinder-Zucht, zeigende wie Stands-Personen oder vornehme bürgerliche Kinder in pietate, studiis & moribus anzuführen. Item, was ein hierzu gehörender Hofmeister und Informator vor Qualitäten und dergleichen haben müsse, Anno 1719. gedruckt. Welcher Tractat auch einem Hofmeister und Informatori selbst sehr nützlich seyn kan.



§. 21. Bey dem 74. S. des 4. Capitels meritiret des Vorschlags und Anmerckungen gedacht zu werden von einer Jungfern-Academie, wovon in der 9ten Anmerckung über allerhand wichtige Materien und Schrifften, in deren 4ten Theile ausführlich gehandelt wird, wie solche einzurichten wäre; Darinnen auch die Objectiones, so dargegen gemacht werden könnten, beantwortet werden. Daß das Frauenzimmer auch so geschickt als das Manns-Volck zu denen studiis und allerley feinen, guten und nützlichen Wissenschaften sey, lehret die Vernunft und tägliche Erfahrung: daß aber so wenige und seltene Exempel gelehrter und geschickter Frauen vorkommen; lieget wohl meistens theils an der Erziehung.

§. 22. Pag. 120. Wird von der Charlatanerie einige Erwähnung gethan. Von der Charlataneria Eruditorum hat Menckenius zwey artige Declamationes heraus gegeben; womit auch wohl übereinkommt des Gratiani Aschpani Buchlein de superstitione erudita seu literaria. Es ist wohl gewiß, daß bey feinen Professionen die Charlatanerie, (hocus pocus) gemeiner als bey denen Gelehrten seye. Von der Charlatanerie derer Prediger viel zu sagen, ist propter odium Theologorum eine kützliche Sache. Und wo die Superstition des Volcks selbige nicht unterstützete; würde mancher armer Pape sehr kahl bestehen. Derer Advocaten beste Kunstgriffger bestehen meistens in Charlatanerie und Windmachten, ihre Clienten bey der Nase herum zu führen, und ihnen den Beutel zu fegen. Was sol ich von denen meisten Medicis und Medicastris sagen, denen die Char-



Charlatanerie als ein proprium quarti modi zus  
 kommet. Was macht nicht mancher vor prahls  
 haffte, stürgerische Aufschneiderereyen von seinen  
 Arzeneyen, Arcanis, Polychrestis, Universal,  
 Auro potabili, und dergleichen, und wenn mans  
 beym Lichte besiehet, so ist nicht viel Darhinder;  
 und wo die Natur beym Krancken nicht noch das  
 Beste thäte, würde der Herr Doctor mit seinen  
 herrlichen Pulvern, Tincturen, Träncklein, und  
 dergleichen auch öffters nicht viel ausrichten.  
 Die Kunstgriffe, welche diese Leute gebrauchen,  
 sich in Reputation zu setzen, sind mancherley, wie  
 diesem oder jenem die Begierde geehrt und reich zu  
 werden, die Umstände der Zeit, Orts, Perso  
 nen, mit welchen mans zu thun hat, es an die  
 Hand giebet; dabey des bekantten Mundus vult,  
 und der Superstition derer Menschen sich recht zu  
 accommodiren, nicht vergessen werden muß.  
 Wenn man die Eitelkeiten, Thorheiten und Strei  
 che alle beschreiben wolte, deren sich die quacksal  
 berige Priester, Barbierer, alte Weiber, Schin  
 der &c. bedienen, bey dem Volck vor besondere  
 Verzte zu passiren, könnte man manche Historie von  
 dergleichen Leuten beybringen: es heisset aber wohl  
 bey den meisten; wie Henricus Khunrad bey ver  
 schiedene seiner Schrifften Fackeln und Brillen bey  
 eine Eule mahlen lassen, mit der Überschrift:

Was hilfft diesem Geschlecht Fackel und  
 Brill,

Da es doch nicht sehen will.

§. 23. Wolten die Leute Flug werden, sich selbst  
 Kennen lernen, die Superstitionem Theologi  
 cam



cam und Medicam, oder den der Seelen und des Leibes Gesundheit und Wohlergehen betreffenden Aberglauben fahren lassen; könnten sie vieler Beschwernlichkeiten überhoben seyn. Es wird aber wohl noch eine Zeitlang bey dem alten Mundus vult bleiben: bis Gott selbst eine Aenderung machen und in die Seelen der Menschen einführen wird. Welches wir unseres Orts von Herzen wünschen: Daß die ganze Erde möchte voll werden des Lichtes und Erkänntnisses Gottes zu seines hochheiligen herrlichsten Namens Lob, Preis und Ruhm.

§. 24. Bey dem 5ten Cap. von der menschlichen Societät muß auch noch des Carnevals und der Jagd gedencken, als solcher Sachen, deren in Zeitungen öftters gedacht und die in der Societät jährlich vorkommen: ob es aber solche Sachen, die zur menschlichen Societät gehören; ist eine andere Frage. Das Carneval wil ich mit denen Worten beschreiben, wie solche in dem grossen Lexico Historico zu lesen stehen. Carneval wird genannt die Zeit, welche vor der Fasten oder zunächst vor der so genannten Aschermittwochen vorgehet, und welche an den meisten Orten, sonderlich wo Catholische sind, mit allerhand Lustbarkeiten zugebracht wird. Unter allen Carnevals ist das zu Venedig am meisten berühmt. Es fängt sich alles ordentlich den andern Weyhnachts, Feysertag daselbst an, (es wäre denn, daß die Häupter des Consiglio di Dieci vor rathsam fänden, es länger zu verschieben) an statt, daß es anderswo insgemein erst nach den H. Drey Königen angehet.

Alsa



Alsdenn siehet man überall ; vornehmlich aber auf dem St. Marcus-Platz, eine unzehlige Menge von masquirten Personen von beyderley Geschlecht und von allerley Gattung zusammen kommen, welche allerley Possen machen, oder andern, die solches thun, wie auch denen häufig allda befindlichen Seiltänzern, Marionetten, oder Taschenspielern, Wahrsagern und andern dergleichen Leuten, zusehen. Zu gleicher Zeit öffnet man an unterschiedenen Orten Theatra, auf welchen Opera und Comædien vorgestellet werden. Fast das vornehmste bey diesem Venetianischen Carneval sind die so genannte Ridotti, oder die Serter, wo man à la bassette spielt. Jederman welcher daselbst mit einer Masque erscheint, hat Freyheit bey solchem Spiel sein Geld zu wagen; allein die Venetianische Nobili haben mit Ausschließung aller andern das Privilegium zu tailliren oder banco zu halten, wobey sie fast allezeit den größten Gewinn davon tragen. Man wil versichern, daß bisweilen bis 30000. Fremde (worunter viele Fürstliche und andere Stands-Personen sich ordentlich befinden) das Venetianische Carneval besuchen. An andern Catholischen Orten wird gleichfalls das Carneval mit Masqueraden, Bällen, Comædien, Operen, Spiel, Gesellschaften, Gastereyen und andern dergleichen Ergötzlichkeiten begangen. Weil die Türcken bey verschiedenen ihren Gesandtschaften an die Christliche Höfe alle diese Carnivals-Seltsamkeiten wahrgenommen, ohne daß sie darbey der Leute Reden verstünden; oder von der Ursach dieses verführenden wilden Wesens einen Bericht einnehmen konnten;

und



und dabey sahen: wie sich an dem Aschermitwoch alles auf einmal veränderte: sind sie in den Wahn gerathen; die Christen würden alle Jahr in einer gewissen Zeit unsinnig, begiengen denn tausend Thorheiten, biß sie durch Streuung der Aschen auf ihre Häupter wieder zum Verstand kämen. Zu Ausgang des 17ten Seculi hat man auch an unterschiedenen Protestantischen Höfen die Carnevals-Lustbarkeiten aufgebracht. Das Wort Carnaval wird von dem Italiänischen Wort Carne, Fleisch, und avallare Thalwärts abgehen, hergeleitet; weil nemlich zu solcher Zeit sich diejenige Tage nähern, da in der Catholischen Kirche das Fleischessen verboten ist.

§. 25. Siehet also der vernünfftige Leser hieraus zur Genüge, was es vor eine Beschaffenheit mit denen schönen Carnevals-Lustbarkeiten hat. Eine überaus feine Vorbereitung zur **Fasten** / und zu einer herrlichen Betrachtung derer Leyden und Sterben unseres Heylandes Jesu Christi. Solte man nicht beynaher der Türcken Meynung von diesem Carnival Beyfall geben? Wie kommen diese Sachen mit dem Evangelio von Christo überein? Doch wer hier Christen suchen wil unter denen Nam, Christen; muß eine bessere Laterne haben als des Diogenes, welcher bey hellem Tage mit einer Laterne Menschen unter denen Thier-Menschen gesucht hat. Allein was saget man denn von der Jagd? eine besondere Lust und Ergöcklichkeit derer vornehmen Herren. Die Jagd, in sofern sie angestellet und gebrauchet wird, das überflüssige und an vielen Orten nur zu sehr, zum grossen Schaden und Nachtheil des armen Landmanns,

manns,



manns, überhand nehmende Wild zu fällen, und zu Nutz des Menschen zu einer Speise zu gebrauchen, kan solche nicht verworffen werden. Wann aber das Wild nur zu dem Ende geheget wird, (zu großem Schaden der Früchte des Lands und des armen Bauersmanns, ohne sich zu bekümmern, ob dieser seine Saat wieder bekommen mag oder nicht; ob er darob in Noth und Tod, Kummer, Sorgen und Elend gerathe) damit der Fürst, Graf oder Herr seine Lust, Ergötzlichkeit desto besser zur Brunstzeit haben möge: kan ein (wil nicht sagen Christ) vernünftiger Mensch leicht sehen und urtheilen, wie weit diese Maximen mit der gesunden Vernunft und dem Rechte der Natur überein kommen, welches auch befiehet und dictiret: was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen, und vice versa, was ihr nicht wollet, daß man euch thun sol, das soltet auch ihr selbst andern nicht aufbürden. Alletne da pflegt man so viele Distinctiones, Exceptiones und Juristische Händel zur Defension der Unge rechtigkeit bezubringen, daß sich die gesunde Vernunft mit Christo und allem was Christlich heisset, verkriechen muß und nicht zum Vorschein kommen darff. Bey Jägern ist ohne dem die Wahrheit in die Wildniß verbannet, und ein fundamental- Articul: daß sie niemahls die Wahrheit aufrichtig sagen; sondern allezeit mehr oder weniger; wie ich solches selbst aus dem Munde einer vornehmen Stands-Person habe. Dazu fehlet es bey Höfen an Flateurs nicht, die denen Herren nach ihren Passionen reden, sich dadurch zu insinuiren. Wahrheit, Treu und Redlichkeit ist

ist



ist an denen meisten Höfen verbannet, und haben  
mir die Verse wohlgefallen, welche eine unbekann-  
te Hand zu Marienborn mit einem Diamant auf  
eine Fenster-Scheibe geschnitten, des Inhalts:

Wahrheit ist bey Hof erlogen,  
Und wer nichts als Wahrheit geigt,  
Dem schmeißt man den Siedelbogen  
Um den Kopff, bis daß er schweigt.  
Wilst du nun den Hof vergnügen  
So besteiße dich der Lügen.

Wahrheit bleibt Gott gewogen,  
Und wer nichts als Lügen geigt,  
Den hat Satan selbst erzogen,  
Dem er als dem Vater gleicht:  
Wilst du aber Gott vergnügen,  
So verfluch bey Hof die Lügen.

Unten darunter stunde auf Französisch:

A Dieu complaire,  
Jamais mal faire,  
A mon prochein servir,  
C'est mon desir.

Welches auf Teutsch so gegeben werden kan:

Gott den Herren zu vergnügen,  
Und zu meiden stets die Lügen  
In dem Thun und in dem Lassen,  
Das Böß immerfort zu hassen,  
Dem Nächsten auch zu dienen hier,  
Ist mein Wunsch und mein Begier.

§. 26.



§. 26. Jungen Leuten zu gute, welche die Sachen noch nicht recht nach deren inneren Werth zu schätzen wissen: sondern noch öfters durch den äußerlichen schönen Glantz betrogen und gelocket, ein irriges Urtheil zu fällen verleitet werden, wil hier noch etnige feine Piecen hersetzen, so von erfahrenen Hof-Leuten selbst aufgesetzt worden.

IN  
PRINCIPUM OBSEQUIA ET AULAM  
transiturum.

ODE.

**I**, quo vocaris Domine, sed prius  
*Politiori fac patientia*

*Immane Votum:*

Disce blandum ferre Jugum  
Et lepidos dolores.

Est Aula Pontus,

*Spes tua navigat vicina ripæ.*  
Qui Pelago nimis fudit quieto  
Larga præceps immodicis  
Dare vela ventis,  
Calumniarum sæpe Cerauniis illisus

Eheu!

Cum gemitu ratem ad saxa  
Non evitata franget,

Tristius Emanuele Sofa:

Sparfæ natabunt ludibrium trabes  
Ridente portu, quo male solveras  
In altum, & eluctatæ raro,

§

Fru-



Frustra suum Dominum revisent,  
*Quod turbulentum senseris edoma;*  
 Mentēs hiulcas gloria transilit,  
 Fastidit imas.

Vive nulli asperior tibi durus uni,  
 Sit magna famæ cura, supercilii nulla.  
 Fastum palpebra nesciat.

Utrumque fors mutanda ludit.  
*Non cupias cecidisse semper*  
*ad vota talos.*

Purpura, quam geris, mutat colores,  
 Sidera nunc micant,  
 Nunc nube subjecta teguntur  
 Perque vices variatur annus.  
*Felicitatis pars puto maxima est*  
*felicitati fidere parcius.*

*Qui non latens latere mallet,*  
*Is potest sapuisse dici.*

Nescis?

In Aula sunt vitrei gradus,  
 Scandis deorsum crebrius  
 Et cades sursum,  
 Repentinoque terræ  
 Terga dabis resupina motu.  
 Sed temet ipsum despice,  
 Cætera permitte fati.  
 Reddit inutilis exulceratum  
 Cura Pectus  
 Seque dolor  
 Cumulat dolendo,  
 Cælum minatur fulmina? sustine.  
 Præfens voluptas allicit? abstine.  
 Fortuna blanditur? recede.

Vana



Vana minax fremit ira ? ride.  
 Places ? *Favorem cautius occupa.*  
 Jaces ? triumphatus in otio.  
 Levaris ? Exulta modeste.  
 Deprimeris ? patiare flecti.  
 Insultat hostis ? dissimula.  
 Doles ? gravare noli.

Plura quid impero ?

*Virtute stabis, sola virtus & facit  
 & faciet beatum.*

§. 27. Ein guter Freund schriebe neulich an mich folgende Worte: Ich sitze, wie er, nun im Garten; ob wohl nicht weit von Hof; aber sehr entfernt mit meinen Gedancken und Begierden. Niemand kan solche Lust rathen, wenn sie auch am besten ist. *Procul à fulmine.* Alles aber muß uns zur Medicin dienen, den leid samen Grund im Geist wohl erfahren mit unverrücktem bleiben des Gemüths an dem mit Christo verborgenen Leben in Gott.

§. 28. Was der Freyherr von Caniz von dem Hof: Leben gehalten, ob er gleich selbst ein Staatsmann gewesen, ist aus dessen Lebens, Beschreibung von Herrn Johann Ulrich König (so dessen Gedichten beygefüget) pag. CXLIII. zu ersehen, da er in einem Brieff an Herrn Hof: Rath Zapffen schreibet: Der Hof hat nicht Anreizung genug für mich. Ich betrachte die hohe Bedienungen, so man daselbst mit solchem Eifer suchet, als Ketten, die uns verhindern, unsere Freyheit völlig zu genießen, welche doch alle Reichthümer der Welt übertrifft, und davon niederträchtige Seelen den wahren Preis nicht kennen.



§. 29. Ein artiges Gedichte vom Hof- Leben, welches in Durmanni erbaulichen Schrifft, und Natur, mässigen Betrachtungen über das erlaubte und unerlaubte Richten nebst einigen Gedichten pag. 115. befindlich, meritiret hier beygefüget zu werden, welches also lautet:

Man sagt: An Hofe sey die Schmeicheley gemein,

Und vieler Redlichkeit nur ein pur lautrer Schein.

Wie mancher läßt sich da Schutz, Freund und Gönner nennen,

Und wenn man Hülffe sucht, will er uns nicht mehr kennen.

Höflingen trau niemand, sie sind gar falsch gesinnt,

Ihr Handel ist Betrug, die Worte leerer Wind.

Soll dich nun die Gefahr nicht ohnversehns ereilen,

Magst du nichts heimliches mit diesen Spöttern theilen.

Dein Unglück gibt ihn Trost, dein Elend macht ihn Lust,

Was deinen Geist betrübt, labt ihre Mütter-Brust.

Sey doch der Schlangen gleich; lieb Einfalt wie die Tauben,

Soll dich nicht jeder Beck nach seiner Hof- Art schrauben.

Und wilst du nach der Seel vergnügt und glücklich seyn;

So



So packe dich von Hof, und leb dem HErrn  
allein:

Dann wer an Höfen lebt, lebt lange in der Höl-  
len,

Schwebt auf dem Sünden- Meer; säufft So-  
doms Laster-Wellen.

Doch seye dieses nicht von jedem Hof gesagt:

Dann wurde Petrus schon am Hof zu Fall ge-  
bracht;

So konte Joseph doch an Pharons Hofe le-  
ben,

Und als ein keuscher Mann Gott Lob und Eho-  
re geben.

Ich bleib denn auch bey Hof, so lang es Gott  
gefällt,

Dem diene ich getreu, und geb nichts auf die  
Welt,

Die nichts von Tugend macht, und den mit  
Schmach belohnet,

Wer nicht der Eitelkeit, die ihr beliebt, bey-  
wohnet.

S. 30. Der Französische Edelmann, der sich  
die mehreste Zeit seines Lebens an Hofe und im  
Krieg aufgehalten, beschreibet den Hof sehr artig,  
da er pag. 125. in seinen Pensées saget: Il n'y a  
point de mer si inconstante qu'est la cour; & la  
plus part de ceux qui y trafiquent, étant trom-  
peurs, fourbes, & dissimulez; si dans le même  
temps qu'ils vous assurent avec serment de leur  
amitié, ils rencontrent une occasion de vous  
nuire, qui leur soit tant soit peu avantageuse,  
ils l'embrasseront de tout leur cœur. Car l'  
interest (& l'Ambition) sont l'ame de ce pays là.



Que si on l'en pouvoit bannir, il n'y auroit rien que de beau dans cette belle partie du monde: l'on si rendroit a l'envis des bons offices; & son commerce deviendrait un exercice continuuel de vertu.

§. 31. Es ist zwar an dem, daß Falschheit, Betrug, Schmeicheley und Heucheleyn, Ehrsucht, Neid und Unterdrückung nicht nur bey Hofe: sondern fast in der ganken Welt gemein, und wenig wahre Treu und aufrichtige Liebe zu finden seye: alleine das ist gewiß, daß alle Laster bey Hofe recht polirt, subtilisirt und gleichsam in eine Quint-Essenz gesetzt sind. Da alles bey dem gemeinen gröber und plumper hergehet: da man von so vielen intriguen, krummen, listigen Schlangen-Wegen, und anderen Thor- und Bosheiten nicht so viel weiß. Hieher gehöret wohl das schöne Tractätlein: *Le monde fou préféré au monde sage.*

§. 32. Sehr schön und weitläufftig hat das Hof-Leben, derer Höflinge Eigenschaften und Qualitäten, die sie haben, und haben solten, beschrieben Eberhardus à Weihe in seinem Tractat, intituliret: *Aulicus politicus.* Deme angehänget ein *Discursus de speculi origine, de usu & abusu illius.* Zu Wolffenbüttel gedruckt bey Elia Holwein, 1622. in 4to. Daraus nur einige wenige Passagen hier beyfügen wil. Pag. 7. sagt er §. VII. *Ethnicorum præcepta & profanorum doctrinæ te si non movent, ingrediantur mentem & pectus tuum ex ore aureo sanctissimi viri emissa: Aulici non sibi vivunt, (multo minus Deo ejusque nutui auscultant) sed alteri, & mille crudelibus Dominis premuntur: quos si*  
recen-



recensere placet, aliquem ex his, qui apud regem plurimum possunt, nobis proponamus. Cui magna affluat :

Rerum Copia :	Majorum nobilitas :
Ingens potentia :	Ad quem universa respiciat civitas.
Patriæ splendor :	

Consideremus igitur: An iste servus omnium abjectissimus sit? Quod ut facilius demonstramus, non simpliciter servum, sed servum servi ei conferamus. Is igitur servus servi, etsi non liberum, unicum tamen habet Dominum, ad cuius nutum omnia refert: quem si male vel bene agendo propitium sibi faciat, sine aliqua cura quietè vivit. Ille vero quem admiraris, non unum aut alterum, sed multos & importunos sibi Dominos conquirit. Dominatur enim ei rex ipse: Non est autem æquale, objectum habere Dominum & regi servire, cuius aures multorum verbis expositæ sunt, & modo hi sibi, modo illi persuadent. Quare quamvis nullius sibi mali conscius sit, qui regi servit: omnes tamen timet, tam pares quam sibi subjectos, & tam amicos quam inimicos &c.

Certe ego, si probitas sic est invisæ, libenter  
 Sub lare privato tempora sola teram.  
 Quo sceleris minus aspiciam in caligine,  
 nec me  
 In pravæ partes agmina vestra trahant.



Der Durchlauchtigste und gelehrte Landgraf  
von Hessen, Mauritius hochsel. Andenckens, hat  
sehr schön und wohl gesagt:

Qui Domino fidit, felici navigat unda,  
Fidere Principibus ventus & aura levis.  
Non te decipiat, non auferat aula potentum:  
Nam favor ancipiti vertitur ille loco.

§. 33. Aus dem anmuthigen Zeitvertreib edler  
Gemüther über die Eitelkeit der Welt, aus dem  
Französischen ins Deutsche versetzt, Cassel gedruckt  
durch Blasium Groß, 1635. Desselben Buches  
Inhalt forn mit des Autoris eigenen Worten, wols  
len wir hier noch mit beysügen:

Viel Menschen mit dem Stand  
Und Herkunft mächtig prangen,  
Ein anderer sucht ein Land  
Und Reichthum zu erlangen,  
Gar mancher dünckt sich groß,  
Gross' Aemter zu regieren,  
Dem ist's das höchste Loos,  
Lust - Häuser aufzuführen,  
Der achtets, wenn ers hat,  
Viel Diener hinterm Rücken,  
Der fährt prächtgen Staat,  
Läßt sich die Kleider drücken,  
Es wil der seyn allein  
Geehret und gerühmt,  
Und jenem muß es seyn  
Die Mahler Kunst verblümt.

Dem



Dem ist ein Herrlichkeit  
 Gastmahl und Gastereyen,  
 Dem andern allezeit  
 Nur Wissenschaften freyen.  
 Der Theil wil wohl das Glück,  
 Des man sich überhebet,  
 Diß rühmet Ritterstück,  
 Der tapfferst oben schwebet.  
 In schöner Leibs-Gestalt  
 Die meisten sich verassen.  
 Viel wollen, jung und alt,  
 Nur in der Welt rum gassen.  
 Kurck, schier ein jederman  
 Wil ihm so was erwehlen,  
 Dadurch er muß und kann  
 Des rechten Wegs verfehlen.  
 Denn hter ihn keiner trifft,  
 Diß sind nur Eitelkeiten,  
 Es sind nur lauter Gifft,  
 Die Höll und Tod bereiten.  
 Drum wilt du, was da sey  
 Der Adel, Reichthum, mercken,  
 Was Aemter, schön Gebäu,  
 Die Zahl der Diener stärcken,  
 Was Kleider, Pracht, die Ehr,  
 Auch Mahlwerck, Gastereyen,  
 Was Wissenschaft, zu sehr  
 Dem Glücke Krafft verleyhen,  
 Was da sey Tapfferkeit,  
 Schönheit, die Welt durchsehen,  
 Vortrefflich Eitelkeit!  
 Du darffst nicht weiter gehen:



Ließ mit bedachtem Muth  
 Diß Buch, du wirst erkennen,  
 Was eitel, und was gut  
 Dagegen sey zu nennen.

Im 1. Cap. sagt er: „Ich bin jederzeit mit jenem  
 „Weisen in den Gedancken gestanden: daß kein  
 „anderer Adel sey, als der, so aus der Tugend  
 „entsprieset. Denn die alleine ist es, die Könige  
 „und Fürsten machet; von welcher sie als einer  
 „recht milden Hand, beydes Scepter und Cron  
 „empfangen. Jezo weiß ich gar wohl, daß im  
 „ersten Anblick den Welt, Kindern dieser Satz  
 „wunderlich vorkommen wird: als die da wohl  
 „wollen, daß die Natur und Glücksfäll die Frey-  
 „heit haben, ohne Unterscheid Ehren, Titel zu ge-  
 „ben, wo es ihnen gut deucht. Diese irrige Ges-  
 „seze aber solten bey niemand billig gelten, als bey  
 „dem gemeinen Mann. Denn durch die Natur  
 „kan wohl ein Fürst geböhren werden: sie kan aber  
 „ein lasterhaftes Gemüth nicht ehrlich machen.  
 „Eben so hat der Glücksfäll die Macht einem zu ei-  
 „ner Crone zu helffen: dadurch werden aber die  
 „Laster nicht mit gekrönet, noch weniger in die Tu-  
 „gend verwandelt.

§. 34. Summa Summarum. Wann man  
 das Hoff-Leben recht nach dem Grunde betrach-  
 tet, mag man es wohl mit Zug und Recht nen-  
 nen: Ein glänzendes mit Blitter • Golde  
 verguldetes Klend. Eine ansehnliche Sclav-  
 veren derer Höflinge, und ein Labyrinth derer sich  
 dabey aufhaltenden und vergaffenden Gemüther.  
 Und gleichwie man im Sprichwort zu sagen pflie-  
 get:



get: Dulce bellum inexpertis, der Krieg seye denen süß, die ihn nicht erfahren haben; so mag mans auch gar füglich auf das Hof-Leben appliciren.

35. Alleine es ist Zeit, daß wir das eitele Hof-Leben verlassen, und uns zu was besserem mit unsern Gedancken wenden, und zu dem sechsten Capitel von der Religion schreiten; dabey wir noch manche schöne Anmerkungen und Betrachtungen werden machen können. Zuförderst aber muß ich sagen und bezeugen, daß mir das unendliche Religions-Gezäncke, Disputen und Controversien bey der so genannten Theologia polemica niemahlen gefallen haben. Und daß eben dieses unter andern Motiven eine Ursach mit gesen, warum ich bey reifferer Überlegung, und da ich mei juris geworden, dieses Studium, in so fern man es als eine gewisse Profession und Handthierung treibet sein Brod und Nahrung dadurch zu suchen, (welcher Gestalt es bey denen ersten Christen in denen zweyen ersten Seculis nicht gewesen, wovon Arnoldi Abbildung des ersten Christenthums nachgesehen werden kan) fahren zu lassen; und hingegen mich hauptsächlich auf Medicinam zu legen. Und ob zwaren auch bey dieser (zumalen da es ad Praxin kam) bald gewahr wurde, wie sie auch ihre grosse Mängel und Gebrechen habe; welche theils von der grossen Superstition dependiren, welche allhier sowohl als bey der Religion oder in Religions-Sachen herrschet; theils von der vielfältigen Ungewisheit, so bey der gemeinen Medicin sich befindet: so war doch gewiß versichert, daß ich bey diesem Studio

mehr



mehr Freyheit hätte ein Sentiment zu wählen und anzunehmen; oder zu verwerffen, als bey der Theologie; ohne mich zu befahren, daß man mich derentwegen in ein medicinisches Kezers Register setzen, oder gar verfolgen, absetzen, zum Land hinaus jagen; oder wohl gar an Leib und Leben bestraffen würde. Denn, Gott lob! unter denen Medicis, obgleich verschiedene Secten unter ihnen sind, (als wie bey der Theologia; Da der eine ein Galenist, der andere ein Paracel- list, der dritte ein Helmontianer, der vierte ein Stahlianer; der eine der Philosophiæ mechanica und Corpuscularizugethan; der andere Ener- giam Animæ, Spiritus, Naturæ behauptet) es noch nicht Mode worden, daß sie einander wes- gen differenter Begriffe und Meynungen be- schimpffen, verfolgen, verfezern, verjagen, oder gar umbringen solten; Wie gar vielfältig wegen unterschiedener Meynungen und Begriffe in Re- ligions- Sachen geschehen, und an Orten wo die Clerisey die Oberhand und Herrschafft hat, noch geschiehet. Welches doch bey dem wahren Chris- stenthum am allerwenigsten seyn solte; noch bey aufrichtiger wahrer Liebe Gottes und seines Näch- sten statt haben kan.

§. 36. Ich muß auch gestehen, daß die Contro- versien, welche noch heut zu Tage hier und da, auch in specie zwischen einigen sonst guten und redlichen Gemüthern im Begriff de generatione filii Dei, und von der Gottheit Christi, entstanden, mir eben wohl nicht gefallen, und wenn ich meine Mey- nung unpartheyisch davon sagen soll, so kommt es mir (wenn die Leute von solchen Sachen, die sie

sie



sie doch als Geheimnisse, Mysteria, verborgene dem menschlichen Verstand unbegreifliche Dinge veneriren; und doch davon zanken) so vor und noch in etwas schlimmer, als wann die Bauren etwa in der Schencke zusammen kommen, und davon Staats- Sachen miteinander raisoniren, davon sie doch mehrentheils so viel verstehen, als uns des Chinesischen Kayfers, oder des grossen Mogols Staat, Regiment, Ministri, Einkünfte und dergleichen Sachen bekant sind. Wir verstehen nicht einmahl das Irdische, ganz natürliche, das wir täglich in Händen haben, und unterwinden uns von Göttl. Dingen nicht nur zu raisoniren; sondern wollen noch andere taxiren, und Regeln vorschreiben, darnach sie ihre Gedanken im Begriff solcher Sachen richten sollen. Warlich ich kan es vor keine Klugheit halten, und glaube daß es mehr ein Character & criterium Stultitiæ humanæ, quam sapientiæ divinæ in homine sey. Man lasse einem jeden seine Bilderger und Pöppgens in seinem Hirn-Kasten frey passiren und repassiren und befließige sich nur aufrichtig einer wahren thätigen Liebe gegen seinen Nächsten, und innigsten Ergebung und Vertrauens auf Gott den Herren, so wird mit der Zeit alles gut werden, welches ich meines theils von Herzen wünsche, und wegen Meynungen mit niemand zanken will.

§. 37. Ein Weißheit-liebender hat sich vor zweyen extremitäten zu hüten: Eines theils vor des Atheistischen Hauffens Gottlosigkeit; andern theils vor des Pfaffenthums Bigotterie, Superstition, und Aberglauben; und daß man Diejenige, die so gerne in denen Sinagogen  
oben



oben an sitzen, und sich vom Pöbel gerne grüßten lassen, nicht zu sehr verabgöttere und verehere. Diese Art Leute massen sich insgemein gar zu viel an, in directione anderer Leute Concepten, conscientia, Gewissen und Leben; da sie öfters selbst sovoller Fehler, Mängel und Gebrechen sind, daß man zu denen meisten wohl mit Zug sagen möchte: Kehret erst vor eurer Thür! oder: Lerne dich selbst erst recht kennen / ehe und bevor du andere richten willst. Ich zweifle zwar nicht, es werde solches manchem dieses Geschlechts nicht allzumohl behagen und gefallen: Ich bin aber doch eben so furchtsam nicht, daß ich mich vor ihrem Haß und Grimm sehr fürchten sollte. Denn ob es mir zwar gar wohl bewust, daß das Odium Theologicum nicht so gar gering zu achten, so weiß ich hingegen doch auch, daß wir, Gott lob! in einer solchen Zeit leben, da sich viele unter denen Protektirenden schämen, wegen Theologischer Controversien das Brachium Seculare zu imploriren. Und wann sichs auch einige unter diesen schon erkühnen, so sind doch die Herrn Politici heut zu Tage viel zu Klug worden; als daß sie solchen Rehermachern und Lermens Bläsern viel Gehör geben und folgen sollten. Ich weiß auch gar wohl, daß wer ein Bischoffs-Amt begehre, ein köstliches Amt (nicht ratione grosser Besoldung und Revenüen, sondern wegen seiner Wichtigkeit und Beschaffenheit der Sache selbst) begehre; ich weiß auch, daß die ältesten, die wohl vorstehen (ratione ihres erbaulichen Wandels, treuer Sorgfalt in Lehr und Leben) doppelter Ehre werth seyn: Ich weiß aber auch, wie solche Lehrer be-  
schaffen



schaffen seyn sollen, welche der Apostel Paulus nach ihren Qualitäten gar schön beschreibet in der ersten Epistel an den Timotheum am 3. Capitel vom ersten bis achten Vers, und in der zweyten Epistel an denselben am 2. Cap. vom 22. bis 26ten Vers. Wenn aber ein Neuling, so bald er nur einen schwarzen Mantel und weisses Krägelgen um hat, und ihm etwa vom Synedrio die Hände aufgelegt worden, sich einbildet, er habe nun schon die nöthige Qualitäten erlanget, nachdem er zuvor ein paar Jahr auf einer Universität in aller Wollust und Eitelkeit, nach der meisten Studenten Art, Schul-Recht gehalten, so müsse ihn nun jederman veneriren, seinen Speichel lecken, und den jungen Herrn Priester-Pastor anbeten; und was er saget, annehmen, als obs vom Himmel geredet wäre, er seye der Mann der Macht habe Sünde zu vergeben und zu behalten, zu absolviren, u. zu condemniren, des Bind- und Löse-Schlüssels in Forma Apostolica (si diis ita placet) sich zu gebrauchen: Wer solt nicht lachen über den Mißbrauch der Sache, über die Bigotterie und Aberglauben des Pöbels, und über die Ambition, Herrschsucht, Thorheit und eitelen Wahn des Pfäffgens?

§. 37. Ich weiß aber auch wohl, daß viele rechtschaffene Lehrer selbst über solche Thorheiten klagen, ein herzliches mißfallen an allen solchen Albertäten und Mißbräuchen haben, und ein besseres sehnlich wünschen. Es haben schon Lutherus selbst und sonderlich Joh. Valent. Andreae, Hoburg und andere mehr über die Mängel und Mißbräuche bey dem heutigen Christenthum geklagt.

get.



get, und will ich nur aus solchen Schrifften, sonderlich des berühmten Andreae Mythologia eines und anderes hersetzen; da dessen Schrifften etwas rar sind, und nicht jederman zu Händen kommen. Es war dieser Andreae Hof-Prediger bey Eberhardo III. Herzogen zu Württemberg; ein Mann von redlichem Gemüth, herrlichen Gaben und schöner Gelehrsamkeit; der sich die Verbesserung der Kirchen-Mängel sehr angelgen hat seyn lassen, und darüber gar gute Christliche Einsicht gehabt; (wie ihm das Lexicon Historicum auch das Zeugniß gibt) der aber auch dessentwegen von blinden Eiferern nicht wenig geneidet und gelästert worden. Er wird von vielen auch vor den Autorem der Famæ fratrum Roseæ Crucis gehalten. In seiner Mythologia Christiana, das ist, drey Büchern, worinnen die Tugenden und Laster des menschlichen Lebens unter allerhand Bildern vorgestellt werden, hat er (wie die summarische Nachrichten von auserlesenen in der Tomasischen Bibliothec vorhandenen Büchern im 16. Stück pag. 255. hievon melden) diese Apologos, oder sinnreiche Reden, darinnen er die Tugenden und Laster, welche zu seiner Zeit im Schwange gegangen, abgebildet, der Welt zu ihrer Bespiegelung und Besserung vor Augen gesetzt. Anfänglich ist er nicht gesonnen gewesen, dieselben durch den Druck gemein zu machen; als aber der Baron von Hohen-Eg ihm in einem wohlgefekten Lateinischen Briefe, welcher diesem Büchlein vorgesezet ist, hart anlag, daß er diese Vorstellung der Tugenden und Laster der Welt nicht mißgönnen möchte; hat er sich bewegen lassen, selbige



selbige dem Druck zu übergeben. Daß der Autor nicht ohne Ursach den Druck gescheuet, kan aus der Vorrede mit mehreeem ersehen werden; darinnert er vorstellet, daß da er vorher schon einmal seine Gedancken von dem allgemeinen Verderben aller Stände durch den Druck bekant gemacht, welches in seinem Menippo geschehen; so habe sich sich darüber ein solches Gepolter erhoben, als wenn die Welt untergehen solte. Einige hätten geschrien, er schimpffete den heiligen Vatter Lutherum; andere, er verwirrete das gemeine Wesen, und machte Unruhe; andere, er verwürfe die freyen Künste und Wissenschaften; und aber andere hätten andere Lasterungen unter denen verhaßtesten Namen gegen ihn ausgequäcksetzenden hätten sie ihn gar von ihrem buchstäblertischen Schau-Platz herab gestossen; auf welchem er aber doch nie keine rechte Lust mit zu spielen gehabt hätte. Hieraus solte man nicht unwahrscheinlich schliessen, daß die unverständigen Elferer damals zu Tübingen unserm Autori, welcher scheint ein Magister legens gewesen seyn, wegen seines Menippus das Handwerk geleyet zu haben; wo sie ihn nicht gar an einer ihm bevorstehenden Profession gehindert. Denn das sind sothaner Helden beste Wehr und Waffen, womit sie der Wahrheit das Genick zu brechen erachten, daß sie durch ihren Machtspruch jungen Bekennern der Wahrheit das Maul stopffen, oder durch allerhand ersonnene Lasterungen sie an ihrer Beförderung hindern, damit sie ja ihren Sprengel rein behalten.



S. 39. Der Autor weist, welches solcher Vö-  
 gebahntester Weg sey zu ihrem Zweck zu gelangen,  
 nemlich da müsse ein frommer Mann ein Ketzer,  
 der rechtschaffene ein Rebell, der gelehrte ein Bar-  
 bar, der redliche ein Narr heißen. Und durch  
 diesen Popanz aufgebürdeter Namen würde das  
 arme Volk hintergangen, damit es wieder die  
 Wahrheit müsse poltern helfen. Sie wolten den  
 Leuten weiß machen, es wären die allergottselig-  
 sten, redlichsten und gelehrtesten Zeiten; daher sie  
 nicht ertragen könnten, daß einer darüber klagte.  
 Sagte einer. man solte doch nicht unwürdige  
 Leute magistriren und doctoriren; so schlossen die  
 überschnappende Vernünftler so fort daraus man  
 verwerffe den Unterschied der Stände. Sagte  
 man, die Jugend müsse in Sprachen unterrichtet  
 werden, so heiße es, man thäte ihnen Tott. Sagte  
 man, man solle nicht das Geld mit Magister- und  
 Doctor-Titeln verschleudern, so schrien sie, auf die  
 Weise so werden wir lauter Schuster und Schnei-  
 der kriegen. Sagte man, die 7. Elen lange Tis-  
 tel wären abgeschmact; so riefen sie mit vollem  
 Halse, das wäre Carolstattisch. Wolte man,  
 daß man die armen Leute und Unterthanen nicht  
 müsse wie das Vieh halten; so müsse man gleich  
 die Obrigkeiten verworffen haben. Lehrete man,  
 man müsse seinen Nächsten lieben, so heiße man  
 ein Rosen-Creuzer. (Heutzu Tag Pietist.) Redete  
 man wider das Fluchen; so müsse man ein  
 Wiedertäufer seyn. Hielte man nichts von Sau-  
 sen und Schmausen, so würde man ein Papist  
 gescholten. Widerspräche man der Hurerey,  
 so wäre man ein Enthusiast. Verwürfe man  
 die



die Wärrenthendinge, so würde man ein Schwend-  
felder genannt. Sagte man etwas wider die  
Bilder, so wäre man ein Calvinist. Und was  
dergleichen alberne Schlüsse mehr wären, die sol-  
che Wort-Verdreher machten. Daß der Autor  
alles an sich erfahren habe, ist aus des Casp.  
Büchers Anti-Menippo zu erschen, woraus der  
Auszug in dem neunten Stück dieser Summari-  
schen Nachrichten pag. 836. zu finden. Damit  
der Autor aber nicht durch diese Schrift auff  
neue das Wespen-Nest beunruhigen möchte, so  
hat er gegen das Ende dieser Vorrede sich auf  
recht zunfftmäßige Weise erkläret, daß er der  
Augspurgischen Glaubens-Bekännniß und wie-  
derholten Concordien, Buch von Herzen zuge-  
than wäre. Ob ihm aber die Ketzermacher recht  
getrauet haben, weiß ich nicht. Denn sie haben  
eine unvernünfftige Hermeneutic, daß sie einem  
Mann, den sie zum Ketzer wider Willen und  
Dancß machen wollen, die aller unschuldigsten, be-  
sten, ja Bibel-mäßige Redens-Arten und Worte  
verdrehen, und in einem verkehrten Sinne neh-  
men, er mag sich auch erklären wie er will, sie  
trauen ihm nicht, in Meynung, ein Ketzer könn-  
ne kein ehrlicher Mann seyn, und error intelle-  
ctus müsse nothwendig cum malitia voluntatis  
verknüpffet seyn. Das machts aber, daß solche  
Ketzermacher andere ehrliche Leute nach ihrer fal-  
schen Elle messen, und dencken, wie sie seyen,  
so wären andere Leute auch.

§. 40. P. 259 in den angezogenen summarischen  
Nachrichten continuiert der Autor dieses Ex-  
tracts also. Wir wenden uns aber zu denen



Apologis selbst. Es hat der Autor dieselbe in  
 Drey Bücher, ein jedes Buch aber in zwey Ma-  
 nipulos getheilet, in deren jeden 50. Apologi  
 sind. In dem Apologo 2. Manip. I. lib. 1. stelt  
 der Autor für die betrügliche Seuche der Al-  
 chymistery oder Goldmacher-Kunst, welche  
 ihre Verehrer endlich in den Verdacht der falschen  
 Münzen und anderer Betrügereyen stürzet; wenn  
 sie das Ihrige aufgekochet haben. Sie schwätzen  
 viel von ihrem vortrefflichen goldischen Pulver,  
 und leiden den schwarzen Hunger. Die Schuld  
 legen sie der Philosophen Dunkelheit, der Gläs-  
 ser Gebrechlichkeit, Gottes verwegertem Segen,  
 und der grossen Unreinigkeit der philosophischen  
 Erde bey. Und ob sie gleich vielen Spott dabey  
 leiden müssen, so ertragen sie solchen aus leerer Hof-  
 nung und Kübel ihres neugierigen Gemüths in Ges-  
 dult. Wegen Verlusts der Unkosten trösten sie sich  
 damit, daß umsonst und um nichts niemand zu de-  
 nen Geheimnissen der Natur komme. Nach al-  
 lem Verlust thut ihnen am wehesten, daß, nach  
 erschöpfftem Beutel, das Heil. philosophische  
 Feuer ausgehen muß. Ihr letzter Vorrath ist ein  
 wenig Medicin, das gescheneckte Bettler-Hand-  
 werck und Aufschneideren. „ Es ist an dem, daß  
 „ des berühmten Schuppens Allkühmistery, oder  
 „ Acker-Bau und Vieh-Zucht, sicherer und ge-  
 „ wisser Brod gibt als die mißliche Alchymiste-  
 „ rey. Es gibt eher tausend verdorbene Kohlen-  
 „ brudeler, ehe sich ein einziger Adeptus findet.  
 „ Denn die da reich werden wollen, die fallen in  
 „ Versuchung und Stricke.

S. 41. Der



§. 41. Der 5te Apologus handelt von dem sel. Johann Arnd und weist, wie selbiger, da er den Tribut der guten Werke etwas fleißiger als andere eintreiben wollen, sehr viele Feinde bekommen habe: Und da er die alten Rechte, Ordnungen und Gesetze wieder hervor gesucht und aufgepuket, auch selbige zu halten ernstlich angetrieben: so sey er denen, die gern leben, wie sie wollen, unerträglich gewesen. Daher ihm dann allerhand Sophisten, Heuchler und ruchlose Buben, mit mancherley Verläumdungen auf den Hals gefallen, daß er genöthiget worden, sich zu vertheidigen: Dadurch aber wäre es geschehen, daß alle rechtschaffene Leute sich zu dem Arnd geschlagen, und sein Vorhaben gebilliget hätten; und daß es nachhero eine Schande und Zeugniß sonderbarer Bosheit gewesen sey, wenn sich einer diesem Manne widersetzen wollen. „Und das schmercket die fleischlichen Kirchen. Lichter auch noch heutiges Tages genug! Es ist eben die Ursach, daß man hin und wieder die Catheder noch täglich mit so vielen böshafftigen Seuffzern belästiget, und den blinden Hauffen derer Studenten dafür warnt, damit sie ja nicht Augen gewinnen und sehen mögen, was öftters vor Wolffs, Arten unter dem Schaaf-Pelz stecken.

§. 42. Die grossen Helden der Christlichen Religion werden in dem 13ten Apologo recht artig und nach ihrer natürlichen Beschaffenheit abgebildet. Die Christliche Religion, sagt der Autor, habe, nachdem sie von der Bewegung ihrer Feinde, deren Drohen und furchtbaren Angriffen täglich Nachricht bekommen, sich aufgemacht ihre  
M 3 Mann.



Mannschafft zu mustern, und deren Rüstung und Waffen zu visitiren. Sie habe dem Schein nach alles wider Vermuthen in dem besten Stande gefunden; als eine starcke Armee, deren Mannschafft grosse starcke Kerle von furchtbarem Ansehen, mit wohlgeputztem blinkendem Gewehr versehen, und wohl geübet wären gewesen. Sobald die Religion aber ein wenig näher getreten sey, da sey sie fast in Ohnmacht gefallen; denn was sie für Eisen und Stahl gehalten, sey ein leeres Gewäsch gewesen: die Degen von dem Bley eiteler Worte, die Brustharnische von Kammer, Tuch der Wollust, die Sturm-Hauben aus Wachs der hochmüthigen Eitelkeit, die Schilde von Namens-Papier, die Spiesse von Muthmassungs-Rohr, die Fahnen und Standarten von philosophischer Spinnweb, das Geschütz von Spanischen Röhren, das Pulver wäre Magisaamen, die Wurffspiesse wären gläsern gewesen; als welche, nachdem die Officiers die taugliche Waffen verkaufft, an dieser statt eingeschlichen wären, und die alten heuchelhaften Soldaten lächerlich dargestellt hätten. Als hierüber die Religion sich nun bitterlich beklaget hätte, da hätte der sämtliche Hauffen ihr einen Muth einsprechen wollen, mit Versprechen, sie wolten bis auf den letzten Odem ihren Glauben beweisen; Sie habe aber geantwortet: sie hätte die liebe Zeit von ihrem Glauben, wenn ihre Werke nichts nuzeten! Dahero habe sie beathuret, daß ihr ehemahls ein geschundener Martyrer mehr Dienste gethan, als ihrer hundert, ob sie gleich vergöldete und versilberte Panzer anhängten. Diß ist eine vortreffliche Abbildung, die wir

uns



uns noch heut zu Tag zu Nutz machen können. Ob die Herrn Missionarii in Ost-Indien auch hieher zu zehlen, welche in 25. Jahren 1840. Menschen mit grossen Summen Geldes zur Lutherischen Religion bekehret haben; da Petrus in einer Stunde 3000 ohne Kosten zu Christo bekehret hat? lasse ich andere urtheilen.

§. 43. Im 42ten weist der Autor, daß die Sectirerey, damit sie ihre Clienten von vernünftiger Leute Umgang abzöge, selbigen gewisse Kennzeichen angehängt; Daher dürfften einige nicht kniend beten; andere müsten die Music verwerffen; anderer gewisser Speise sich enthalten; andere dürfften keine dulden, die anderst lehreten; andern habe sie ein ander Zeichen gegeben, doch allezeit solche, welche sie zu dem Umgang mit andern Leuten untüchtig machten. Über dem sey die Sectirerey so geartet, daß sie einen jeden närrischen Einfall denen Leichtgläubigen als ein besonder Heiligthum und Glaubens-Artickel aufdringe. Wolte Gott wir wären von diesen Streichen frey! aber es mehrten sich die Sectirischen Kennzeichen noch alle Tage.

§. 44. In dem andern Manipulo dieses ersten Buches, und zwar im 21. Apolog, p. 208. der Summarischen Nachrichten der Thomasischen Bibliothec wird gewiesen, wie es die Welt mache, wenn sie Zeugen der Wahrheit vor sich habe, daß, ohngeachtet sie den Vortrag derselben wahr zu seyn nicht leugnen könne, sie dennoch unter allerhand vom Zaun gebrochenen Ursachen denenselben das Maul zu stopffen suche. Der Autor bildet es unter folgendem ab. Er sagt, es sey die freymächtige



ge Aufrichtigkeit auf das Leben angeklaget worden, daß sie die Laster der Gottlosen zu frey bestrafft hätte. Die Richter wären darauf zusammen kommen, und die Aufrichtigkeit gefraget: Ob sie der Anklage geständig wäre? Sie hätte solches bejahet, mit dem Zusatz: Ich stehe hier und kan nicht anders, Gott mag mir helfen. Als sie darauf angefangen zu votiren, so habe der erste gesagt: Es sey zwar an dem, wie die Schwägerin gesagt; aber daß sie solches wüste, zeige ihren Fürwitz an: es sey aber gefährlich, daß es andere erführen; daher hielte er dafür, man schaffe sie aus dem Wege. Der andere hätte auch gesagt: Es sey zwar an dem, wie sie gesagt; alleine wem seye damit gedienet, daß unsere Nachkommen unsere Fehler wüßten? Der dritte habe gleichfalls gesprochen: Es sey zwar an dem; es sey aber nicht sicher vornehme Leute zu beleidigen. Der vierdte habe gleiches Lied gesungen: Es sey zwar an dem; aber es höre niemand gern seine Schande. Der fünffte habe auch gesagt: Es sey zwar an dem; aber es müsse eine freche kühne Person seyn, die solche Dinge öffentlich heraus sagte. Der sechste habe wie die andern das: Es sey zwar an dem; gesungen: Aber da nichts damit gebessert würde, was dann das Gewäsch hülfte? Der siebende habe darauf angestimmt: Es sey zwar an dem; aber warum das Mensch nicht vielmehr das, was ihres Amtes wäre, thäte, und ließe solche verdrießliche Sachen unberührt; wer sie zum Richter über sie gesetzt hätte? Der achte sey auch in die Worte ausgebrochen: Es sey zwar an dem; alleine sie hätte solch Ding einem jeden ins besondere erinnern sollen, und sich der öffentliche

Be



Bestrafung enthalten. Der neunnde habe wiederholet: Es sey zwar an dem; doch schlene es, daß man ihre Laster grösser gemacht, als sie wären. Der zehende habe auch bekennet: Es sey zwar an dem; allein die Aufrichtigkeit habe die Wahrheit zu glatt heraus gesagt, und nicht ein wenig bemäntelt. Der eilffte habe ebenfalls gestanden: Es sey zwar an dem; sie sey aber allzu neidisch. Der zwölffte habe beschlossen mit der vorigen ihrem: Es sey zwar an dem; was aber nun das gemeine Volck von ihnen sprechen würde? So haben sie dann beschlossen: Obs wohl allerdings an dem sey; aber doch nichts nütze, daß solche Dinge kund würden: So müste man der Aufrichtigkeit, in Hoffnung, daß sie sich vielleicht bekehren würde, für dieses mahl das Leben schencken, jedoch ihr das Lastermaul stopffen, und ihr 40. Maulschellen weniger eine geben. Diese habe dann die arme Sünderin gedultig ausgehalten, und hernach gesagt: Habe ich übel geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägest du mich?

§. 45. Der 24te Apologus gibt ein Bild der Academien unter der Gestalt eines Laboratorii oder Arbeits-Hauses, darinnen man Leute anträffe, welche in nichts nützigen Dingen sich gar sorgfätig bewiesen. Es fänden sich nicht wenige, welche mit der grösten Ernsthaftigkeit läppische Dinge förderten: viele, welche bey schrecklichem Hochmuth Possen lehren: andere, welche mit lächerlichem Aberglauben Alte, Weiber, Mährgen erklärten: andere, welche mit saurer Mühe und Arbeit ein Hauffen liederlich Gezeug zusammen gescheppet, und nicht ohne Geräusch unter sich



ausgetheilet hätten, indem sie sich um nichts würdige Dinge herum gezancket. Jedoch hätten sich auch etnige gefunden, welche zu faulenzgen geschienen, die doch die wichtigsten Sachen verrichtet, welche durch ihre Ruhe gearbeitet, spielend gelehret, mit Lachen gebessert, und bey ihren ungereimten Händeln klug gewesen wären: selbige hätten ohne ängstliches Odmen, ohne Mühe, ohne Geräusch und Prahlerey mit der größten Aufrichtigkeit ihre Arbeiten abgefürhet. Da dieses der Hercules gesehen, sey er aus dem Arbeits-Hauß heraus gegangen, und habe hoch und theuer geschworen, daß die menschliche Geschäfte mit Überfluß, Unruhe, Kosten, Gewirre, Geräusch, Ceremonien und Klagen verrichtet würden, in der That aber wären es nur thörichte, leichte, schulfüchsische und possenhafte Dinge.

§. 46. Daß die Lügen, wenn sie gar zu grob werden, denen Leuten Gelegenheit geben nachzudencken, wird im 26ten Apologo vorgestellt, da ein Wahrsager, ein Rabbiner, ein Talismans oder Türckischer Gelehrter und Päbstischer Missethäter oder Meß, Pfaff zusammen gekommen, und einer dem andern seine Blindheit und greuliche Betrügerey vorgeworffen, keiner von ihnen, spricht der Autor, habe den Vorwurff wollen lassen an sich kommen: Dem Heydnischen Wahrsager wären seine Metamorphoses oder Verbildungen, dem Rabbi der Talmud; dem Türcken der Alcoran und dem Päbstischen Missethäter die Legenden der Heiligen vorgeworffen worden, als Bücher, die so unverschämt und abgeschmackt wären, daß man nimmermehr hätte glauben sollen, daß ein  
ein



ein Mensch ihnen könnte Glauben beymessen. Als nun ein jeder seine Lügen entschuldigen und wahr zu seyn behaupten wollen: So sey ein Jesuit herzu getreten, und habe versprochen, eines jeden Sache zu vertheidigen. Denn er wäre dem Glauben nach ein Heide, an Verschlagenheit ein Jude, an Grausamkeit ein Türke, der Stirn nach aber Papistisch gewesen. Der Teuffel aber hätte sich bey Zeiten darzwischen gelegt, aus Furcht die Leute möchten dadurch zum Nachdencken gebracht werden, und die Lügen = Schmiede mit einander verwerffen.

§. 47. Der 40te Apologus zeigt, daß die Tragedie mit dem unter die Mörder gefallenem noch täglich gespielt werde. Dieses weist folgende Vorstellung: Ein wohlberächtingter Jüngling, heißt es, sey nach der Stadt menschlicher Gesellschaft gereiset; er sey aber auf dem Wege seines guten Gewissens unter die drey Mörder, die Verläumdung, Neid und Hinterlist, gefallen, die ihm den Bündel seines vorigen ganzen Lebens Lauffs mit allen Zeugnissen seiner Tugenden abgenommen, und ihn mit Lügen und hämischer Bitterkeit sehr verwundet, und in dem Todes-Kampff eines bösen Leumuths liegen lassen. Das Vaterland, welches dem Verwundeten vor vieles verbunden gewesen, sey ungefähr selbigen Weg auch gekommen, habe ihn liegen sehen, etwas in sich gemürrmelt, und unbeweglich fürüber gegangen. Die Bluts-Freundschaft sey eben so unbarmherzig gewesen, und habe sich eilend von dannen gemacht, aus Furcht sie möchte von dem Verwundeten angeschryen werden. Endlich aber sey einer  
von



von denjenigen, welche für der Welt verachtet, und für Thoren geachtet werden, das ist ein Kezer, gekommen; als selbiger auf diesen unter die Mörder gefallenen Menschen gestossen, so habe er ihm, ob selbiger gleich nicht von seiner Secte wäre gewesen, seine Wunden visitiret, und durch Christliche Liebe und Entschuldigung ausgewaschen, Wein und Del aus einem verachteten Lande hinein gegossen, ihn auf den Esel der Toleranz gesetzt, und ihn in die Herberge der wahreren Beschauung (*verioris contemplationis*) geführt, ihm Licht und Essen gekauft, und dem Witche der Tugend auf das Beste anbefohlen. Mein! sagt ihr Menschen, welcher ist dieses elenden Jünglings Nächster gewesen?

§. 48. Der 42te Apologus erzehlet, wie daß, da man aus gewissen Anzeigen geglaubet habe, daß die Wahrheit begraben läge, man angefangen habe nachzugraben, und nach einigen Tagen ihren Sarg, so schlecht und recht gewesen, gefunden, mit der Überschrift: Zu meiner Zeit. Nachdem man selbigen erbrochen, so habe man den Körper ganz zerstückelt und garstig angetroffen, so man mit grosser Mühe gereiniget, und darauf über dem Haupte eine kuppferne Taffel mit folgender Aufschrift zu sehen bekommen: Ich Wahrheit eine Tochter des Höchsten, bin durch Betrug des Satans, Ansteckung der Welt, Weichlichkeit des Fleisches, Gewalthätigkeit der Tyrannen, Faulheit der Priester, Bosheit der Staats-Leute, Leichtfertigkeit der Geschichtschreiber, Thorheit der Buchstäbler, und Dumheit des Volcks umkommen, und liege hier unter dem Misthauffen  
der



der Lügen begraben, bis ich nach hundert Jahren wieder ans Licht komme. Ihr Nachkommen, gehabt euch wohl! Über dem Anblick dieses Grabmahls habe man sich betrübet und gefreuet zu gleich, sagt unser Autor, und habe es mit Bestrafung der vergangenen Zeiten, der gegenwärtigen Glückseligkeit bezeichnet. Man habe ihr dann ein Marmorsteinern Grab verfertiget, und die Wahrheit mit kostbarem Gepränge dahinein gelegt, die Grabschrift aufgehängt, mit dieser prahlerhaften Unterschrift: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, wir hätten am Todtschlag der Wahrheit kein Theil genommen.

§. 49. In dem 5oten Apologo wird erzehlet, daß Zachæus in einer öffentlichen Disputation diesen Satz: die Sünde mag nicht erlassen werden, wenn nicht das Entwendete wieder gegeben wird; vortragen und darüber in Lebens, Gefahr gerathen sey, weiln gar viele vieles den Kirchen schuldig gewesen wären, die doch den Kirchen-Diebstahl nicht erkannt hätten. Wleder andere wären ihrem Nächsten mit nicht geringen Summen verwandt gewesen, welche mit einander man doch des Diebstahls nicht beschuldigen dürffen; denn sie hätten miteinander den Namen der Wiedergebohrnen und Befehrten, bey allem ihrem ungerechten Gute erhalten. Also wäre nun der gute Zachæus, da er seinen zusammen gescharrten Reichthum wieder weggeben, nicht allein ausgelacht worden, sondern man habe ihm auch über dem eine Straffe dictiret und peinlich inquiret, daß er einen so schädlichen Satz aufs Tapet gebracht und vortragen hätte: Massen dadurch alle Stände beunruhiget,



ruhiget, und der Christliche Name verhaßt würde, wenn man nichts unrechtes besitzen dürffte. Die Wahrheit dieses Apologi wird durch die tägliche Erfahrung noch diese Stunde erhärtet.

S. 50. Endlichen schliesset der Auctor das erste Buch mit dem Land, Tage des Phœbus, welcher wegen künfftiger Verbesserung aller Stände angesetzt worden, und auf welchem fast alle Welt sich eingestellet hat, und Classenweise vorgetreten und ihre Beschwerden vorgetragen haben. Die grossen Herren haben durch ihren Gesandten Nic. Machiavellum sich über das Wort Gottes und ihr Gewissen beschweret, daß sie dadurch in ihrer Freyheit gehindert würden. Phœbus hat gemeynet, dem wäre schon zu begegnen mit der Atheistey und Gewaltthätigkeit; jene schläfferte das Gewissen ein und diese verhärtete es: sie müßten aber mit dem Tod einen Bund machen, daß sie ewig leben blieben. Nach diesem haben die Cammer, Bedienten und Ministri durch den Sejanus sich beklaget, daß sie müßten seyn wie die Irsterne, die kein eigen Licht hätten, wenn ihre Landes Sonne untergienge, so wären sie gleich verfinstert, und der Rache des gemeinen Volcks unterworffen. Phœbus hat versetzt: sie hätten sich ja schon längst mit vielem zusammen gescharrten Gut gegen das Drohen der Nachkommen verwahret; er fürchte aber, daß der Gluck die Vererbung auf die folgende Familie verhindere. So dann haben die Edelleute durch Crassum sich beschweret, daß man heut zu Tage so viele Edelleute machte: der Bescheid darauf ist gewesen: Sie solten jeder seinen Ursprung beybringen und seine Verdienste, so dann sollte



solte untersucht werden, wer des Adels unwürdig, und welcher man sich zu schämen habe. Die Rentmeistere und Cammer-Bediente haben durch den Marquis de Rosnii um Verbesserung des Salarü angehalten, wollen sie für Diebe passiren müsten, wenn sie bey so geringem Halt bald fett würden, wie insgemein geschehe. Die Antwort ist schlecht gewesen, indem Phæbus den de Rosnii zum Galgen gewiesen. Die Soldaten haben durch Therfites verlangt, veste gemacht zu werden, weilen es sich gar nicht schicke, daß man ein Stück Fleisch eisernen Spiesen und Degen entgegen setze; Phæbus hat gesaget: Sie werden solcher gestalt zu lange leben, ihre Stelle würde so schon gar leicht durch ihres gleichen ersetzt.

5. Nun kommt die andere Classe, worinn die Geistliche durch Sergium sich gar sehr über den Geiz ihrer Zuhörer befiaget. Phæbus hat sie mit einer freundlichen Mine zu frieden gesprochen, und gemeinet: Der leere Schall und Rauch könnte nicht wohl theurer angebracht werden. Der Advocaten Beschwerden hat Cæpolla gegen einen Parthenium litigiosum angebracht, weil selbiger alle Kunst verorathe: Phæbus hat sie getröstet und gesagt: So lange des Teufels Blase, Bälge gingen, würde es ihnen nicht an Wind fehlen. Für die Medicos hat Jac. Syluius das Wort geföhret und geklaget, daß die Metzger von dem Blut des Viehes reich würden; sie aber müsten, ob sie gleich noch so viel Menschen hinrichteten, Hunger leiden; worauf Phæbus ihnen zum Trost erlaubet Todten-Gräber abzugeben. Die Philosophi haben lassen durch den Bo-

Bo-



Bosphirium auf die Christliche Religion brav losziehen, und derselben allerhand ungereimt Ding und widersinniges Zeug vorwerffen lassen; ihre erhaltene Antwort war: sie wären klug vor diese Welt, die Christen aber vor die Zukünftige. Die Dialectici und Mathematici haben durch Longolium ihren Verdruß bezeuget, daß man sie nicht die Welt regieren liesse; Phæbus aber hat sie gewarnet sich in acht zu nehmen, daß es ihnen nicht gienge, wie der Virgilianischen Mücke. Als hierauf Priscianus eine Compagnie Buchstäbler oder Grammaticos aufführete, und begehrte, daß sie der Götter Dolmetscher seyn möchten, so wurde er abgewiesen, weil sie nicht einmahl die Sprache des einigen Gottes wüsten. Homerus wurde auch mit seinen Poëten, welche er Phæbo zu aller Lustbarkeit anbot, bis auf eine andere Zeit abgewiesen; weilen wahrgenommen ward, daß diese Kerle zahnlose, lendenlahme, hinfende, unverschämte Pursesche wären. Berofus hätte hierauf diesen Historicis bald einen Credit erworben, wenn er nicht wäre so öfters von Gespenstern und Nacht-Geistern erschreckt worden. Nach denen kamen die Chymici, mit ihrem Hermes angestiegen, und hielten an, daß ihnen erlaubt werden möchte, das Ihrige ferner zu verdistilliren, ohne daß der Hencker befugt wäre, sie aufzuknüpfen. Phæbus hat ihnen das Privilegium ertheilet folgender Gestalt: Wer den philosophischen Stein fände, dem solte kein Leid widerfahren; wer aber ein Betrüger wäre, der solte hängen. Die Buchdrucker, Buchführer und Buchbinder haben sich durch Gutenberg beschwe-

ret,



ret, daß die Welt der Lügen und Betrügeren nicht wolte satt werden, es wolte ihnen die Arbeit fast zu viel werden; Phœbus Antwort war: Xanthus würde ehender das Meer aussauffen, ehe es ihnen an Materie zu Lügen fehlen würde.

§. 52. Nun kommt die dritte Classe. Die Stadt-Richter haben sich über das geschriebene Recht beklaget, und wolten lieber nach ihrem Gutdüncken und Befinden die Sachen schlichten, und das Recht aus dem Kasten ihres Herzens und Gehirns nehmen: Phœbus hat aber denen Kasten nicht getrauet, weiln sie von Maulbeers-Holz gemacht wären. Die Bürgermeistere haben durch den M. Antonium antragen lassen, obß ihnen nicht möchte erlaubet werden, daß sie wie die Müller vom Fisco möchten bestänbt werden. Das Decret ist gefallen, sie solten sich in acht nehmen, daß, wenn ihre Kleider ausgeklopffet würden, sie es nicht auf der Haut fühleten. Die Rathsherrn haben durch Blæsius Ansuchung gethan, ihre Stimmen durch Würfel zu geben, weiln sie doch das wenigste wüßten: Phœbus hat geantwortet, er wäre nicht zuwider, sie solten sich aber des Weins enthalten, sonstn würden die Augen nichts helfen. Die Juden Diener haben angehalten, daß das Carneval jährlich möchte viermahl gehalten werden, um ihres Zuchs loß zu werden; Phœbus hat versetzt, daß ja alle Fest- und Sonntage der Christen, Carneval und Bacchus-Feste wären. Die Wirthe haben durch Apicium begehrt, daß verbotten werden möchte, daß nicht so viel von der Nüchternheit und Mäßigkeit möchte geprediget werden; wellen so

N

Die



die öffentlichen Wirthshäuser nichts mehr abwürffen. Phœbus hat ihnen aber ihre Bitte abgeschlagen, mit dem Vermelden, daß mehr Wein und Lecker-Bißgen hinter denen verschlossenen Thüren verthan würden, als wo die Wirthshaus Zeichen aushingen. Der Bauren, Schiffleute und der Hencker Anbringen gehe ich Kürze halber vorbey, um aus der vierten Classe einige Beschwerden anzuführen.

§. 53. In selbiger Kommen nach den Juden, Heyden und Christen die Verfolger mit ihrem Anführer Juliano und beschweren sich über die Fruchtbarkeit der Religion, die ob man sie gleich tausendmal beschnitte, zerhiebe und ausrottete, dens noch immer wieder aussproffete; Worauf Phœbus geantwortet, daß es die Natur und Eigenschaft der Religion so mit sich brächte, daß sie nicht verdorrete, es sey dann daß man ihr Freyheit, Reichthum und fette Pfründen gebe. Nach diesen sind die Ketzer Kommen, und haben begehret, durch ihren Advocaten Apollyon, mit denen Nachbarn in Friede und brüderlichem Vertrauen zu leben; Phœbus hat geantwortet: Der Friede wäre ihm lieb, welchen sie erlangen würden, wenn alle Winde aus einem Loche bliessen.

§. 54. Die fünffte Classe, darinnen Asia, Africa, Europa, America, die Einwohner des Nord- und Süder-Pols, das Gedächtniß und die Staats-Lehre mit ihren Klagen aufgeführt sind, gehen wir vorbey, und wollen aus der sechsten Classe die Zeit für uns nehmen, welche nach der Natur, Kunst und Creatur hervor tritt, und weil keine Gelegenheit übrig ist, ihre Klagen vor-



zubringen, und der endliche Gerichts-Tag vor der  
 Thür ist; so erkläret sie sich, sie wolle denen gros-  
 sen Herren ihre Maseren, denen Ministers ihr  
 Schinden, denen Beamten ihren Hochmuth,  
 denen Cammer-Bedienten ihre Dieberer, denen  
 Soldaten ihre Rauberey, denen Pfaffen ihre  
 Heuchelei, denen Rabulisten und Zungendre-  
 schern ihr Zancken, denen Medicis ihr Morden,  
 denen Philosophen ihren Schwindel-Geist, de-  
 nen Artisten und Mathematicis ihre Unerfahren-  
 heit, denen Linguisten und Buchstäblern ihre  
 Stammelei, denen Versmachern und Reim-  
 schmieden ihre Stelzen, denen Historienschreibern  
 ihre Lügen, denen Chymicis ihren Rauch und  
 Dampf, denen Papier-Krämern ihre Fabeln,  
 denen Stadt-Richtern ihre Gewaltthätigkeiten,  
 denen Bürgemeistern das Bestehlen des gemeinen  
 Seckels, denen Stadt-Schreibern ihre Berrä-  
 thereyen, denen Rathsh-Herrn ihr Ja-Wort, denen  
 Buden- und Laden-Dienern die Betriegerer, de-  
 nen Wirthen ihre Füllerey, den Handwercks-Leuten  
 ihre Eitelkeit, den Ucker-Leuten ihren Betrug, denen  
 Schif-Leuten ihre Gottlosigkeit, denen Henckern ihre  
 Grausamkeit, denen Juden ihren Zins, denen Heyden  
 ihre Blindheit, denen Christen ihr Gluchen und  
 Schwören, denen Verfolgern ihre Inquisition, de-  
 nen Ketzern ihre Irr-wege, Asien seine Verbildun-  
 gen, (Metamorphosin) Europen seine Wollust, A-  
 frica seine List, America seine Dummheit, dem Nord-  
 Pol seine Kälte, dem Süder-Pol seine Grausamkeit,  
 dem Gedächtniß seine Circul, der Staats-Lehre  
 ihre Träume, der Natur ihr Unvermögen, der  
 Kunst ihre Thorheit, der Creatur ihre Trieffäu-  
 rigkeit



gigkeit lassen, und wolle ihren eigenen Wechsel und Leyden in Gedult ertragen bis sich Gott der ganzen Welt erbarme. Worauf dieser Landtag seine Endschaft erreicht.

§. 55. In der Vorrede des zweyten Buches der Mytheologie zeigt der Auctor Summarischer Nachrichten Bibliothecæ Thomalianæ p. 397.) wie daß großmüthige Leute jederzeit geglaubet, daß die Gedancken der Menschen zollfrey wären, auch nicht undienlich sey, daß man die Leute bisweilen frey reden und ihre Meynung ausschütten liesse. Denn ob sie gleich nicht allemahl die gescheueste Dinge vorbrächten; so nähme doch ein edles Gemüth allezeit ein Nota bene daraus zu seiner Besserung; die tyrannische Furchtsamkeit hasse im Gegentheil solche Freyheit wie den Teufel, und suche nichts so sehr, als daß alles in knechtischer, slavischer Demuth und Niedrigkeit vor ihr im Staube herum kröche. Weil aber solcher Gestalt niemand frey schreiben dörfte so geschähe es, daß denen Nachkommen offtermal die schändlichste Dinge unter der Masque der grösssten Gerechtigkeit und Heiligkeit hinterlassen, und vorerzehlet würden.

§. 56. Dieser Satz unsers Autori wird von dem ganzen Alterthum und allen Geschichtschreibern vollkommen bekräftiget. Ein großmüthiger Augustus findet sein Vergnügen an satyrischen Schrifften; ein Lasterhaffter Tiberius mag sie aber nicht leiden; und wie es bey jenem an Scribenten nicht ermanglet hat, die seine Fehler entdecket, also suchet ein schmeichlerischer Vellejus Paterculus dieses Ungeheuer der Welt als den allerbesten

sten



sten und tugendhaftesten Prinzen vorzumahlen. Unser Auctor weist in dem folgenden, daß sich dieses nicht allein bey den weltlichen Potentaten finde, sondern auch bey den geringern Göttern der Erden. Also, sagt er, gäbe es rechtschaffene Theologos, Juristen, Medicos und Schul-Leute, welche gern sähen, wenigstens wohl leiden könnten: wenn man von dem Ubelstande der Kirchen, von dem verderbten Zustande der Republicque, von denen Schmerzen und Kranckheiten des Leibes, von dem verfinsterten Verstande, und denn von dem Schul-Staube eine höfliche Vorstellung thäte: Im Gegentheile sey das gemeine Pfaffen-Gelichter, die Zungendrescher, Quack-salber, Phantasten und A. B. C. Tyrannen gleichsam wie mit einer Pestilenz so eingenommen, daß sie durchaus nicht leiden wolten, daß man wider den Mahomet, Antichrist, Phalaris, Epicurus, Endymion, Thersites und dergleichen Geschmeisse mehr etwas schriebe oder sagte, in Meynung, als würden sie mit alle dem, was man vor der Welt böses sagte, und tadelte, so fort gemeinet. Dieses Volck nun liesse es nicht bey seinem Haß und Zorn bewenden, sondern giengen immer weiter, und weil sie sich einbildeten, daß sie die größte Heiligkeit, Gelehrsamkeit und Wissenschaft allein besäßen, so brächten sie es dahin, daß bey Straffe verboten werden müsse, daß ja niemand wo anders studirte als bey ihnen. Dahero müsse Coridon, Menalca, Mopsus und Tessilis sich dahin zum Marckte begeben, wo der Meynungs-Gutter-Kasten und Spreu-Boden offen stünden, und sich dargegen der grünen Weide rechtschaffener Studien enthalten. Es könne auch bey diesen



Leuten niemand auf das einfältige Leben Christi drin-  
gen, ohne der Schwärmeren beschuldigt zu werden;  
niemand könne von dem verdorbenen Justiz Wes-  
sen etwas gedencen, ohne ein Rebell und Auf-  
rührer zu heißen; niemand den Galenum verbef-  
fern, ohne Verdacht der Hexerey: Also könne  
auch niemand das Geringste gegen den Aristoteles  
verneinen ohne der Peripatetiker Bruñen; und wer  
wider den Ciceronem was sagte, hinter selbigen  
machten sich so fort die Buchstabler und Schul-  
Monarchen mit ihrer Ruthe her, weiln sie alles  
was doch ohne besondere Absicht, und überhaupt  
gesagt würde, auf sich deuteten, und von miß-  
günstigen Seelen deuten ließen. Also sey, da  
man überhaupt von der Heucheley des Pabsts,  
von den blutdürstigen Rathschlägen der Tyran-  
nen, von der Staats-Leute unglücklichen An-  
schlägen, von der Gottlosigkeit, Beilheit, Zanck  
und Unverstand der Gelehrten überhaupt etwas  
geschrieben habe, ein und anderer so aufgebracht  
worden, daß sie auf den Catheder, da andere  
müssen das Maul halten, recht mit Xantippischer  
Ungedult und Raserey aufgesprungen und ge-  
schrieen, man schelte sie, man bilde sie darunter  
ab, u. d. g. Unser Auctor zielet hier sonder Zweis-  
fel auf seinen Menippum, und auf die kindische  
Ungedult des Caspar Büchers über denselben:  
Doch meynet er, solche Leute hätten ganz wohl  
gethan: Dennman hätte sonst nicht gewußt,  
weßsen die lange Ohren, stinckender Schwanz  
und abgebläuerter Rücken gewesen wären, wenn  
sie der Esel nicht zu sich genommen hätte. Doch  
protestiret er gegen alle Application und Zueig-  
nung,



nung, indem er weder in jener noch in dieser un-  
ter Händen habenden Schrift jemanden ins be-  
sondere gemeinet haben wolle, vielmehr stellte er  
nur die Tugenden und Laster dem geneigten Le-  
ser, ohne Absicht auf einige Personen, für die  
Augen, sich und sein Thun darnach zu prüffen  
und zu bessern. Diesem nach wollen wir dann  
noch einen und den andern von diesen Apologis,  
dem geneigten Leser zu gefallen, nach dem Inhalt  
kürzlich mittheilen.

§. 57. Also wird in dem zweyten Apologo des  
Dritten Manipuli, so der erste in diesem 2. Buche  
ist, der verderbte Zustand der Universitäten unter  
dem Bilde einer verderbten Apothecke fürgestellt,  
in welcher der alte Aesculapius bey der Visitation  
derselbigen zwar schöne Büchsen mit grossen Ti-  
teln, und voll medicinischer Bilder gefunden ha-  
be, welche an Farbe Gewicht und Preis mit de-  
nen rechtschaffenen Arzneyen überein gekommen,  
als er sie aber gekostet, habe er sie falsch und  
schädlich befunden. Denn wo er gemeinet die  
Freygebigkeit zu finden, da sey die Bergeudung  
gewesen; wo er gedacht die Sparsamkeit heraus  
zu nehmen, da habe er den Geiz angetroffen; wo  
er gehoffet, die Großmüthigkeit anzutreffen, da  
sey der Grimm und Wuth gewesen; an statt  
der Leutseligkeit habe er Verachtung; an statt  
der Wahrheit Meynungen; an statt der Gelehr-  
samkeit leeres Gewäsch und andere sieben Sa-  
chen gefunden.

§. 58. In dem vierdten Apologo weist der  
Auctor, daß ein Christ allein für dem Neid gesi-  
chert sey, und das beste Gut erkieset habe. Dies  
ses stellet er unter folgendem Bilde vor. Er sagt,



es sey in der Welt (welche er unter dem Bilde eines Spitals vorstellet) eine Wage aufgehängt, auf welcher einem jeden nach Verdienst seine Nahrung zugewogen würde: Einer würde abgespeisset mit leerer Einbildung, ein anderer mit Wollust, ein anderer mit Künsten, ein anderer mit Macht, ein anderer mit Gold, ein anderer mit Ehre, ein anderer mit Ruhe und dem Schlaf, ein anderer mit grosser Begierde, ein anderer mit Eitelkeit: u. d. g. Ein jeder habe gemeinet, er seye am Besten daran; der Neid aber und die Curiosität habe sie alle unruhig gemacht, ausgenommen einen Christen, der zu seinem bescheidenen Theil Creutz und Trübsal bekommen, bis ins künftige Leben; selbigen hätten diese beyde, der Neid und die Curiosität, ausgelacht, daß er die Güter dieser Welt nichts achtete; Der Christ aber habe unter freundlichem Lächeln sie bedauert, daß ihr bescheidenes Theil sich mit Maas, Zeit, Zufall, Gestalt, u. d. g. endigte.

s. 59. Der neunte Apologus bildet die vergebliche Mühe derer ab, welche widerwärtige Partheyen zu vereinigen trachten, und erst einem befehlen seine Meynung vorzustellen. Also, sagt der Auctor, sey an einem zur Vereinigung angelegten Tage erschienen Thomas und Scotus, Bartolus und Baldus, Reuchlinus und Hochstratus, Erasmus und Hutten, Lutherus und Zwinglius, Castellio und Beza, Galenus und Theophrastus, Aristoteles und Ramus, Schecius und Fuxius, Bodinus und Wierus, Scaliger und Cardanus, Crusius und Frischlinus, Melancton und Weigel, Chemnitius und Bel-



Bellarminus , Flaccius und Baronius , Cujacius und Robertus , Sleidanus und Surius , Hilliger und Faber , Bachovius und Treutlerus , Barthufius und Gamon mit ungehlig andern ; so bald ihnen befohlen und erlaubet worden , ihre Nothdurfft kürzlich beyzubringen , so wären sie mit so greulich großen Voluminibus und Stößen angezogen kommen , die man kaum binnen 6000. Jahren durchlesen können , und dennoch hätten sie gebeten , daß ihnen ihre hier kurz vorgestellte Meynungen weiter auszuführen ohnbenommen seyn möchte. Denen Richtern wäre Angst geworden , und hätten einen andern Termin angesetzt , daß sie nur wären weggekommen.

» Es ist freylich an dem , daß alle Vereini-

» gung widertwärtiger Meynungen so vergeb-

» lich und unmöglich ist , als unmöglich

» es ist , Feuer und Wasser zu vereinigen ; am

» allerwenigsten ist es in Religions-Sachen mög-

» lich : denn da muß bey einem jedweden Trupp

» die Ehre Gottes der Deckel aller Meynungen

» seyn , und eines jedweden Postillanten Grille

» ein Glaubens-Artickel heißen , von welchem

» man ohne Verlust seiner Seligkeit nicht ab-

» weichen dürfe. Wenn sich nun mit der vorges-

» chützten Ehre Gottes und dem geschützten

» Glaubens-Artickel die Unvernunft und Hoch-

» muth vollends vereiniget , so ist durchaus

» nichts auszurichten , und man solte den Teufel

» ehe beten lehren , ehe man solche Leute dazu

» brächte , daß sie einander nachgäben.

s. 60. Der dreyzehende Apologus zeigt , daß es bey so unterschiedenen Glaubens- und Religions-

N 5

Mey-



Meynungen am allerbesten und sichersten sey, Christo nachzufolgen. Denn da man die Christliche Religion gelobet hätte, saget unser Auctor, daß sie die aller älteste Weisheit, nemlich die Weissagungen und Aussprüche Gottes in sich begreiffe; daß sie so unvergleichlich harmonirte; daß sie so wohl den aller Scharffsinnigsten als Einfältigen seye beygebracht worden; daß sie himmlische Wahrheiten lehrete, und alle andere fremde Meynungen leicht widerlegte; und daß sie endlich unter so vielen Verfolgungen dennoch stehen geblieben; welches alles sattsam zeigete, daß sie von Gott herrühre und von ihm erhalten würde. Da aber hierauf, fährt der Auctor fort, von sechs unterschiedenen Personen ein jeder sich die reineste und beste zugeeignet, als da wäre gewesen ein Grieche, ein Pabstler, ein Africaner, ein Armenianer, ein Nestorianer und Evangelischer; und dabey die übrigen alle verdammet und zum Teuffel gewiesen: so habe ein Evangelischer Christ, welcher nach der Evangelischen Wahrheit gelebet, geseuffzet und gesaget: Ach nun sehe ich / wie nöthig es ist / sich an den Herrn der Religion / als an das einzige unbetrüglliche Muster der Lehr und des Lebens allein zu halten; indem die Nachfolge derer / so die grössste seyn wollen / solche garstige und unreine Meynungen gebähren.

§. 61. In dem 2iten Apologo wird erzehlet, daß ein Kupffer = Krämer an einem gewissen Ort zu Marcke gekommen seye, und seine Bilder ausgekramet habe; da habe einer seinen Julius Cæsar, der andere seinen Augustinus, dieser seinen Justinianus,



nianus, jener seinen Galenus, ein anderer seinen Theophrastus, seinen Aristoteles, seinen Cicero, seinen Virgilius, seinen Euclides, seinen Tycho, seinen Dureus &c. gekaufft, und sonst habe ein jeder nach seinem Gefallen gekaufft. Zuletzt sey das Bild Christi alleine übrig gewesen; und ob es schon am wohlfeilsten gewesen sey, so habe es doch keinen Liebhaber gefunden. Endlich sey ein armer Mann gekommen, und habe zu dem Bilder-Krämer gesagt: Lieber Freund, weil ein jeder seinen Gott zu sich genommen hat; so gebt mir doch meinen Christum her!

§. 62. Der 3te Apologus gibt allerhand schöne Reise-Regeln, welche in viel und wenig bestehen. Denn da ein junger Edelmann bey allen vorgeschriebenen Reise-Regeln der Philosophen, Staats-Leute, Mönche, Einsiedler und gar der Schwartzkünstler, auf der Reise vielfältig angestossen und sich vergangen; so seye er endlich zu einem gekommen, welcher ohne sonderbares Ansehen der Gelehrsamkeit gewesen wäre, so ihn mit folgender Anweisung wieder zu recht gebracht. Die Regeln sind diese: Siehe vieles, bewundere wenig; höre vieles, glaube wenig; liß vieles, schreibe wenig; prüffe vieles, behalte wenig; leide vieles, billige wenig; meide vieles, fürchte wenig; laß vieles zu, liebe wenig: erwarte vieles, hoffe wenig; verbirge vieles, hasse wenig; theile vieles mit, besitze wenig; entschuldige vieles, zeige wenig an; versuche vieles, führe wenig aus; überlege vieles, beschliesse wenig; laß vieles gehen, oder achte vieles nicht, belache und verlache wenig; tröste viel, beklage wenig.



weniges; Koche viel, iß wenig; halte vieles von Dir ab, mit Gewalt wenig; arbeite viel, befehl wenig; bete viel, lehre wenig.

§. 63. Der 34te Apologus zeigt etwas nachdenckliches an, dessen Auslegung dem Leser überlassen wird. Es sey, schreibt der Auctor, einst ein Gericht erschollen: daß der Apollo in der Religions, Höhle klare, wahre und ohntrügliche Antworten ertheilen wolle; es müsse aber ein jeder nach Vermögen opffern. Da sey es nun geschehen, daß, wenn ihn geringe arme Leut gefragt, er ihnen offenherzig geantwortet, und die menschlichen Fehler durchgezogen habe, mit Bedrohen, wenn sie sich nicht besserten; habe auch allerhand Histörien beygebracht, wie es liederlichen, Verschäthern, ungerechten Leuten ergangen: wenn aber reiche Hansen sich mit ihren herrlichen Gaben herzugemacht hätten, da habe dieser Mysta und heilige Lehrer so fort die Sprache geändert, die Fehler sanfft abgewischet, die Ubelthaten klein gemacht, die Bestraffungen mit Honig süßen und lispelenden Worten hervorgebracht. So bald dieses einer von den Libertinern und Freygeistern bemercket, wäre er in folgende Worte ausgebrochen: Hat nicht schon vorlängst der Nasen, weise Demosthenes gemercket, daß der Apollo nach dem Philipps, Thalern seine Antwort einrichtete.

§. 64. In dem 6ten Apologo des 4ten Manipuli stellet der Auctor vor, wie daß auf Obrigkeitlichen Befehl unterschiedliche Maschinen und Werkzeuge erfonnen worden wären, wodurch die verkehrte Abweichungen derer Menschen wieder zu recht gebracht würden: Sie seyen auch bey denen  
wils



wilden, naseweisen, verschwenderischen, plauderhaften, unbeständigen, auch andern wegen ihrer Jugend fehlenden Gemüthern nicht sonder Nutzen angewendet worden: Bey denen Chymicis und denen Weibern aber sey alles vergeblich gewesen. Denn wenn man einen Chymicum gleich solvirte, coagulirte, zu Pulver zerstiess und wiederum zusammen schmelzete; so käme er doch immer wieder auf seine alte phantastische Sprünge der leeren und arbeitsamen Hoffnung: also auch seyen die Weiber von der Eitelkeit ihres Pukes, weder durch vernünfftige Vorstellungen, noch Verspottung, noch durch vorgeschriebene Kleider, Ordnungen abzubringen; ja es sey ehe möglich, daß die Mathematici Quadraturam Circuli fänden, als daß eine beständige Kleider, Mode für die Weiber erfunden werden könne.

§. 65. In dem 10ten Apologo erzehlet der Autor, daß die Mathesis durch ihre sinnreiche Erfindungen zu grossen Ehren, Titeln und Freyheiten gelanget sey: Sie sey aber dadurch so hochmüthig geworden, daß sie recht prahlerhaft sich unterfangen, bald die Erde von ihrer Stelle zu bringen, bald geschwinder zu seyn als die Sonne, bald habe sie wollen das ganze Gebäude des Himmels in einem Glase repräsentiren, worüber ihr fast Göttliche Ehre sey erwiesen worden; Moses aber, Josua und Ezechias haben ihr hefftig widerstanden, und behauptet, daß wofern sie nicht entweder die Sonne verfinsterte, oder still stehen machte, oder zurück gehen hiesse, daß ihr so dann vor andern menschlichen Wissenschaften kein besonderer Vorzug gebühre, sondern sie müsse der Glaubens-  
Krafft



Krafft weit nachstehen. »Es ist an dem, daß viele von den Herren Mathematicis überschnappen, »und die wahren Miracul heiliger Schrift, durch »ihre angemachte Weißheit und Experimenta zu »enerviren und zu entkräften suchen; indem sie vermeynen, weil sie so etwas gleiches in denselben öftters finden, daß denen Miraculis der Heil. Schrift ähnlich scheint, so wäre es mit denen Miraculis nicht anders als wie mit ihren Experimenten, welcher Schluß doch aber offenbar hinflet. Denn ein Experiment zeigt mir weiter nichts, als daß das Tertium auch so seyn könne; es demonstret mir es aber nicht, oder es giebet mir keine unzweiffeliche und ganz gewisse Versicherung, daß es nun auch so sey. Gesezt aber auch, es wäre so, so wäre dennoch dadurch dem Miracul nichts benommen, wenn anders man aus denen Umständen schliessen kan, daß Gott, wegen Verherrlichung seines Namens, und Bekräftigung seiner Wahrheit, Ursach gefunden habe, ein Wunder zu thun. Denn daß Gott ein solches Werck hier und nun thue, eben zu der Zeit und Stunde, und auf eine solche Weise, würde nach meinem geringen Bedüncken dennoch die Wahrheit eines Miraculs genugsam behaupten können. Wenn nun also die Herrn Mathematici durch ihre unzeitige Miracul - Stürmeren sich übel berüchtigen, so haben sie sich selbst und keinem andern bezumessen.

§. 66. In dem 11ten Apologo erzehlet unser Auctor von einem Frankösischen Satyrico Alano Gartiano, daß selbiger folgender beyder Sätze wegen sey ins Gefängniß geleyet worden. Erstlich,



lich, daß er gesagt: Weil die Obrigkeitliche Herrschaft durch die allergrößste gegen die Gerungen ausgeübte Gewaltthätigkeit entsprungen sey; so sey es kein Wunder, wenn man sähe, daß sie bey sothanem schwachen Grunde, und ungerechten gottlosen Anfange der Veränderung unterworfen wäre, und zu Grunde und Boden gienge. Der andere Satz hat die Clerisey betroffen, und ist dieser: Die weltliche Personen hätten sich durch ihre Almosen von der Last loß gemacht, damit sie so viel leichter und hurtiger sich in ihrem Geiste zu Gott erheben könnten; die Clerisey aber hätte einen solchen dicken Bündel und grosse Last auf ihre Schultern genommen, welche sie zur Erde drückte, daß sie nicht gen Himmel sehen könnten. Da nun die Sache hätte sollen sowohl von geist, als weltlichen Commissarien untersucht werden, so hätten die Herrn Geistlichen gesagt: Der erste Satz von der Obrigkeit seye wahr; der andere aber von den Geistlichen seye kezerisch. Die weltliche Commissarien aber hätten den letzten Satz für wahr, und den ersten für aufrührisch angegeben. Darüber hange diese Sache noch bis auf diese Stunde unausgemacht.

S. 67. Der 14te Apologus erzehlet, daß einsten das Glück sich sehr beschweret, daß die Gelehrten ihren Ruhm insgemein dem Unglück danckten: Es habe aber darauf Petrus Abelardus bey einer öffentlichen Versammlung in einer Rede die Sache so deutlich erwiesen, daß jederman hätte bekennen müssen, daß der Mensch durch kein Mittel so geschwinde und besser in die Höhe kommen könne, als durch widerwärtiges Glück; und wie nichts  
un



ungeheuerers in der Welt sey als ein Mensch, der dem Glück stets im Schoosse sitze; also sey im Gegentheil keiner geschickter, als ein Mensch, der durch allerhand Widerwärtigkeiten herum getrieben worden.

§. 68. In dem 31. ziehet die Zeit zu Marckte, und spielet die Person eines Kauffmanns. Da nun jederman begierig ist, was sie vor kostbare Waaren auslegen würde, so bringet sie in ihrer Bude nichts hervor als Himssteine: auf Befragen, worzu die Steine solten? gibt sie zur Antwort, daß sie einen grossen Nutzen in der Republic hätten, nemlich die rauhe Neulunge damit zu reiben und glatt zu machen: Als die neuen und junge Theologos, als welche gemeiniglich alle Ketzereyen im ersten Jahr ausrotten wolten. Die junge Politicos und Staats-Leute: die alle Sitten ändern und alle Gewohnheiten reformiren und ändern wolten. Die junge Professores und Schul-Leute, welche alle barbarische Unwissenheit auf eines fortjagen, und alle Gelehrsamkeit mit Löffeln fressen wolten. Die junge Männer, welche die ganze Haushaltung auf das accurateste und genaueste einrichten und führen wolten. Die junge Künstler, welche alle Nettigkeiten einzuführen dürstiglich sich unterfiengen. Alle diese ermüdeten endlich im Werckelbsten und wenn sie auch noch so scharff und rauch wären, so würden sie doch durch den Himsstein der Erfahrung ganz glatt und geschmeidig. „Alles dieses rechtfertiget die tägliche Erfahrung vollkommen.“



§. 69. Der 34te Apologus sagt, daß, da man sich über die tägliche Neuerungen in der Republic gewundert habe, indem, was diesen Tag beschloffen, Morgen über einen Hauffen geworffen und verändert worden wäre: So sey endlich kund gemacht worden, daß aus der Fremde eine neue Regierung's Formul angekommen sey, welche sich Ratio Status nennete; selbiger wäre erlaubet, die Göttliche und menschliche Rechte, nach eigenem Gefallen und Gutdüncken, über einen Hauffen zu werffen, wenn nur der Staat dadurch befestiget und erhalten würde; auf Schaam, Endschwur und Gewissen habe er nicht zu sehen. Über diese unmäßige Freyheit sey das Volck erschrocken, und habe sich stündlich mit alle dem Seinigen fertig gehalten, des Ratio Status Schluß, er sey gerecht oder ungerecht, sich zu unterwerffen. Es habe aber ein Göttlicher Rechtsgelehrter der unvernünftigen Ratio Status ihren Untergang verkündigt; weil des Allerhöchsten Ratio Status wäre, alle solche ungerechte, gottlose Staaten und Ratio Status mit Schrecken zu stürzen. „So lange  
 „Ratio Status ohne Beleidigung und Druck der  
 „Unterthanen und Nachbarn gebraucht wird; so  
 „ist's ein unsträfflicher Grund und Principium:  
 „aber wie es insgemein gebraucht wird; so ist's der  
 „allergrößste Schalck's Mantel, der auf Erden  
 „zu finden ist; einkehrwisch der Bauren, Sicken,  
 „ein Räuber der Bürger, eine Schwindsucht der  
 „Edelleute, und ein Feind der Nachbarn: Aber  
 „auch wahrhafftig ein Greuel in denen Augen des  
 „grossen Gottes, und eine Pest für die Gewaltigen.

D

gen,



„gen, welche ihnen und ihren Familien endliche  
„den Garaus machet.

§. 70. Zum Beschluß dieses andern Buchs be-  
schreibet der Auctor seine Metamorphosin oder  
Verbildung von Jugend auf biß an seine damahliz-  
ge Jahre. Erstlich dancket er Gott, daß er ihn  
lassen einen Menschen gebohren werden, und daß  
er von frommen Eltern erzogen und unterrichtet  
worden. Die Nothwendigkeit der Erziehung und  
des Unterrichts zeigt er aus unserem angebohrnen  
Verderben. Ob nun gleich in diesen beyden  
Stücken ihm GOTT sonderbare Güte erwiesen:  
So bekennet er doch, daß dadurch dennoch die  
unvernünfftige Begierden nicht so völlig gedämpf-  
fet worden, daß er nicht solte durch einen unglück-  
lichen Fürwitz sich zu liederlicher Gesellschafft bege-  
ben haben. Dahero als er ein Loch gefunden, so  
habe er sich der allertreuesten Obsicht entrisßen,  
und sey durch eine thörichte Freyheit in Thessalien  
gegangen. Ob solches nun gleich wegen Hexerey  
und Zauberey berüchtiget gewesen, so habe es ihm  
doch eben darum gefallen, weil es frommen Leu-  
ten mißfallen; fürnehmlich da es ihm Hoffnung  
gegeben, einen andern Mann aus ihm zu machen:  
er sey aber hinten nach schrecklich betrogen worden,  
wie süsse Träume er sich auch gemacht, was noch  
aus ihm werden würde. Denn so bald er sich des-  
nen Zauberern in die Lehre begeben; so habe es nicht  
mehr in seiner Willführ gestanden, was er werden  
wollen: doch weil man ihm weiß gemacht, daß es  
alles noch solte gar herrlich werden; so habe er alles  
auf sich genommen, was man auch mit ihm ange-  
fangen habe. Zum ersten habe er also müssen ein  
Affens



Affen, Gesicht annehmen, bey welchem er alles, was ihm aufgegeben und vorgeschrieben worden wäre, hätte müssen nachmachen, glauben, wissen und thun; die Gauckelpossen hätten nun so schändlich und die Sprünge so gefährlich seyn mögen, wie sie immer gewolt, und wenn ers nicht recht gemacht, so hätte er noch Schläge darzu bekommen. Der Lohn wäre die lügenhafte Schmeicheley gewesen, daß er der Natur fürtrefflich nachahmete, oder, daß ein unvergleichlicher Kerl aus ihm werden würde. Da er nun gemeynet, er wäre noch so geschickt, so wäre er ganz stumpff geworden, und ob er nun gleich solches mit Verdruß erkant hätte, so hätte er doch nichts sagen dürfen, sondern hätte alles verbeissen müssen, biß es seinen Peinigern gefallen, ihn in eine andere Bestie zu verwandeln, nemlich in ein garstiges Schwein. Da habe er einzig und allein denen Wollüsten nachgehänget, und sey ein Slav seines Bauches und Fleisches-Lust, ja ein Behältniß aller Schanden gewesen; worüber er sehr bittere Klagen führet, und andere herzlich warnet. Er fährt darauf fort und sagt, es hätten ihm seine Zauberer hiernächst den Wolfs, Pelz angezogen, und da wäre Rauben, Nachstellen, und seine Höhle mit einem Hauffen unnütz Zeug füllen, seine ganze Arbeit gewesen; wiewohl unter grosser Arbeit und Gefahr, und doch habe dieses alles seiner Hoffnung noch lang kein Genügen gethan. Hiernächst, schreibet er, hätten sie ihn in einen Esel verwandelt, da ihm durch die grosse Verwirrungen der Kopff ganz dumm geworden wäre, indem man ihm ganze Lasten Kezereyen, Plagen, Meynungen,



nungen, Versuchungen auf den Rücken geleset hätte, daß er sich noch davor entsetzte, wenn er daran gedächte, und sich noch immer vor denen Schlägen fürchtete. Endlich aber habe es Gott gefallen, ihn von diesem Jammer zu befreien, und habe ihm Simplicium zugeführt, der ihn aus seinem Elend heraus gerissen und zu einem Menschen gemacht habe, der nun sein Vergnügen mehr an Gottes Wort als der gelehrten Wäscherey habe: der an statt der fleischlichen Begierden sich an seinem Gott ergetze, der sich mehr bekümmere an himmlischen Schätzen reich zu seyn, als die ganze Welt zu besitzen; der an statt der Tyranny des Antichrists das Joch des Herrn Jesu auf sich nehme: und ob gleich dieses alles noch mangelhaft wäre, so wäre er doch, Gott lob! nunmehr einem Menschen näher als einer Bestie.

§. 71. Das dritte und letztere Buch der Mythologia Christiana hat der Auctor dem berühmten Rechtsgelehrten zu Tübingen Christophoro Besoldo, seinem Gevatter, als einem sehr gelehrten, gütigen, redlichen und aufrichtigen Mann, zugeschrieben, um durch dieses Mannes Leutseligkeit und Nachsicht die auf den Menippum so sehr erboste Gemüther zu beschämen. Über diese Leute führet er in der Vorrede dieses dritten Buchs noch sehr bittere Klagen, daß sie ihn nicht eine kleine Zeit mit ihren Lästerungen verfolgt haben. Bald hätten sie, sagt er, ihn wollen zu einem Ketzer machen, bald zu einem Alchymisten, bald zu einem fürwitzigen Puffschen, bald zu einem Rosen, Kreuzbruder, bald zum Meister derselbigen, bald zu einem neuen Propheten; ja es sey nichts so ungerichtetes

reimtes



reimtes und verdächtiges auf der Welt gewesen, man wäre mit selbigem ihm zu Leibe gegangen, und bey dem allen wäre er von allen guten Freunden verlassen worden. Unterdessen hätten ihn die Lasterer von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und aus der Republic gewiesen; auch Das Lesen verboten, bloß aus Ursache, weil er die menschlichen Betrügereyen nicht gelobet hätte: er habe aber die Lasterungen nichts geachtet, in dem er nicht geglaubet, daß ein vernünftiger kluger Mensch denenselben Glauben beymessen würde; jedoch müsse er solches nunmehr wiederrufen, weil er gesehen, daß nichts so abgeschmackt und albern sey, das nicht solte grossen Beyfall finden. Deme ohngeachtet gestehet er frey öffentlich, daß solche Lasterungen seine beste Lehrmeister gewesen seyen: indem er dadurch von der Leichtglaubigkeit und der Bewunderung eiteler Dinge herab und näher zu Gott gekommen sey.

§. 72. In dem 6ten Apologo nun dieses dritten Buchs wird erzehlet, daß einsten denen rechtschaffenen Acker, Leuten sey anbefohlen worden den Lucianus, Merlinus, Rabelaius, Fischartus, Bocalinus, Barclaius, Pasquinus, Gentilis, und andere dergleichen Satyrische Hunde anzulegen, oder aber wenigstens einen Knüttel ihnen anhängen zu lassen. Weil aber solches denen Acker Leuten etwas hart geschienen, weil ihnen die wilden Thiere ihre Früchte abweideten und zerträten; so seyen sie mit einer demüthigen Bittschrift eingekommen, und die Nothwendigkeit ihrer Hunde zusammt dem grossen Schaden der wilden Thiere darinnen umständlich vorgestellet; wie nemlich ih-



re Früchte durch die hochmüthige stolze Hirsche,  
wollüstige wilde Schweine, gewaltthätige Wölfe  
se, betrügerische Füchse, nachäffende Haasen,  
schmeichelhafte Kaninigen so verdorben würden,  
daß sie künfftig nicht mehr ihren Christlichen Cano-  
nem bezahlen und abtragen könnten. Man hat ih-  
nen aber geantwortet; man hätte ihnen ja schon  
vorlängst Wächter gegeben, welche durch ihr Ges-  
chrey und andere Schreck-Bilder das Wild scheu-  
chen solten. Worauf die Bauers-Leute verset-  
et: es wäre nichts schläffrigers auf Erden zu finden  
als diese Wächter. Hierüber hat man sie ange-  
schnarchet, und bey Straffe des Aufruhrs gebo-  
ten, die Hunde anzulegen. Worüber sie gebrum-  
met, doch unterweges hätte einer dem andern ins  
Ohr gebispelt: sie woltenß immer gehen lassen, ein  
taugender Hund würde an der Kette immer beissi-  
ger und wilder. „Wir dörfen hier mit denen  
„Jüngern des HErrn nicht sagen: HErr, deute  
„uns diese Gleichniß! Sie ist deutlich genug.

§. 73. Der 10te Apologus stellet vor, wie daß  
einsten in der Republic ein gefährlicher Aufstand  
unter denen Unterthanen entstanden; indem sie  
sich geweigert, fernerhin den Tribut der Leicht-  
glaubigkeit abzutragen. Als nun bey später Nacht  
der Geheimde Rath zusammen beruffen worden  
wäre, um Mittel aus zu finden, die Unruhe zu  
stillen: so habe ein jeder aus Eilfertigkeit, das  
Nothwendigste und Beste mit zu bringen, ver-  
gessen; der eine die Ohren, der Unterthanen Be-  
schwerden und Klage zu hören; der andere die Na-  
se, der Staats-Leute listige Betrügereyen und  
derer Rentmeistere Diebereyen zu mercken; der  
Dritte



dritte die Augen, die Handlungen, Freyheiten und Contributionen durchzusehen; der vierdte die Zunge, für das Beste der Unterthanen gegen die Ungerechtigkeit derer Beamten zu reden; fürnehmlich hätte derjenige, welcher das Herz, und der andere, welcher die Hände zu Hause liegen lassen, die ganze Versammlung vertolrret. Dahero man beschloffen, sie solten selbtge, als das rechte Zeichen der Ober-Herrschaft, erst herholen, bevor man weiter gienge.

§. 74. Der iite Apologus erzehlet, daß, als einst die Christliche Religion auf den Charfreytag eine heilige Wallfahrt mit denen Märtyrern angestellet, und dieselbe mit weissen Kleidern angesthan, mit Lorbeern gecrönet, und Palmzweigen in ihren Händen tragend angestimmt hätten das: Halleluja, Heyl und Ruhm und Ehre und Macht sey unserm Gott, dem Herren, dessen Gerichte wahrhaftig und gerecht sind, der die grosse Hure, welche die Erde mit ihrer Unrelnigkeit erfüllet, verurtheilet und an ihr der Seinigen Blut gerächet hat! Da habe dieser Anblick vielen gefallen, fürnehmlich da sie wahrgenommen, daß sich einige darunter fänden, die eben nicht ihr Blut vergossen, sondern nur durch andere Trübsalen und Verfolgungen diese Ehre erlangt hätten: so hätten sich so fort viele die gewisse Rechnung gemacht, weilen sie vielfältig mit denen Menschen zu zanken und zu streiten gehabt, daß sie den Märtyrer-Ruhm und Martyr-Crone erhalten würden. Als aber die Religion befunden, daß es hochmüthige, unruhige Köpffe, Zärtlinge, ungedultige, und in fremde Handel sich mischende



Neulinge wären: so habe sie selbige abgewiesen; und ihnen bedeutet, daß zu ihrer Schaar keine zärtliche und weichliche Märtyrer gelangen könnten. „Es ist kein Zweifel, daß, wie in dem Register „der Canonisirten Heiligen im Papstthum sich „viele geistliche Betrüger, Spitzbuben und Heuchler finden: also auch unter denen Märtyrern eine „grosse Anzahl von eigensinnigen unruhigen Köpfen stecket, die durch ihre ungeziemende Aufführung, Lasterung der Obrigkeit und des Ministerrii sich eine Verfolgung über den Hals gezogen haben. Es gibt auch viele dumme Märtyrer, die nicht wissen warum sie leiden, oder gelitten haben. So mangelt es auch heutiges Tages bey denen neuern Bewegungen in der Kirchen nicht an selbst gemachten Märtyrern, die Eigensinns und ungeziemender oder unzeitiger Neuerung halber hier und dar verjaget, und des Landes verwiesen sind: wie im Gegentheil man nicht leugnen kan, daß auch mancher Redlicher um die Ehre und Wahrheit Jesu Christi das Seinige ausgestanden habe; doch ist unstreitig jener Anzahl immer grösser als dieser.

S. 75. In dem zwölfften Apologo wird Belial aufgeführt, wie er seinen Proceß wider Christum verlohren; dahero er versuchet, ob er nicht mit ihm sich ausöhnen und vereinigen, oder doch unter gewissen Bedingungen einen Stillstand schliessen könne. In solcher Absicht nun, erzehlet unser Autor, hätte er sich auf eine Universität begeben, und Theses darüber angeschlagen. Es hätten sich demnach zu benamter Zeit die Metaphysic, Logic und Rhetoric, auch andere gelehrte



gelehrte Pursche zur Disputation eingefunden ;  
 und hätten sich mit dem Belial hefftig herum ges-  
 tummelt ; alleine , weilen er sich mit allerhand  
 Distinctionibus wohl versehen , so hätten sie ihm  
 nichts anhaben können. Es wären aber darauf  
 ungefehr zwö schlecht gekleidete Bauren , Mägde-  
 gen hinein gekommen , Namens Glaube und Liebe,  
 Darüber wäre der Sophist ganz erblasset , daß ihm  
 auch der Angst-Schweiß wäre ausgebrochen ;  
 hätte endlich gar seine Papiere zusammen gerafft,  
 und wäre davon gelauffen. „ Gewiß ist es, daß  
 „ mit Metaphysischer Haarglauberey, Logicali-  
 „ scher Künsterey und Rhetorischer Prahlerey  
 „ keine Wahrheit behauptet werden kan , noch je-  
 „ mals behauptet worden ist ; denn es gehet den  
 „ nen Metaphysicis wie etlichen Mathematicis ;  
 „ diese können ihrer Einbildung und Phantasie  
 „ nach auch den allerkleinsten Theil , solte es  
 „ auch das geringste Sonnenstäubgen seyn, in un-  
 „ endliche andere Theile vertheilen : Also machen  
 „ jene Abstractiones Abstractionum , dividiren  
 „ subdividiren und subsubdividiren , bis sie  
 „ aus der allerbesten Wahrheit endlich ein solches  
 „ Hirn-Gespensstemachen , das keiner weiß, ken-  
 „ net noch verstehet ; sind auch nicht vermögend  
 „ ihre Grillen andern begreiflich zu machen.  
 „ Würde man Lutheri männliche Art zu dispu-  
 „ tiren beybehalten haben , und sich nicht an statt  
 „ des wohlgeschärfften Schwerds , des Wortes  
 „ Gottes , metaphysische Dusecken in die Faust  
 „ geben lassen ; so würde man mit dem Pabst-  
 „ thum viel weiter gekommen seyn, als also gesche-  
 „ hen ist.



§. 76. In dem dreyzehenden Apologo wird erzehlet, daß die Almosen monatlichen diejenige zu segnen pflegen, die sich um sie verdient gemacht. Dieser Gelegenheit habe sich der reiche Hochmuth auch bedienen wollen. Es wären darauf etliche gewesen, welche gegen die Gauckler, Hof-Narren, alchymistische Aschenbrödel, Hexenmeister, Zuckerbecker, Huren-Wirthe, und dergleichen sich sehr freygebig erwiesen hätten; und hätten solches als ein gottseliges gutes Werck angesehen wissen wollen; die Almose aber hätte sie wegen ihres Gestandes abgewiesen. Hernach wären die herbey getreten, welche auf Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, Seiden-Sticker, und andere Künstler vieles verwendet, und ihr Thun als ein gutes Werck angeben wollen; sie wären aber auch abgewiesen worden. Nach diesen hätten sich diejenige eingefunden, welche die Pfaffen feist gemacht, die Staats-Leute gemestet, die Gelehrten ausgestopffet, und das gemeine Volck gespeiset, und solches als Liebes, Wercke vorgestellt; sie wären aber fortgeschafft und ihnen beudet worden, sie möchten künfftig klüger handeln. Nach allen wären die Rentmeister und Schösser hinaus gestossen, welche in ihrem ganzen Leben nichts thäten, als daß sie arme Bauren schänden, gegen das Ende aber alle ihre Bübereyen ungefehr mit 40. Gl. büßen wolten. Daß auch die Almose darüber in folgende Worte ausgebrochen wäre: Ey ein fürtreffliches Liebes, Werck, wenn man das Capital stiehet, und die Zinse den Armen giebet.

§. 77. Der



§ 77. Der fünffzehende Apologus erzehlet , daß einmahl ein Heyde ungefehr zu der Christlichen Handlung des Abendmahls gekommen sey , und da er gesehen , daß die Leute mit grossem Zittern und tiefer Andacht hinzu getretten , so habe er voller Verwunderung seinen Nachbar ganz leise gefraget: Was doch das vor eine so furchtbare Handlung wäre , und warum die Leute so zitterten ? Worauf ihm der Christ versetzet: **G**ott ziehe bey einem jeden dieser Leute ein , und bewohne die ausgeleerte Wohnung , welche vorher vom Hochmuth , Geiz , Wollust , Zorn , Graß , Neid und verdrißlichen Wesen besessen wären ; so aber nunmehr durch die Beicht ausgesäubert worden. Hierauf hätte der Heyde sich die Leute , so den lieben **G**ott zu sich genommen , fleißig bemercket , und , wo er gekont , ihnen ein und andern Tag nachgefolget. Als er aber innen geworden , daß sie gleich wieder in Prasserey , Rauberey , Zanck , Fresserey , Betrügereyen und Unzucht sich herum gewälzet , so sey er auf öffentlichen Marckt gelauffen , und habe öffentlich ausgeruffen : Nun habe ich gesehen , daß kein Volck unter der Sonnen weniger gasifrey ist , als die Christen , bey welchen **G**ott selbst nicht einmal zwey Tage Herberge finden kan.

§. 78. In dem neunzehenden muß Alethes , wegen seiner freyen Bestrafung der Heuchelen den Maul-Korb tragen , und da erzehlet der Autor , daß Alethes solches ganz gern gethan , weil es nicht sowohl zu seiner als vielmehr seiner ungerechten Richter höchsten Schande gereichete. Denn wenn sie ihn so nicht bezeichnet hätten , so wäre er

er



er niemand bekant worden, und wenn sie ihm den Maul-Korb nicht angehencket hätten, so hätte er nicht so viel geredet; nun aber fragte ihn jedermann, der ihn mit dem Maul-Korb sähe, und gewönne nach seiner Antwort einen Abscheu an dem Haß der Wahrheit.

§. 79. In dem neun und dreyßigsten Apologo erzehlet der Autor, da einmahl eine fette Pfarre wäre aufgegangen da hätten sich, ehe der Verstorbene noch recht erkaltet, sehr viele Competenten angegeben. Der eine wäre mit Geschenken herzu gelauffen; ein anderer hätte vorgestellet seine bisherige Dienste; der dritte hätte mit seinem Herkommen und Verwandtschaft gehoffet durchzudringen; der vierdte hätte ein geheimes chymisches Stückgen zu offenbaren sich erboten; der fünffte habe sich auf auf anderer Fürsprache gestützet; der Pupill habe gern seines Vaters Stelle wegen seiner und derer Seinigen Armuth haben wollen; dem siebenden wäre die Stelle schon längst zugesaget gewesen; der achte hätte seine Gelehrsamkeit angeführet; der neunte wäre ein Vertriebener gewesen; der eilfte hätte sich gern verbessern und also mit seiner bisherigen Pfarre tauschen wollen; der zwölfte hätte sich gar nichts darum bemühet, hätte aber von andern das Lob gehabt, daß er ein treuer, gedultiger, arbeitsamer, nüchtern, eifriger und wohlthätiger Diener Christi nun viele Jahre gewesen wäre; der auch zugleich seinem eigenen Hause wohl vorgestanden, und niemalen unbilligen Bucher noch unehrliche Handthierung getrieben hätte; und dieser hätte die Stelle erhalten.

ten.



ten. „Das müssen ehrliche Patroni gewesen seyn,  
 „ welche solche Wahl getroffen.

§. 60. In dem letzten Manipulo, dieser Apolo-  
 logorum wird in dem siebenden Apologo ein  
 ganz Ketzer-Register vorgetragen, indem erzehlet  
 wird, daß sich in denen Hundstagen der Heu-  
 chel-Rath hauffenweise versamlet, und einen  
 Schluß gefasset, die ketzerischen Bücher zu ver-  
 bieten und zu verbrennen; es sey auch das Re-  
 gister der verbotenen Bücher auf öffentlichem  
 Marckt-Platz abgelesen, darauf der Scheiter-  
 Hauffen angezündet, und die Bücher mit einem  
 allgemeinen Frohlocken verbrannt worden, als da  
 sind: Von der Rechnung der Herren und Für-  
 sten, die sie Gott thun müssen. Von Ver-  
 nichtigung derer Rathschläge Ahitophels: Von  
 dem grausamen Fluchen und Laster-Reden des  
 Kabsacke. Von denen gewissenhaften Lffens-  
 bahrungen und Entdeckungen des Doeg. Von  
 der Erhöhung Hamans. Von der Plauderhaf-  
 tigkeit Johannes des Täuffers. Von denen  
 steinern Schluß-Reden und Beweis-Gründen  
 gegen Stephanum. Von der Klarheit und  
 Reichlichkeit derer Heuchler. Von der unzer-  
 trennlichen Vereinigung des Glaubens und der  
 Liebe. Von der Gleichheit der Christen in Ehe-  
 re und Reichthum. Von dem Glück der Ar-  
 muth Christi. Von der Beringerung der Stu-  
 denten-Wechsel. Von der Kostbarkeit der Men-  
 schen Fleisch und Blut. Von der Arkeney der  
 arbeitsamen Mäßigkeit. Von dem Lebens-Lauf  
 und Kampf der Christlichen Kirchen. Von der  
 Schlüpfrigkeit und Fehlern der menschlichen Ver-  
 nunfft.



nunfft, Von Versäumung der wahren Wissens-  
 schafften. Vom Schau-Platz derer menschlichen  
 Sabeln. Von den listigen Griffens des An-  
 tichrists, u. d. g. m. Welche alle, weil sie des  
 nen gemeinen Meynungen entgegen gelauffen,  
 und nicht nach dem gemeinen Leitten geschrieben  
 und geformet gewesen, vertilget worden wären.  
 Es wäre aber von ohngefahr einer dabey gestanden  
 und hätte die Bibel bey sich gehabt, und gesagt:  
 Ey! warum verbrennen sie diese nicht, woraus alle  
 diese unangenehme und verhassete Lehren genom-  
 men sind? Es wäre vielleicht schon längst ge-  
 schehen, wenn nicht der allmächtige Gott seine  
 heilige Wahrheiten mit seinem starcken Arm be-  
 schirmete und erhielt, und dadurch der Welt ei-  
 nen unbeweglichen Beweissthum von dem Gött-  
 lichen Ursprung dieses vielen verhasseten Buches  
 vor die Augen legte.

S. 81. In dem gehenden Apologo geht ein  
 Heuchler in eine Schneider-Bude und fordert ei-  
 nen Mantel, welcher auf einer Seite weiß, auf  
 der andern schwarz gefärbet seyn solte. Der  
 Schneider wundert sich über das Ding, und sagt:  
 Mein lieber Freund, wer sucht doch wohl bey ei-  
 nem einzigen Kleide solchen Wechsel! Der  
 Heuchler lächelt darüber und spricht: Ihr ein-  
 fältiger Tropf, wisset ihr dann nicht in was für ei-  
 ner Zeit und unter was für Leuten man lebet!  
 Daß man in einem andern Mantel auf der Can-  
 zel, in einem andern auffer der Kirche stehet?  
 in einem andern auf dem Rath-Hause und in ei-  
 nem andern draussen erscheinet? einen andern auf  
 Dem



dem Catheder, einen andern auffer demselben trägt? Daß man einen andern im Hause, einen andern aber, wenn man ausgehet, umhänget? ja daß man den Mantel kehren muß, nachdem einer uns begegnet? Wenn dich aber, versetzet der Schneider, der Teufel im schwarzen Mantel holet, was ist dir denn der Weise nutz?

§. 81. Der 18te Apologus stellet vor, daß die Historie einstens, wegen eines allzufreyen Wortes, von ihrem Amt gesezet sey; dahero sie genöthiget worden, sich anderwärts nach einem Dienste umzusehen, und habe sich also zu erst bey denen Grossen und Bornehmen gemeldet, und ihre Dienste angeboten. Als diese aber auf befragen vernommen, daß sie ihnen die Tapferkeit ihrer Vorfahren, und wie sie die Ehr und Freyheit verfochten, erzehlen wolte, so hätten sie geantwortet: Sie möchten solches nicht wissen, damit sie nicht bedürften in ihre Fußstapffen zu treten. Darauf hätte sie sich zum Parlament gewandt, und sich gegen die Parlaments-Herrn erboten, ihnen die Klugheit ihrer Vorfahren Gesetze zu geben, und wie sie darüber mit aller Aufrichtigkeit und Freyheit gehalten hätten, fürzutragen: aber sie hätten ihr Gedächtnuß mit dem verdrießlichen Zeug nicht beschweren mögen. So dann hätte sie sie sich bey der Universität zu recommendiren gesucht, in Vorstellung der Gelehrsamkeit, Verstandes und grossen Ruhm der Alten: man hätte aber solches alles nicht zu wissen verlangt, und lieber wolten durch die gangbare Meynungen sich etnen Ruhm erjagen, als durch den Anblick jener  
 Vors



Vortrefflichkeit Schamroth werden. Als sie hler  
 nächst denen Städten ihren ehemaligen Reichs  
 thum, Vermögen und Verfassung vorstellen  
 wollen, so haben selbige gleichfalls solches lieber  
 nicht wissen wollen, als sich die leere Kasten, Kelo  
 ler, leere Schatz-Kammern und Korn-Böden  
 vorrücken lassen. Letztlich, heißt es, hätte sie sich  
 zu denen Bauern verfüget, und ihnen zeigen  
 wollen, wie man ehmahls die unbebauete Felder  
 bebauet, die Wüsteneyen bevölkert, und wie man  
 die Früchte vermehret hätte: Alleine da diese Pur  
 sche gesehen, daß ihre Vorfahren auch arbeiten  
 müssen, so hätten sie die angebotene Erzählung  
 nicht begehret zu wissen. „ Ob es heute eben um  
 „ die historische Wissenschaften viel besser stehe,  
 „ weiß ich nicht? wenigstens wills noch nicht  
 „ recht damit rücken. Ihrer viele sehen sehr un  
 „ freundlich aus, wenn sonderlich ein Politicus  
 „ in die Kirchen-Historie gucken will, und dro  
 „ hen gleich mit der Actione finium regundo  
 „ rum, stellen selbige auch wohl wirklich an, und  
 „ machen ein groß Geschrey, da doch ein Poli  
 „ ticus ohnmöglich der Kirchen-Historie bey sei  
 „ nen Studiis entbehren kan, eben so wenig als  
 „ ein Thologus. Wiederum istß gewiß, daß  
 „ manche Politici, die grossen Herrn rathen gegen  
 „ ihre Unterthanen und Nachbarn mehr nach  
 „ Recht und Billigkeit als mit Gewalt zu verfahr  
 „ ren, einem Historico schlechten Sold geben wür  
 „ den, wenn sie nicht noch bisweilen vermittelst  
 „ historischer Ausführungen ein Vortheilgen er  
 „ schnappten. Und o wie mangelhaft siehet auf  
 „ dieser Seiten deßhalb die Historie nicht aus!  
 Keis



»Keiner hat sich noch getrauet die Feder recht anzusetzen, den Anfang des Obrigkeitlichen Standes, dessen Wachsthum und dieses wahre Ursachen der Welt vor die Augen zu legen. Doch wer wolte es auch wagen, man schlägt solchen Leuten gar zu hart auf die Finaer. (Veritas odium parit, ist ein alt bekanntes Sprichwort.)

§. 83. In dem 45ten Apologo verkaufft die Einbildung Titul, und scharret dadurch einen Hauffen Geld zusammen. Hier seyen nun, sagt der Auctor, von allerhand Art Leute zusammen gelauffen, denen diese Schelle gefallen. Denen Königen habe sie den Titul Unüberwindlichster verkaufft; die Fürsten hätten wollen Durchlauchtigste heissen; die Grafen (Illustrissimi) Hochgebörne; die Edelleute (Grädige) Bestrengeste; die Prediger Ehrwürdigste; die Rätthe Magnifici; die Doctores Hoch-Edle; (heut zu Tag Wohl-Edelgebörne) die Burgemeister Hochweifeste; die Magistri (Profeslores) Excellenzen; die Kauffleute geneigteste Patronen; die Schulmeister gelehrteste; die Künstler, künstlichste; die Acker-Leute, geehrteste; die Studenten, die fleissigste; die Weiber, die tugendsamste; die Jungfern, die schönste. Endlich hätten sie alle den Positivum und Comparativum weggeworffen und den Superlativum haben wollen. Der Churfürst Johann Friederich von Sachsen hätte über solche Leckerbißgen gelachtet, und als er wäre befraget worden, ob er nicht auch wolte einen grossen Titul annehmen? So hätte er nach seiner Gewohnheit großmüthig darauf geantwortet: er begnüge sich mit folgendem Christlichen Titul, daß

P er



er bey den Nachkommen heiße: Erwehlter Bluts  
Zeuge Jesu Christi, Heerführer der Elenden und  
Bedrängten, Fürst der Glaubens, Bekenner,  
Graf der Wahrheit, Fähdrich des Heil. Creu-  
zes, ein Beyspiel der Gedult und Standhaftig-  
keit, und Erbe des ewigen Lebens. Heutiges Ta-  
ges ist es mit den Titeln noch weiter gekommen, daß  
man fast keine Worte mehr zu erfinden weiß, die  
hohen Standes-Personen von dem Adeln, und den  
Adeln von denen Vornehmen unter dem Bürger-  
Stand zu unterscheiden. Ob aber an dieser Eitel-  
sucht die Schmeicheley derer Geringen, oder  
der Hochmuth derer Vornehmen, auch wohl un-  
ter denen Gelehrten, oder was sonst daran Schuld  
sey; überlasse ich andern zu untersuchen. „Sa-  
lomo saget: Es ist ein trotzig (hochmüthig) und  
verzagt Ding um aller Menschen Hert; aber wohl  
hauptsächlich findet sich die Eitelucht im Origini-  
al und κατ' ἐξοχην bey denen Gelehrten Char-  
latans.

§. 84. Es folget in dem 46ten Apologo ein  
Wurmschneider: Von diesem erzehlet der Auctor,  
daß er in Cosmopoli so viel zu thun bekommen,  
daß er es nicht mehr allein verrichten können, sondern  
habe sein Geheimniß seinen Lehrlingen offenbaren  
müssen damit sie ihm helfen können. Denn es wä-  
ren Hauffenweiß herzu gelauffen die Prediger, de-  
nen hätte der Wurm in der innersten Hert, Kam-  
mer gefessen; die Zungendrescher, denen hätte er  
unter den Nägeln gefessen; die Nerzte hätten ihn  
in der Galle gehabt; die Phantasten, denen wäre  
er im Gehirn gewesen; die Wort-Krämer und  
Sprachmeister denen hätte er in den Ohren gesteckt:  
vor



vor allen aber hätten ihm die grosse Herrn zu thun gemacht, die hätte der Wurm im Magen gebissen; die Stadthalter und Land-Drosten hätten ihn unter der Peruque verborgen gehabt; denen Staats-Leuten wäre er in den Augen gewesen; die Maulschwäzer hätten ihn unter der Zungen gehabt; denen Verräthern hätte er in der Nase gesteckt. Diese alle hätten Hülffe gesucht, einige derselben wären glücklich curiret, die mehresten aber wären am Schnitt gestorben. Diese aber hätte er allein als unheilbar verworffen, welche sich so öftters hätten von Tausendkünstlern betriegen lassen; und die falsche Alchymisten gewesen wären; am allerwenigsten hätte er sich zu curiren getrauet einen armen bettelhafften Verschwender.

§. 85. In dem 5oten und letzten Apologo erzehlet der Auctor, daß einst denen beyden redlichen Stoikern, dem Zeno und Epictetus, aufgetragen worden sey, ihre Landes-Leute mit heilsamen Gesetzen zu versehen, und das gemeine Wesen auf das allerbeste einzurichten. Als sie nun dieserhalb aller Völcker Sitten und Gewohnheiten in Betrachtung gezogen hätten: so sey ihnen gesaget worden, die Christen hätten die vollkommenste Religion. Hierüber wären diese Philosophen auf die Gedancken gerathen, daß dann auch die Christen wohl das tugendhaffteste Leben führen und die beste Gewohnheiten haben würden; hätten sich auch deswegen zu ihnen begeben, die Heimlichkeiten ihres Staats zu untersuchen: Sie hätten sich aber gar sehr in ihrer Hoffnung betrogen gesehen; indem sie zwar die herrlichste Gesetze; aber, die darüber hätten halten sollen, träge, und die



Unterthanen die allergottloseste, angetroffen. Gegen Gott hätten sie sich ruchlos, gegen die Obrigkeit frech, gegen ihre Mitbürger unleidlich, gegen sich selbst unordentlich, gegen die Fremden grob, und in ihrem übrigen Leben unkeusch und verschwenderisch erwiesen. Sie hätten sich dero wegen sehr verwundert, wie ein solcher lasterhafter Staat noch so lange bestanden haben könne. Nach langem Forschen wären sie auf dieses Paradoxon oder widersinnisch, scheinenden Satz gekommen: daß ihn die einfältige Kinder und Narren erhielten. Weil sie aber solchen nicht wohl fassen können, damit sie doch ihre Reise nicht ganz umsonst gethan hätten; so hätte Zeno gesagt: Das wäre doch merckwürdig, daß die Christen gottlos lebten, und doch selig stürben. „Solches werden sie wohl aus denen Reichen, Predigten gelernet haben.“

§. 86. Endlichen beschliesset unser Auctor seine Christliche Mythologie mit seiner zimlich weitläufftigen Unterredung, darinnen er seine harte Verfolgung über den Menippum vorstelliet: Sobald wäre Menippus nicht ans Licht getreten; so meynte ein jeder Narre, er berührte ihm seine Kappe: Daher legte ihm der etne diese, der andere jene Schuld bey, wie er meynte, daß er am ersten mit dem Menippo fertig werden würde. Also erzehlet nun der Auctor pag. 325. daß man ihn beschuldiget hätte, weil er von Gewaltthätigkeit, Pracht und Überfluß, Faulheit, Wollust, Armuth und übelem Gerüchte geredet und geschrieben hätte; wie selbige allenthalben im Schwange giengen, und dahero der Sarcas zu vermuthen wäre: so hätte man

man



man ihn zu einem Rebellen und Aufrührer machen wollen; obgleich sonst von der Canzel viele härtere Dinge gedrohet und ausgesprochen worden wären. Zum andern klagt er, daß sie ihn beschuldiget, er wäre nicht Orthodox in der Lutherischen Lehre, pag. 326. hielte nicht recht bey der Formula Concordiæ: sondern röche so nach einer besondern heiligen Lehre; könnte auch die Theologische Wissenschaften nicht leiden; da er doch nur von dem verderbten Leben der Christen, und daß sie sich nicht in den Wercken so eifriger erwiesen als in den Worten, geredet hätte, daß man mehr um Liebe als Spitzfindigkeit, mehr um die Gedult als Zancksüchtigkeit, mehr um die Demuth als Ruhm, sich bekümmern sollte; daß man zur Nachfolge der tapffern Streiter Christi, die Feinde mehr mit Gebet als der Dialectica und Rhetorica angreifen sollte; mehr mit Sanftmuth, Redlichkeit und Freundlichkeit als mit Gewalt. Es meynten aber die gemeinen Pfaffen, wenn sie nur brav auf der Canzel gegen die Kezer poltern könnten, so wäre es gut; und wenn sie von dem Hölzgen kämen, so machten sie wieder mit der Welt mit. Drittens hätten sie ihn beschuldiget pag. 327. er verachte das Ministerium: da er doch nur geklaget hätte, daß man rechtschaffene Leute, welche sich eines unsträflichen heiligen Wandels befließen, gleich Enthusiasten, Schwencsfelder, Anabaptisten schelte; die liederlichen Bögel aber, hoffärtige und aufgeblasene Bauch-Pfaffen vor Orthodox passiren ließe; und daß man durch diesen teuflischen Griff allein denen Frommen und Gottsfürchtigen den Weg zum Himmel sauer machte. Wenn man



nun so einmal erst einen verdächtig gemacht hätte; der müste hernach par force, wider Willen und Danck ein Atheist, Ketzer, Heuchler, ja wohl gar ein Hexenmeister seyn, er möchte auch protestiren wie er wolte. Und dieses alles schreibt der Auctor aus seiner eigenen Erfahrung. Viertens (pag. 328.) hätten sie ihn zum Rosen-Creuzer gemacht. Er leugnet nicht, daß er nicht anfänglich solte Lust an dem Schauspiel gehabt haben; da man aber angefangen das Theatrum mit allerhand liederlichen Meynungen und Scheltworten anzufüllen, und mit Muthmassungen, Argwohn und Lasterungen gefochten hätte, so habe er das Spiel verlassen (subdixi me) und habe sich um die Bräderschaft Christi bekümmert; ob er gleich noch immerfort wäre vor ein Mitglied der Rosen-Creuzer gehalten worden. Fünftens hätten sie ihn beschuldiget, pag. 329. er verwürffe die Philosophie, da er nur geklaget, daß man die Grammatic dummen und armseligen Kerlen zu lehren gäbe, und die erste Blüte der Jugend denenselben anvertrauete; daß man in der Logic nichts als leere Wörter und Kinderpossen lehrete, und wenn man könne einen syllogischen Knüttel schnitzeln, sich einbilde, was vor ein Philosoph man wäre; daß von der wahren Rede, Kunst der Rhetoric nichts als der Name und leere Hülfsen übrig wären; daß man Kerls vor Redner ausgäbe, die keinen Lateinischen Brieff ohne Schnitzer schreiben, und keine Fabulam Æsopi ohne den Dasypodium erklären könnten; daß man von der Music und wahren Grunde der Harmonie gar nichts wüste; daß die großsprecherischen Herrn Magistri nichts von  
der



der Arithmetick verstanden, noch weniger von der Regula Cos; und daß sie sich doch wohl unterfiengen, die allervortrefflichste Mathematicos zu verlachen; wenn sie etwann einen armen Pritsches meisters Bers zusammen schmieren könnten, sich einbildeten, was vor Monarchen sie wären; daß die Geometrie bey ihnen was unerhörtes wäre, und doch so verwegen wären, daß sie sich aller Wissenschaften und Künste rühmeten. Hierüber habe er geklagt: keinesweges aber die Philosophie verworffen. Sonder Astronomie, Physic, Ethic, Politic, re litteraria oder Kenntniß guter Bücher, Historie, möchte er nicht einmal etwas gedencken. Sechstens hätte es geheissen (pag. 341.) er hätte ein Pasquil geschrieben, und damit wider die Reichs-Gesetze gesündigt: da es doch weiter nichts gewesen wäre, als ein Gedicht, Comædie und Satyre, worin sich jederzeit die allergiößste Ingenia geübet hätten, und würden, wenn anderer ihre Analyses, Synopses, Expositiones, längst Pfefferdutzen worden, diese Schriften, deren der Auctor pag. 342. seq. eine ganze Menge anführet, noch währen. Folgendes hätten sie sich auch beschweret, daß er geschrieben, daß einige nicht zur rechten Thür ins Kirchen-Amt kämen: daß ihre Lehr und Leben nicht überein kämen: daß man die Pfründe ungleich austheilete: denen Politicis nicht traucte: daß er die Aristotelische Schulen dem Christenthum schädlich zu seyn glaubete: daß man vor Geld die Seligkeit verkauffte: denen Reichen durch die Finger sähe: daß der Fiscus den Kindern das Brod nähme, und würffe es vor die Hunde: &c. &c. Und alles dieses wiederholet der



Auctor hier noch einmal und bekräftiget es. Hierauf sey ihm nun das Elend oder Exilium; und zwar erstlich von einem Hoffschranken zuerkannt worden. Hernach wäre ein Schwäcker aus dem geistlichen Stande aufgestanden, und hätte ihm die Canzel verboten, pag. 346. und ein greßlich Gepolter gegen ihn auf derselben erhoben. Dann hätte ein Sophiste ihm das Lesen verboten, und von der Academie ihn relegiret, daß er sich endlich gar nicht mehr hätte dürffen auf der Gassen vor denen gemeinen Studenten sehen lassen, pag. 347. und so wäre er dann genöthiget sein Vaterland zu verlassen, und sich im Exilio aufzuhalten, bis Gott bessere Zeiten verliehe. Ob dieses mit unserm Auctore gespielt heisse, weiß ich nicht: solten es die jekigen Würtembergische Theologi davor ausgeben; so müste ich es geschehen lassen; und mögen andere davon urtheilen, welche Meynung am wahrscheinlichsten sey. So weit der Extract aus den Summarischen Nachrichten von auserlesenen, mehrnthells alten, in der Thomasi'schen Bibliothecque vorhandenen Büchern. Und lasse ich vernünftige unpartheyische Leser hierbey urtheilen, ob nicht eben die Comædie noch heut zu Tag hier und da mit offenherzigen Cordaten Auctoribus gespielt werde.

§. 87. Hierbey communicire dem Leser einen Extract einer neuen Zeitung aus Reval, welche in den gelehrten Zeitungen N. VII. aufs Jahr 1732. pag. 61. enthalten, welche mir sehr wohlgefallen, und anzeiget, daß der Orten ein sehr guter Saame sey.

Nach



Nach der Anno 1728. den 26ten Jan. vorgeschriebenen einmüthigen Einstimmung und in der Kirchen-Ordnung fest gesetzten Verfassung: Daß jährlich in einem jeden Stifte ein Synodus gehalten werden sollte; versammlete sich auch ditzmal 1731. den 20ten Jan. das gesamte Ministerium nach Reval in die Dom-Kirche, allwo Herr Past. - - - den vorgeschriebenen Text Deut. 33, 9. 10. 11. folgender Gestalt abhandelte.

Propos. von einem Gott redlich zugethanen Lehrer, welcher erkannt würde:

- I. Aus seiner Beschaffenheit, vermöge welcher er (1.) seine Freunde samt allem, was dahin gehöret, verleugnen. v. 9. (2.) Alle Reden Gottes im innersten Grunde wohl bewahren. v. 9. (3.) Treulich den Bund mit Gott bewahren sol. v. 9.
- II. Aus seinen eigentlichen Geschäften und Verrichtungen. Diese wären (α) unermüdete und eindringende Unterweisung der Menschen zur lebendigen Erkänntniß der Lehre und Rechte Gottes, v. 10. (β) Gebet, (γ) die gängliche Aufopfferung im Dienste Gottes.
- III. Aus seinem Segen, den er von Gott habe, (a) In Vermehrung seines innerlichen Vermögens oder Gnaden-Kräfte. v. 11. (b) In Versicherung des Göttlichen Wohlgefallens. (c) In Beschirmung wider seine Feinde v. 11.

Ps

Nach



Nach geendigter Predigt verfügten sich alle anwesende Membra Consistorii und Ministerii in die Behausung des Herrn Ober-Pfarrer Mickewitzens. Bey jeder Zusammenkunft wurde die Abhandlung angefangen mit Gebet und Erklärung eines Articuli aus der Aug. Conf. und hiermit Orthodoxia befestiget. Sodann schritzte man zu andern erbaulichen Abhandlungen, deren vornehmste Punete folgende sind: I. Von der Weißheit eines Lehrers überhaupt mit Seelen umzugehen, nach Matth. 24, 45. Luc. 4, 18. Cap. 12, 42. 2. Tim. 2, 15. Darüber erst Herr Past. Mickewitz und dann die übrige ihre Anmerkungen machten, und endlich diese Beschreibung fest stellten: Die Weißheit eines Lehrers überhaupt mit Seelen umzugehen ist ein von Gott in einem wahrhaftig bekehrten und gesalbten Lehrer gewirktes Licht, in welchem er andern Seelen nach ihren besondern Beschaffenheiten zu aller Zeit die rechte Speise der Worte des Lebens geben kan, zu Gründung ihres Heyls in Christo. II. Von dem Umgang eines Lehrers ins besondere mit Unwissenden, nach Actor. 11, 26. Cap. 20, 20. 21. 31. Röm. 15, 20. 1. Cor. 3, 1. Hebr. 5, 11. ad fin. Hieraüber eröffnete jeder seine Meynung, und wurde concludiret: Der Umgang mit Unwissenden ist dasjenige Verhalten eines erleuchteten Lehrers, da er den schwachen Begriff der Einfältigen mit kurzen und deutlichen Schrift- Worten die Lehre von der Sünde und Christo unter grosser Gedult begreiflich machet, und zum treu seyn im Geringen herzlich ermahnet. III. Von dem Umgang eines Predigers mit groben Verächtern und Epicurischen

schen



sehen Gemüthern, nach Matth. 22, 4. 5. Acton  
 13, 44. seq. den man beschreibe: Der Umgang ein  
 nes Predigers mit groben Verächtern ist dasjenige  
 Verhalten eines Lehrers, da er die Gewissen, die  
 keine Zucht annehmen wollen, im Geiste der  
 Krafft Christi zwar zu überzeugen suchet, aber  
 endlich bey anhaltender Rebellion dem Gerichte  
 Gottes anheim gibt, und sich ihnen zwar entzie  
 het, doch aber mit unaufhörlicher Fürbitte, Ge  
 dult und Heil. Wandel zu ihrer Überzeugung an  
 hält. IV. Von dem Umgang eines Lehrers mit  
 gerührten Seelen, nach Luc. 15. tot. Gen. 4, 13.  
 2. Sam. 12, 13. Act. 2, 37. Cap. 16, 20. Cap. 24,  
 25. Cap. 26, 28. Beschreibung: Der Umgang  
 eines Predigers mit gerührten Seelen ist dasjenige  
 Verhalten eines erleuchteten Lehrers, da er auf die  
 mannigfaltige Wirkung Gottes bey aufwachens  
 den Gewissen acht hat, Wein und Del, Saltz  
 und Friede, unter beständiger Handreichung des  
 Geistes austheilet und in heiliger Gelassenheit  
 Gott das Gedeihen überlässet. V. Sind noch  
 andere Materien in diesem Synodo abgehandelt  
 worden, als: Ob man den Weg der Busse und  
 des Glaubens deutlich und festiglich genug vortra  
 ge? auf welche Weise man die Zuhörer zum Gebet  
 und Umgang mit Gott anführe? Ob man einige  
 Kennzeichen Göttlicher Gnaden, Wirkung an ei  
 nigen verspüre? und ob man unserm Gewissen  
 Zeugniß gebe, daß wir in dem uns anvertrauten  
 Weinberg so viel thun als einem Arbeiter nach  
 Göttlichem Vermögen möglich ist? Woraus  
 man siehet, daß diese Prediger so wohl auf Erhal  
 tung



tung reiner Lehr, als auch auf die Ausbreitung und Erbauung des Reichs Christi in Ihrer Zuhörer Seelen durch ihre Amts, Treue bey diesem Synodo hauptsächlich gesehen. Welches in Wahrheit eine Christliche Weise und Art eines Gott und frommen Christen gefälligen Synodi ist. Dieses hat der Auctor derer Sammlungen auserlesener Materialien zum Bau des Reiches Gottes ausführlicher; von welchen Sammlungen nunmehr 3. Bände heraus gekommen sind.

S. 88. Folget noch ein Extract aus denen auserlesenen Anmerckungen von allerhand wichtigen Materien vierdten Theils 2te Anmerckung deren Titul: Wahrhaftige neue Zeitungen, das ist, die alte Wahrheit mit einem neuen Titul. Erinnerung des Ausgebers. Man hat diese Schrift, so von einem Weisheit und Wahrheit liebenden um das Jahr 1620. geschrieben, vor würdig geachtet, als eine Rarität diesem Werke einzuverleihen, und weil der Sensus dem Leser nicht gleich in die Augen fällt, mit besondern Anmerckungen zu bekleiden. Es ist sich zu verwundern, daß zu derselben Zeit, da die falsch genannte Kunst noch mehr als igt zu befehlen gehabt, sich jemand gefunden, der so Teusch heraus beichten dürffen.

Pag. 75. Daß viel Religion, aber wenig Gottes-Furcht und Liebe des Nächsten unter denen Leuten sey.

Seither dem man wider St. Pauli Intention aus dem Christenthum eine Religion gemacht, das ist, alles in Ceremonien und äußerliches Wesen

sen



sen gefasset, ist das alte Apostolische Christenthum fast nirgend mehr zu sehen noch zu hören, und ist alles zu Galatern worden, an denen alle Arbeit vergeblich ist. Also daß es kein Wunder, da das Christenthum ein Allermanns Werck worden, man unter dem grossen Christenthum nach dem rechten Christenthum so ngstlich fragen muß, als nach dem rechten Recht unter den ewigen Processen.

Weil die Hirten zancken, so fresse unterdeß der Hölle Wolff die Schaafe.

Ich glaube man hätte besser Hauß gehalten, wenn man an statt lateinischer Hirten gemeine Leute, die nichts als Lesen und Schreiben gekont, den Catechismum gelehret, aus den Postillen gelesen, und die Leute zur Gottesfurcht mit Worten und Wercken angewiesen, gehalten hätte. Denn weil sich die Substantianer und Accidenker zc. gefakbalget, hat der gemeine Mann nicht gewußt, ob ein oder fünff Götter wären, und ist hohe Zeit gewesen, daß die Landes-Herrn ditzfalls ein Einsehen gehabt.

Pag. 76. Daß alle Kirchen, Güter nicht zu reichen den Schaden, so die Geistlichen dem Lande in 200. Jahren verursachet, in 1000. Jahren zu ersetzen.

Vom Seelen-Schaden will ich nicht sagen, ich meyne nur den Schaden in der Nahrung. Doch stille, die Feder will die Dinte nicht gehen lassen.



lassen. Die Herren Politici sind Klug genug,  
und mögen den Dingen selber nachdencken.

Daß alles reformirens ungeachtet, in der  
Christenheit keine Religion eigentlich zu  
finden als die Catholische.

Scheinet Paradox genug. Doch so lange  
alles noch Galatisch, und der Haupt-Punct des  
Pabstthums noch unreformirt ist, muß mans end-  
lich wohl glauben. Denn wo das Christenthum  
so mehr und höher seyn sollte als alle Religionen,  
nichts mehr als eine Religion ist, muß es wohl  
die Catholische seyn, denn wer das Christenthum  
zur Religion macht, hält es im Fundament mit  
dem Pabstthum oder mit den Galatern.

Pag. 96. Daß wer zu viel bedencke, der thue  
wenig.

Es heisst zwar: Alles mit Bedacht! doch muß  
man dabey nicht müßig seyn; sondern weil man  
ein Ding bedencet, muß man das andere thun.  
Denn es ist nârrisch, drey mal so viel Zeit über  
über dem Bedencken zubringen, als über der Ber-  
richtung selbst. Wie ein Koch oft länger über  
einer Speise künstelt und kochet, als man dran  
ist.

Pag. 131. Daß wo die Obrigkeit die Un-  
terthanen und deren Freyheiten unterdrü-  
cket, da unterdrücket gewiß Gott bald  
die Obrigkeit.

Denn



Denn mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.

Daß die geistliche und weltliche Tyranney gemeintlich beyeinander seyen.

Daß Gott gemeintlich Tyranney mit Rebellion straffe.

Denn es ist nicht ein jedes Volck so gedultig, daß es Tyranney vertragen kan; also greiffen sie zu den äussersten Mitteln, und wagens desperat.

Daß wenn man dem Volck die Ziegel doppelt, kommt Moses.

Daß Pergament eine schlechte Mauer sey gegen einen Prinzen, der mache ein Loch dadurch wenn er wolle.

Pag. 132. Daß wo man übel regieret, da wird auch übel gehorsamet.

Pag. 142. Aus den Sauer-Brunnen.

Daß ein Medicus sey der allerdiensthafteste Mörder.

Es sterben mehr Leute von Arzneyen, als von Gift. Viele wären wieder gesund worden, wenn sie keinen Medicum gebraucht, nicht so viel unnatürliche Dinge eingenommen, Blut wegge lassen hätten, u. d. g.

Daß ihrer mehr von Fällerey als von Hunger sterben,

Daß



Daß die Natur das Beste thut, und die  
Aerzte den Lohn davon tragen.

Es ist gut vor die Medicos, daß ihnen die  
Cur bezahlet werden muß, sie mag gerathen oder  
verderben: Eben wie ein Advocat seine Gebühr  
nimmt, er mag die Sache Gewinnen oder verspielen.  
Man siehet wohl, daß der Mensch wieder  
gesund wird und was der Arzt am Patienten  
thut: Man siehet aber nicht, was die Natur ins-  
nerlich dabey thut, sonst würde die Natur mehr  
Geld einzustreichen haben als der Medicus.

Daß ein jeder sein selbst bester Arzt seyn  
könne, und auch billig seyn sollte.

Daß Mäßigkeit in allen Dingen die beste  
Apothecke sey.

Daß die Medici die gefährlichste Rathsherrn  
seyen.

Denn einmahl wissen sie oft nicht, was  
dem Patienten eigentlich fehlet: sondern sie müs-  
sens nur rathen. Zum andern, so wissen sie auch  
die Würckung der Arzney nicht allemal genau;  
sondern sie müssen auch rathen. Zum dritten  
wissen sie nicht gewiß, ob es helfen wird; sondern  
müssen auch rathen, und daran zweifeln. Und  
gleichwohl stehet des Patienten Gesundheit und  
Kranckheit, Leben und Tod, auf ihrem ra-  
then.

Man



Man admiriret und achtet mehrentheils das hoch und werth, was mit unsern Neigungen und Passionen übereinstimmet; und verwirfft hingegen das, was unsern Haupt=Adfecten contrair ist, ohne genau zu prüffen: Ob die Sache an und vor sich selbst, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit, in der That so gut, so billig, so gerecht oder so wahrhaftig sey. Denn mehrentheils die Menschen ihre Neigungen mehr zu Rath zu ziehen, als auf Wahrheit Billigkeit und Recht vor Gott und den Vernünfftigen zu sehen pflegen. Man siehet also lieber durch gefärbte Brillen, als durch ein gesundes Vernunft, Auge, und unparthenisches unpassionirtes Gemüthe. Denen, der Thorheit ganz ergebenen Menschen aber den Staar zu stechen, ist eine vergebene Bemühung.

Hier folget noch ein kurzer Extract aus ein paar Französischen Tractätgen, welche mir erst vor weniger Zeit zu Händen gekommen, und die wohl der Mühe werth sind angeführet zu werden

Anno 1671. ist in Französischer Sprache heraus kommen bey Daniel Elsevir: in 12.

La vie du Roy Almanzor écrite par le vertueux Capitaine Aly Abencufian, Vice-Roy des Provinces de Deuqueen Arabie. Das ist: Das Leben des Königes Almanzor beschrieben durch Aly Abencufian, Vice-Ke oder Stadthalter in der Provinz Deuque in Arabien. Worinnen ein rechtes Muster eines klugen Regenten vorgestellt wird.

Q

wird.



wird. Wir wollen nur einige Stellen daraus in unserer Teutschen Sprache anführen, woraus die Vortrefflichkeit dieses Königes wird ersehen werden können.

Pag. 20. Saget der Auctor: Nur zweyen seiner Hauß-Genossen dieneten ihm bey Tafel; allwo man ihm auch nur zweyerley Speise aufsetzte. Er sagete: Daß wo man im Sinn hätte ihm zu vergeben; so würde alle Vorsorge nicht verhindern, ihn ums Leben zu bringen. Daß zweyen Männer genug wären einen einzigen zu bedienen; und daß er keines Arztes benöthiget wäre, so lang er sich wohl befände; und daß ein Mensch der seine Gesundheit nicht in acht nehmen, noch sich im Essen und Trincken mäßigen kan, mehr verdiene eine Bestie als ein veruünftiger Mensch genannt zu werden.

Nota: Dieses möchten die wohlüstige Schlemmer, Greßer und Säuffer, mercken.

Auf seinem Throne wären folgende Sprüche mit güldenen Buchstaben geschrieben

Pag. 22. Sechs köstliche Dinge befinden sich in dem Menschen, welche würdig sind an gemercket zu werden.

Das erste ist die Gerechtigkeit, welche in der Person des Königes herrschen soll.

Das zweyte die mildthätige Liebe, welche sich bey denen Reichen befinden soll.

Das dritte die Gedult, welche denen armen eigen soll.

Das vierte die Keuschheit, welche besonders jungen Leuten wohl anstehet.

Das



Das fünffte die Verachtung der Welt, welche sich bey denen Weisen befindet.

Und das sechste die Schamhaftigkeit, welche denen Damen so nöthig ist.

Unten drunter läse man:

Der König, welcher seinen Unterthanen das Recht nicht wiederfahren läffet, wird billig einer Wolcken verglichen, die kein Wasser giebet.

Der Reiche, welcher ohne Gutthätigkeit gegen seinen Nächsten ist, gleichet einem Baum, der keine Früchte träget.

Der Arme ohne Gedult ist wie ein Fluß ohne Wasser.

Der Jüngling ohne Keuschheit ist gleich einem Lichte, das kein Licht von sich gibt.

Eine Frau ohne Schaam ist wie eine Speise ohne Salk.

Über seine Bettstätte hat er schreiben lassen:

Der Mensch, welcher seine Zeit nur mit Essen und Trincken, in aller Zärtlichkeit und Wollust, und die ganze Nacht mit schlaffen zubringt, lebt wie ein Vieh und ist dem gleich zu achten.

In einem Brief an seinen Sohn Abilgualit, (welchem er die Keierung in seinem Alter übergeben hatte) gibt er demselben fürtreffliche Lehren.



Pag. 124. mahnet er ihn sehr ab von der Stren-  
gigkeit, Hochmuth, Eigensinn; und recom-  
mendirt ihm dargegen die Demuth.

Pag. 128. seqq. recommendirt er: Daß er als  
ein Stadthalter Gottes sich niemals von  
der Gerechtigkeit, Clemenz und Gütigkeit  
entfernen solle: Das grosse Welt-Gebäu  
in Betrachtung ziehende, als ein köstliches  
Buch, das vom Singer Gottes selbst an ge-  
schrieben ist.

Pag. 136. Daß er an den Tod und das Ges-  
richt gedencken solle; daß der oberste Richter  
eine genaue Rechnung fordern werde, von  
allem was er Gutes und Böses gethan.

Pag. 147. Beschließt er folgenden Innhalts:  
Ich beschwere euch, mein Sohn, niema-  
len zu vergessen, daß ein Gott über euch  
sey; ihn stets vor Augen zu haben; niemalen  
das geringste vorzunehmen, ohne ihn zuvor  
zu Rath gezogen zu haben; euch mit allen  
Kräften zu bemühen, ihm in allem wohlge-  
fällig zu seyn; die Gerechtigkeit Wahrheit,  
Clemenz und Freygebigkeit liebeude, werde  
euch niemals etwas thun das Gott mißfäl-  
lig ist, und den Beyfall derer Menschen  
nicht verdienen sollte.

Nota: Aus diesem wenigen ist zu sehen, daß  
unter denen Heyden (oder Saracenen) Leute  
gewesen, die es gewiß an Tugend denen so  
genannten Christlichen Potentaten in vielen  
Stücken, wo nicht zuvor, wenigstens gleich  
gethan haben, und wäre zu wünschen, daß  
viele



viele Herren an dergleichen ein Exempel nehmen möchten.

Anno 1712. ist zu Amsterdam ein kleines Tractätlein in 12. bey Francois Honoré gedruckt worden, unter dem Titul: Les hommes, das ist, die Menschen. Darinnen der Auctor die verschiedene Characteres derer Menschen abmahlet, und nachdem er auf eine sehr lebhaftte Weise deren Mängel vorgestellet hat, zeigt er die Mittel, wie sie zu verbessern seyen. Der Inhalt bestehet in 20 Capiteln.

Das 1te handelt von Erkänntniß der Menschen.

2. Von Ehr und Reichthum.

3. Von der Eigen-Liebe.

4. Von Verstand und von denen Autoribus.

5. Von Schmeichlern und Lob-Reden.

6. Von der Manierlichkeit. (Politesse)

7. Von wahrer Großmüthigkeit.

8. Von dem ungleichen Zustande der Menschen.

9. Von ungleichem Glück.

10. Von denen Geizigen.

11. Von jungen Leuten und deren Erziehung.

12. Von alten Leuten und dem Tode.

13. Von der Lebens- Art, die man erwahlet.

14. Von Freunden.

15. Vom Frauen-Zimmer.

16. Von Geheimnissen.

17. Vom Hof.

Q 3

18. Vom



18. Vom Privat-Leben.

19. Gedancken über verschiedene Sachen.

20. Von der Wahrheit der Christlichen Religion.

Welches Büchlein sehr wohl geschrieben ist, und eine grosse Erfahrung in Erkänntniß der menschlichen Gemüther darleget. Wir wollen nur hier und dar etwas weniges davon zu einem Muster ausziehen.

Pag. 5. schreibt der Auctor: Man verlange glücklich zu leben, und dahin sind alle Bemühungen der Menschen gerichtet; und andern Theils erfähret man, daß ohne das Zeugniß eines guten Gewissens, ohne Gemüths-Ruhe und Gesundheit des Leibes, man die Glückseligkeit nicht erhalten kan. Und nichts destoweniger unterlassen die meiste ihre Pflicht; ruiniren ihre Gesundheit; beunruhigen sich mit tausend sorgenvollen Unternehmungen, welche den Menschen ihm selbst entziehen, und rauben ihm die Ruhe, deren der Weise genießet, wenn er alles das, was ihm mangelt, ansiehet als unnütz zu seiner Ruhe.

Pag. 6. Es ist so schwer bey grossen Gütern moderat zu seyn, und die Pflichten eines Christen zu beobachten, daß vielleicht dem Menschen nichts schädlicher zu seiner Seeligkeit begegnen kan, als wenn er zu einem gar grossen Glück gelanget.

Pag. 7. ist unter dem Namen Galidor das Portrait eines reichen wollüstigen Geiz-Halses mit lebendigen Farben abgemaldet.

Pag. 8.



Pag. 8. Alle Ehren-Stellen und Erhebungen, um deren willen man nur einen einigen Augenblick aufhören müste redlich zu seyn, können durch keinen ehrlichen Mann gesucht werden. Wer dessen wohl überzeuget wäre, würde sich etwa beruhigen und trösten, daß er in der Welt nicht wohl fort kommen könne.

Pag. 11. Ich muß nichts von einem Grossen erwarten, wo er nichts von mir gewärtig ist; von einem Hochmüthigen, wo er mich nicht kriechend findet. - - - - - Wunderbare Besunruhigung vor einen ehrlichen Mann, welcher sein Glück machen will, ohne seiner wahren Ehre etwas zu vergeben.

Pag. 14. Was soll man von einem Menschen halten und hoffen, welcher denen Menschen desto gewisser zu gefallen einen Heuchler abgibt, und Gott gleichsam betruget, welchem wohl zu gefallen er nichts achtet.

Pag. 17. L' honnête homme, das ist, ein rechtschaffener Mann fürchtet nur sein eigen Gewissen, und das erste (vornehmste,) das er zu bauen suchet, ist: Er selbst.

Pag. 18. Gott über alles zu lieben, ist das erste Gesetz, so alt als die Welt; erkannt von allen Völkern und Nationen; eingeschrieben in aller Herzen; und sichtbar in der ganzen Natur. Wenn man dieser Pflicht gründlich überzeuget ist, ist es schwer sich anders, als nach der Gerechtigkeit und Billigkeit aufzuführen.



Pag. 19. Verstand haben ist nicht der grössste Vortheil eines Menschen. Das Wichtigste ist: denselben wohl zu gebrauchen.

Nota: Welches eine Gabe des Herzens oder guten Willens ist.

Pag. 33. Die Schmeichley zu vertilgen, und auf deren Ruin die wahre Freundschaft aufzurichten; müste man die Menschen erstlich von dem Hochmuth heilen. Nur vor die Demüthigen schicket sich die Aufrichtigkeit.

Pag. 35. Die Christliche Liebe und wohlansständige Höflichkeit haben dieses gemein: daß sie beyderseits das Ihre zum Wohlseyn der Bürgerlichen Gesellschaft beytragen. Ein Theil der Liebe verbindet uns, mit allen Menschen uns wohl zu betragen: weiln wir Gott lieben, der es uns befiehet. Und die wohlansständige Sitten verbinden uns eben darzu: weiln wir uns selbst lieben.

Pag. 37. Die Tugend und wohlansständige Sitten werden bey jedermänniglich gelobet und hoch geachtet: alle reden wohl davon; aber wenige sind, die sie ausüben.

Pag. 38. Jedes Land hat seine besondere Sitten und Gebräuche, und man hält andere Wechselsweise vor grob, nur weiln man sich nicht recht versteht.

Pag. 43. Es ist nichts gefährlicher als ein politischer Spitzbube. Von dergleichen nicht betrogen zu werden, muß man die Leute recht gründlich kennen.

Pag. 51.



Pag. 51. Man muß gewisse hohe Qualitäten besitzen, um zu empfinden, wie süß es seye, redliche Leute zu beschützen: ein mal-honneter (lasterhafter) Mensch kan es nicht begreifen.

Pag. 52. Wunderbares Elend des Menschen! Um verweßliche Güter zu erlangen, saget man der Freyheit, Gemächlichkeit und Freudigkeit, ja sich selbst ab: aber vor die ewigbleibende wahrhaftige Güter, gibt man sich kaum die Mühe, zuweilen daran zu gedencken.

Pag. 60. Von hohem Hause herkommen ist ein Vorzug, welcher den größtesten Unterscheid unter denen Menschen machet, und am wenigsten kostet: allein, wo man weder Großmüthigkeit, Redlichkeit noch Tugend als nur im Stamm, Vatter findet, welcher durch seine Meriten das Haus geadelt: kan man wohl mit Zug sichs zur Ehre bey messen, von solchem Geblüte herzustammen?

Pag. 74. Der Geiz ist ein Laster, welches einer Mißgeburdt gleichet: Er würde zuviel in der Natur seyn; wo er nicht die Straffe und Quaal dessen wäre, der davon besessen ist. Die Aufopfferung seiner selbst ist die Vollkommenheit des Christen; und nichts achtet ein Geiziger geringer: als sich selbst aufzuopffern. Sein höchstes Gut ist, sich alles zu berauben: seine einige Lust; gar keiner zu genießen.



Der Auctor mahlet hier ferner im folgenden weitläufftig mit lebhaftten Farben einen geizigen Heuchler ab.

Pag. 80. Der Geiz und die Liebe haben dieses besondere, daß sie einen Geist oder Gabe der Erfindung mittheilen: welche dem einen Theil allerhand Gelegenheiten zu nârrischen Galanterien das Gut zu verschwenden an die Hand giebet: und denen andern die geschickteste Sünde das Ihre zu erhalten.

Der ist weise, welcher mit seinem Stande zufrieden ist, das grôßste Glück anderer ohne Neid siehet; die Zufälle des Seinen nicht fürchtet, als in so ferne es nöthig, denenselben zuvor zu kommen ohne Unruhe: welcher der Gottesfurcht ergeben, die Pflichten derselben in Einfalt beobachtet und erfüllet; der sich denen weltlichen Freuden nur gleichsam lehnet, und keine so feste Verbindungen eingehet, die er nicht wiederum aufheben könnte, wenn es ihm gefällt; der sich erfreuet über den Wohlstand seiner Freunde, und sich nur mäßig über ihr Unglück betrübet; welcher das kostbare Gut der Gesundheit kennet, und sie zu erhalten weiß; und der da weiß, daß man endlich sterben muß, und seine letzte Stunde ohne grosse Furcht erwartet, und sein ewiges Heyl von der Barmherzigkeit Gottes.

Pag. 82. Der Mensch ist nur in so fern glücklich, in so weit er das ist, was er seyn sol: sein Loos ist, durch alle Alter zu passiren: und er ist alsdann erst auf dem Gipffel seiner Glück



Glückseligkeit, wenn er allen Rath der Weißheit erfüllet hat, die ihn erschaffen.

Hier gehet der Auctor alle Stände bey der Wahl einer Profession und Lebens- Art gar artig durch, welches zu weitläufftig ist allhier ausführlich angeführet zu werden.

Pag. 88. Ich habe gute Hoffnung von demjenigen, der da gedencet klug zu werden: da er noch ein angenehmer Geck seyn könnte.

Junge Leute eines bösen Naturells und ohne Verstand, sind selten zu bessern. Welches daher kommt: weil sie die Folgen nicht erkennen weder des Guten noch des Bösen, welches sie thun. Doch noch mehr entschuldigens werth, als der, welcher seine Fehler erkennende, sich nicht bemühet, die selbe zu verbessern.

Pag. 88. & 89. Folglich wird unter dem Namen Possindre ein vergnügter Mensch in einem verborgenen stillen Leben schön beschrieben.

Pag. 90. Nichts machet bey jungen Leuten einen tieffern Eindruck als die Exempel ihrer Vorgesetzten; und es ist vergebens, daß ein Vater gedencet, seinen Kindern die Liebe zur Tugend einzusößen, wo er nicht selbst tugendhaft ist.

Ein Mann, der seine Pflichten nicht wohl beobachtet, ist der Frucht des guten Raths, welchen er ertheilet, verlustig.

Pag. 95. Der Mensch bekümmert sich ums Zukünftige, er suchet, was dereinsten seiner  
Ges



Gesundheit, seiner Ruhe, seinem Glücke schädlich seyn könnte, und wendet alle Vorsichtigkeit an, das zu vermeyden, das ihm zu befürchten scheint. Allein was ihm im Zukünfftigen am grausamsten vorkommt, und darüber er wenig Vorsorge gebrauchet, ist das Ende seines Lebens, welches den Ausschlag seines Heyls gibt.

Pag. 106. Nach einer grossen Erfahrung der Welt und mit vieler Tugend kan man in der Einsamkeit ein herrliches Vergnügen finden; wo aber das eine oder das andere fehlet, köstets viel, sich darinnen zu erhalten.

Pag. 107. Einer der grösssten Beweissthümer des Elendes unseres Zustandes ist: das wir so wenig Vergnügen an uns selbst haben; ohne dieses, wer würde vergnügter leben als der Einsiedler?

Pag. 112. Es ist nichts so rar als ein recht guter Freund, weilen nichts so seltsam ist als ein Mensch, der solche aufrichtige Gefälligkeiten und wesentliche Dienste erweist, um ein solcher zu werden.

Pag. 113. Gleichwie eine vollkommene Freundschaft die Gemeinschaft aller Dinge mit sich bringet; so ist es sehr seltsam, das zweien Menschen von ganz ungleichem Stande und Glücks-Gütern sich vollkömmlich lieben und zugethan seyn solten. Ein Reicher würde besorget seyn, die Last dieser Gesellschaft alleine zu tragen; und der es nicht ist, würde  
Zweifs



Zweiffels ohne zuviel leiden müssen, nichts beitragen zu können.

Pag. 116. Es ist auslachens würdig seinem Freunde die Freundschaft aufzusagen: wenn er zu einem grossen Glücke gelanget: man muß ihn wenigstens einmal sehen und sprechen; wäre es nur zu dem Ende, sein Herz zu prüffen.

Das gewisseste Kennzeichen, daß ein Mann ein mal - honnete Homme (das ist, kein rechtschaffener Biedermann) ist: daß wenn er zu einem höhern Glücke gelanget; ehrliche, rechtschaffene Leute, welche er zuvoren geliebet, und seiner Freundschaft würdig geachtet hatte, hernacher verachtet und verstöffet.

Nichts wäre so schön als die Vereinigung zweyer Freunde, welche gleichgesinnet unintrestirt; welche an der Freude vergnüget, sich zu sehen, ohne Furcht leben würden weder durch das Glück noch Unglück, das einem oder dem andern begegnet möchte, getrennet zu werden; welche sorgfältig niemahlen mißvergnügt zu seyn, über ihre Zusammenkunft, und sich zu sehen, sich zu rechter Zeit bey ihrer Unterredung abzusondern wüsten, und allezeit, nachdem sie sich vorsichtiglich menagiret hätten, befließen wären, sich ein neues Vergnügen zu erwecken, so offte sie wieder zusammen kämen: Nichts, sage ich, würde so schön seyn; und man würde den Ruhm davon tragen, das erste Exempel gegeben zu haben einer solchen Freundschaft, dergleichen man wenige gesehen hat.

Pag. 117.



Pag. 117. Die wahre Freundschaft hat nicht allezeit die Gabe, sich glücklich durch offenerherzige und liebfolende (Careffente) Manieren auszudrucken; es sind auch Befälligkeiten, welche sie zuweilen negligiret oder hindansetzet; weilen sie gemeiniglich weniger von einem aufrichtigen Herzen als von grossem Umgang der Welt herzurühren pflegen. Alleine, was ihr niemahlen mangelt, ist: in der Zeit der Noth behülflich und thätig zu seyn. Die Freundschaft erweist sich niemahlen besser, als durch die Aufopfferung dessen, was der Eigenliebe am meisten kostet: Es ist seinen Freund besonders lieben: wenn man sich aufrichtig geringer als denselben schätzet; oder denselben höher als sich selbst achtet.

Pag. 118. Gleichwie nichts in der Welt einem Menschen mehrere Reputation oder Ehre zu wegen bringet; als die Freundschaft eines rechtschaffenen ehrlichen Mannes: so verunehret auch nichts mehr, als die Familiarität eines solchen, der es nicht ist.

### Vom Frauenzimmer.

Pag. 119. Die Vernunft und das Herz sind selten eins über das, was den Menschen weniger unglücklich machen kan als er gemeinlich ist: Das was das Vergnügen des einen machet; verursacht öfters das Mißvergnügen und beynahe Verzweiffelung eines andern. Daher kommts, daß öfters das Herz sich über die Vernunft beschweret als  
eines



eines unverschämten beschwerlichen Gastes, die ihn in seinen Neigungen stöhret; und daß durch eine Gattung eines Widerwillens oder Mißvergnügens (Chagrin) also zu reden; das Herz sich selten an das hängt, was sie (die Vernunft) vor liebenswürdig hält: die Gnade Gottes muß sie vereinigen.

Pag. 120. Wenn zwey junge närrisch in einander verliebte Leute die Verdrießlichkeiten vorher sehen könnten, welche sie sich durch einen ohnfehlbaren Bruch zuziehen werden: wie würden sie sich nicht schämen über ihre leichtsinnige Versicherungen, sich beständig ewig ergebenst zu lieben.

Die Modestie und Schamhaftigkeit sind die größste Zierde des Frauenzimmers: und nichts beweiset solches kräftiger; als die Verachtung, die man vor solche empfindet, welche selbe hindansetzen.

Man gibt gemeiniglich zu, daß eine tugendhafte Person von jedermänniglichen geliebet werde. Das Mittel aber, dessen sich die Coqueten, welche von jederman angebetet werden wollen, am allerwenigsten bedienen, ist eben die Tugend.

Pag. 121. Die Libertiner oder Frey-Geister reden übel von dem Frauenzimmer, und können doch nicht vom selben lassen: honnere Leute hingegen haben Respect vor selbiges, und meiden es.

Was ist es einem Frauenzimmer vor eine große Ehre, sich weder durch eine hefftige hefftige Liebe, noch



noch durch die scheinbarste Unterwerffungen und Submission; noch durch die geschickteste listigste Verstellungen überwinden zu lassen! Aber welche Schande ist es einem Mann durch einen Blick eines liebkosenden Auges geschwächt zu werden; dergestalt, daß er seine Familie, seine Freunde, seine Gesundheit, seine Ehre und seine Seligkeit darüber vergisset und hindansetzet.

Pag. 122. und 123. Wo die Männer an dem Frauzimmer nur die Modestie, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit in Ehren hielten, und an denselben nur die wahre Verdienste hoch hielten und verehreten; wo sie diejenige sorgfältig flöhen und meideten, welche nur ihrer Schönheit pflegen, und das Gemüthe hingegen zu zieren und auszubessern verabsäumen: wo die Manns-Leute, sage ich, sich dergestalt aufführen würden; so würde man auch bald sehen, daß das Frauzimmer sich also betragen und aufführen möchte, wie es billig seyn sollte.

Pag. 125. Die Thorheit einer närrischen Liebetlicher Frauens vor ihre Schönheit zu sehen; nur besorget und beschäftiget seyende sich zu pußen; den äussersten Zwang und Einschnürung ertragende; den ganzen Morgen unter der Hand einer Friesirerin oder Haubensmacherin sitzende: sollte man nicht sagen; daß sie um den höchsten Gipffel der Ehren zu erstensgen arbeiteten? Und nichts destoweniger weiß man, daß alle diese Bemühungen hauptsächlich den Zweck haben, Leute ins Neze zu ziehen, welche ohne Geschmack sind.

Vom



## Vom Hof-Leben.

Pag. 135. Aufsteigen, heruntergehen, sich niedersetzen, sich zeigen; bey Herankunft eines Grossen zurück treten; sich vor die Füße eines andern niederwerffen; Platz machen, daß er durch die Menge der Anwesenden frey durchpassiren könne; bey Begegnung eines Vornehmern denselben verlassen; mit ausgestreckten Armen dem entgegen lauffen, dem, der eine Gnade empfangen, Glück zu wünschen; einen andern, welcher zum Exempel, seinen Sohn verlohren hat, ansprechen, und selben mit beweinen helffen; eben diese Händel bey Hof von Morgen bis an den Abend zu treiben, und daselbst endlich sein Leben zu beschliessen, nachdem man sich so unnützlich vor seine eigene Wohlfahrt und vor den Fürsten bemühet hat; ist was man sein Interesse beobachten und an seinem Glück gründlich arbeiten nennet.

Pag. 136. Der Hof ist ein ungestümmes Land, wo das böse Wetter fast beständig ist. Wenige entgehen einiger Ungnade, welche sie nicht in Verzweiffelung setzen möchte; aber nichts tröstet einen ehrlichen Mann gewisser, als wenn er vergewissert ist, daß erß nicht verdienet hat. Alles scheint einem, der ein gut Gewissen hat, viel erträglicher: ob ihn gleich die Ungerechtigkeit unterdrücken wolte; so kan sie ihm doch das Vergnügen nicht nehmen,

R



men, welches ihm seine Tugenden geben; und es ist wenigstens genug, sein Loos zu erleichtern.

Pag. 138. Wenn man bey Hof lebet, und an seiner Beförderung arbeitet; stehet man in grosser Gefahr in Sünden und Laster zu gerathen. Mit einer erhabenen Seele, einem herrlichen Verstande und sehr reinen Absichten kan man sich vor der bösen ansteckenden Luft, die man daselbsten schöpffet, bewahren: alleine, wann man, um sich zu bewahren, so viele herrliche Gaben besitzen muß; wie viele sind derer, welche sich bewahren können?

Pag. 139. Ein Fürst von ausnehmenden grossen Gemüths Gaben und Verdiensten, welcher sich selbst kenne, was mag er wohl gedencen? wenn er von seinem Throne herunter betrachtet: Die Sturmwinde, welche die Ambition, der Neid, die Eifersucht, der Haß, die Wuth, die Verzweiffelung unter seinen Füßen erregen? Die Menge der Menschen, welche so viele Gemüths Neigungen und Affecten bewegen, welche sich anbieten zu seinem Ruhm das Leben aufzuopffern, welches ihren Familien so werth; ihre blühende Jugend, gemächliche Tage; welche nur die Hoffnung der Vergeltung immerdar in der Bewegung erhält, welche die Ambition und die Eitelkeit um seinen Thron herum befestigen: was gedencet, sage ich, ein solcher Fürst alsdann von Gott, von sich selbst, und von allem dem, was ihn umringet?

Pag. 144.



Pag. 144. Wollt ihr groß und hoch geachtet bey Hof seyn? fürchtet Gott; liebet euren König; beschützet die Frommen; laffet den Zugang eueres Hauses oder Pallasts denen Unglückseligen nicht verschlossen seyn; euere Taffel sey nur mit honneten und vernünftigen (Personnes d'esprit) Leuten besetzt; laffet euere Glaubigere, welche euch borgen, nicht vergeblich vor euren Thüren seuffzen; Daß man euch mehr kenne an denen Eigenschaften eines rechtschaffenen Niedermanns, als an denen Lob-Reden so vieler Schmeichler, welche euch anbeten; bestreiffet euch, das Vergnügen zu genieffen, glückselige Leute zu machen; euren Credit anzuwenden, unschuldig Unterdrückten zu Hülffe zu kommen, und sie schadlos zu erhalten; seyd gelinde und gütig gegen diejenige, welche euch untergeben sind, liebreich und gutthätig gegen die Arme; und ehrlich, aufrichtig gegen alle Menschen: so werdet ihr groß bey Hof und in der Stadt seyn, ohne die Menge solcher Hauffgenossen, welche euch folgen; ohne euch zu ruiniren durch das Spiel; ohne in der Reichlichkeit zu ersticken; und ohne eure Tage durch debauchen (Schwelgererey) zu verkürzen.

Pag. 149. Wo einige Väter ihren Nachkömmlingen den Verstand (le bon sens) hinterlassen und übergeben könnten, welcher sie allezeit in einer modesten Lebens-Art gehalten: so würden sie selbige mit wenigen Gütern reich genug verlassen.

R 2

Man



Man gebe der Wohlanständigkeit der Welt (dem Decoro) etwas zu, ich bins zufrieden: alleine kan man sich nicht erhalten als mit dem Schaden hundert unglücklicher Menschen? Muß man das Almosen allen Armen entziehen und versagen, desto splendorischer, prächtiger zu leben? Einen Monat lang am Hunger • Tuche nagen, um einen Tag desto herrlicher zu gastiren? In dem Elende und Kummer lieber zerschmelzen, als sich an eine andere und niedrigere Stands-Person zu vermählen? Sich in Gefahr aller Laster des Müßiggangs wagen, seinen Stand durch Arbeit nicht zu verunehren, und sich zu sehr zu erniedrigen? O schändliche Wohlanständigkeit, wenn sie nur die Eitelkeit billiget!

Pag. 150 Wollet ihr euch nur vor denen Augen derer Ehoren hervor thun und brilliren (glänzen)? schaffet euch eine leichte Chaise oder Kutsche an; zwey muntere Pferde, vier Schlängels, welche euch nachfolgen, und einen Lauffer, welcher vorher gehe: so werdet ihr ohnfehlbar euren Zweck erhalten. Ich überlasse es jedem, der sich am Dunst zu ersättigen beliebet: was mich betrifft, bin ich ruhig bey meinem Herde, und lebe vergnügt, ohne mich in Armuth zu setzen.

Pag. 151. Mit ein wenig Klugheit begabet kan man ohnmöglich jemand beneiden, der die Unruhe hat 50. oder 100. Hausgenossen zu nähren; eine grosse Taffel zu halten; 5. oder 6. kostbare Häuser in der Stadt und auf dem Land im Bau zu erhalten, und man ist vollkommen



Kommen wohl überhaben, derer Schmeich-  
ler Schöpffbrunnen zu seyn, die Zuflucht  
der Faulenker, und hat nicht zu besorgen von  
denen Grossen hintergangen (betrogen) zu  
werden.

Der ist glücklich, der sich einschräncken (das ist,  
seine Begierden mäßigen) kan: es kostet ihn fast  
nichts, glücklich in seinem Stande zu leben.

Pag. 152. Ohne Zweifel ist es nöthig, daß der  
Mensch den Werth seiner Freyheit nicht er-  
kenne, und wie leicht es wäre, derselben zu  
geniessen, wo er sich mit wenigem genügen  
liesse: wo er es erkennen thäte, würde er sich  
bald independent machen, und die Welt  
würde gar bald in eine Unordnung gerathen.  
Allein man bringe denen Leuten nur als eine  
grosse Geschicklichkeit bey, alles zu wagen um  
empor zu kommen; Ich schäme mich der Er-  
ziehung oder Unterweisung, welche solches  
einflößet.

Pag. 156. Lebt man allezeit vergnügt in der gro-  
ßen Welt (bey Hof)? Muß man niemahlen  
erfahren, daß man durch andere aus der Gunst  
ausgestrichen ist? Findet man da aufrichtiger  
Freunde als anderswo? Scharffsinnigere  
gute Gefellschafften; liebreichere und nützli-  
chere Unterredungen; die Hülffe ist sie gewis-  
ser und eilfertiger zur Zeit der Noth, und die  
Gelegenheit darzu tröstlicher? Wo ich mich  
davon entferne, kan man mit Zug dawider  
sprechen? Wo ich mich da ruinire, würde  
ich dessentwegen höher geachtet werden? Wo



ich da stürbe, würde man sich dessentwegen minder freuen und ergötzen? O Irrthum! O Thorheit! Die Erfahrung davon kan sie wohl unnützlich seyn?

Pag. 157. Suchet ihr nur die Ruhe; bemühet euch nicht allerley Schwierigkeiten zu überwinden, allerley Hindernisse aus dem Wege zu räumen, tausenderley Fallstricke zu vermeiden; sehnlich zu verlangen; in euer Hoffnung zu zagen und zu zappeln; eure Unruhe zu verbergen und fast allezeit eures Zwecks zu verfehlen: Seyd aller dieser Verdrießlichkeiten überhoben, sage ich, und ihr werdet uns vermerckt den Zweck, den ihr intendiret, erreichen.

Pag. 158. Es ist etwas unangenehmes, daß, von dem Unterscheid derer Stände, so vieler Widerwillen und antipathie unter denen Menschen erwächset: wo sie sich einander mit mehrerer Achtbarkeit ansähen; so würde es nicht von der Verachtung derer Personen zu der Geringsachtung derer Verdienste ausschlagen, welche solche besitzen, und würde leicht einer vom andern Vortheil haben. Aber was vor ein Ansehen hat es? daß ein Mann von der grossen Welt seine Gemahlin mit eben solcher Treue lieben werde, als ein gemeiner Mann die Seine liebet; und daß ein Gemeiner hingegen sich die Ehre so angelegen seyn lasse, als der Vornehme? Es ist wohl unrecht, daß man sich der Vernunfft rühmet, wenn man sie nicht in Ehren hält, sie befinde sich wo und bey wem es auch seye.

Pag. 158.



Pag. 158. & 159. Stellet der Auctor unter dem Namen Coribule einen unverständigen Tadel der des Betragens eines weisen Mannes vor; und zeigt eines grossen wollüstigen Reichens offenbare Thorheiten recht handgreiflich.

Pag. 161. Bedarff man vieles Verstandes zu einer guten Taffel viele Faulenzer zu bringen, sich ungeschicklich zu ruiniren, alle seine Zeit bey dem Spiel zu verlieren, in einem kostbaren Bette zu schlaffen, und die halbe Zeit mit Verdruß bey dem Spiegel, kostbaren und verguldeten Sachen zuzubringen? Nichts destoweniger ohngeachtet alles dessen was wir sehen; Wer urtheilet unverschämter von dem Verdienst eines Mannes als die Leute von der grossen Welt?

Pag. 162. Die schöne Welt (le beau monde) kan mit Erbarmen die übrige des Erdbodens ansehen, man erlaubt es ihr: allein vielleicht findet man anderstwo gemeinlicher feine Seelen, gute Herzen, vortreflichen Verstand, grosse Männer.

Pag. 164. Wo die Menschen so viele Ehre hätten, als sie den Schein davon haben wollen; wo Treu und Redlichkeit alleine auf Erden regiereten, so würde man Galgen und Rad, Sessel und Gefängnisse bald verschwinden sehen: abscheuliche Mittel die Menschen zu zwingen, daß sie sich einander nicht ermorden; so ruhig untereinander zu leben, als fast alle Thiere eines Geschlechtes beysammen leben.



Ibidem machet er ein schlechtes Portrait von Paris, da er mit diesen Worten anhebet : Au milieu de nôtre France est une Isle fameuse par l' extreme folie de ceux , qui la frequentent &c. Welches zu weitläufig hieher zu setzen.

Pag. 165. Wann man die Menschen bey ihren Handlungen (Thun und lassen) betrachtet ; solte man sagen , daß sie destiniret wären einander unglücklich zu machen ; und gehet der Auctor hier allerley Stände auf eine artige Weise durch : Als der Handels- Leute, Belehrten, Advocaten, Soldaten und Bauern.

Pag. 166. Der Soldat begehret nur die Verwüstung und Verheerung des menschliche Geschlechts, und hält das ruhige Leben des Bürgers vor infam (schändlich) Der Bürger verachtet das brutale Leben des Soldaten, und die eitele Dünste, womit er sich beschäftigt ; dem Bürger kommt der Bauer Mitleidens oder Bedauerns, würdig vor, dem Hofmann der Bürger, und der Hofmann seinem Herrn.

Pag. 167. Der Heuchler schmöcket sich mit dem äussern Ansehen eines frommen redlichen Mannes, und durch Gunst dieser Vorstellung entziehet er der Tugend die Ehre und Belohnung.

Man verlanget nach Hause in Freyheit zu seyn. Man spricht, man ruhe und schöpffe da Luft von dem mühseligen Ceremoniel, womit man den gemeinen Umgang der Welt belästiget hat.  
Die



Die Verdrießlichkeit bey Zusammenkunft und Abschied-Nehmung nach der Ordnung ist ein so grosser Zwang (und öfters affectiret,) daß einem fast übel dabey werden möchte. Dieses sagen eben diese Leute selbst, welche sich diese Gesetze aufladen, und welchen sie sich ohne Vergnügen unterwerffen. So es aber die äufferste Thorheit ist, darinnen nicht überein zu stimmen, den Umgang des gemeinen Lebens erträglicher und nicht so mühsam zu machen, als er insgemein ist; welche eine Ungerechtigkeit ist es nicht, diejenige vor grobe Leute zu halten, die hierinnen viel vernünftiger sind als wir.

Pag. 169. Wissen zu unterscheiden, was andere gutes an sich haben, und sich dessen Wissen zu gebrauchen, ist ein Kennzeichen einer herrlichen Unterscheidungs-Kraft; und alles das, was man nütliches von seinem Verstande und Vernunft gewärtig seyn kan. Etliche Leute lesen und behalten nur dasjenige, was böse in einem Buch ist; andere verwundern sich über die Manierlichkeit eines Hofmanns; aber verderbt genug stellen sie sich nur dessen Laster zum Exempel und Nachahmung vor. Die Menschen in ihrem Thun betrachtende, solte man sagen: daß nur das Auslachens-würdige und das Böse Recht habe von einem zu dem andern zu gelangen; und daß das Loos der guten Eigenschaften seye, in denen zu verfaulen und zu vergehen, bey denen sie sich befinden.



Pag. 172. Ist die Beschreibung eines Philosophi oder Weisen, welcher in sich selbst vergnüget von andern bedauret wird.

Pag. 173. Nichts beschwerlicher ist als mit einem hochmüthigen Menschen umzugehen; alleine wo es sich zuträget, daß man in Ansehung seiner gefehlet (den gebührenden Respect nicht genug beobachtet) hätte; ist es leicht ihn zu besänftigen durch die geringste Geständniß der Reue, welche man darüber hat.

Sein Zorn kan nicht dauern, da man ihm das Ansehen beymisset zu glauben, daß er ein Mann sey, welchen man zu menagiren oder in Ehren zu halten gedenecke. Eine grössere Gefahr zu vermeyden ist es einen grossen Mann aufzuziehen (railliren). Ein Kluger lässet ihn passiren vor das, was er ist, und erduldet seine Liebsosungen mit eben der Vorsichtigkeit und Mißtrauen, wie man den Scorpion leidet. &c.

Pag. 175. Die Leidende trösten, ihnen mit Rath zu Hülfe kommen, von niemandem übel reden, Gott lieben, fürchten und ehren, ist die Pflicht eines Christen; und nur ein solcher kan sich über die Härte (oder Unbarmherzigkeit) derer Reichen beklagen, ohne daß die Reichen darüber zu murren Ursach hätten.

Pag. 176. Bey völliger Besundheit verachtet ein Thörichter den Arzt, und ein Gottloser verlachtet die Geheimnisse der Religion; aber werden sie Kranck, so respectiret der eine den  
Me-



Medicum , und der andere fürchtet die Religion.

Pag. 177. Wer ist der Barbar , welcher ein Volk nicht verachten sollte ? dessen große Herrn nichts sparen , sich über die Zufälle eines Helden des Theatri zu betrüben ; und welche durch das traurige Spectacul tausend unglückseliger Leidenden nicht erweicht werden können.

Pag. 179. Kan man sich wundern stolze Menschen in dem Stand zu sehen , welcher die größte Demuth erfordert ; da sie uns selbst versichern , daß das Gepränge und die Magnificenz die Religion ansehnlich und ehrwürdig zu machen diene.

Zu letzt handelt der Herr Auctor von der Wahrheit der Christlichen Religion, wider die Frey, Geister, artig und gründlich.



CAP.





## CAP. IV.

### §. 1.

**S**Un wende ich mich endlich zu dem siebenten und letzten Capitel des ersten Tractatleins, der Betrachtung des Menschen: Von der Medicin handlende. Darinnen nemlich kürzlich gezeiget wird: wie ein jeder vernünftiger Mensch billig sein eigener Medicus seyn sollte und auch seyn könnte. Desgleichen was von einer Universal-Medicin zu halten seye, worzu hier noch etwas beyzufügen nicht undienlich zu seyn erachtet habe. Der HErr HErr, welcher die Quelle alles Lebens, Lichts, Heils und Friedens selbst ist, gebe uns darzu seine Gnade und Licht; ohne welches nichts als lauter Finsterniß und Schatten des Todes in und an uns ist. Amen.

§. 2. Daß ein jeder vernünftiger Mensch gewiß sein eigener bester Medicus seyn könnte, und auch billig seyn sollte; haben wir schon erwehnet. Und wo der Mensch nur einfältig dem ordentlichen Erleb der Natur in denen zu Erhaltung des Lebens nöthigen diätätischen Stücken folgen würde, und in allen Dingen Maasß gebrauchete, sich selbst recht kennen lernete; so ist kein Zweifel, daß er  
zu



zu dem von Gott in der Natur ihrem gesezten Lebens-Ziel geruhig (ohne gebrauch vieler Arzeneyen und Schmieralien) gelangen würde; allein es ist um die im Grunde verdorbene Menschen so bewandt, daß sie theils aus Faulheit und Nachlässigkeit die Sorgfalt sich selbst recht kennen zu lernen; ihre Gesundheit und Leben zu bewahren, sich nicht angelegen seyn; sondern es lieber auf andere ankommen lassen. Da doch ein jeder sich am nächsten und auch seine Natur gewiß besser und leichter erkennen lernen kan, als ein Fremder; wenn er auch gleich der geschickteste Medicus wäre. Hat aber einer das Unglück, daß er einem unvernünftigen Medico in die Hände geräth; so ist's desto schlimmer; und ist eine grosse Frage: Ob nicht mehr Menschen durch Medicin und unvernünftige Curen umkommen, als durch des Henckers Hand?

§. 3. Ein vernünftiger gottsfürchtiger Arzt ist nicht zu verwerffen; und behält seine Richtigkeit, daß ein Weisheit=liebender Natur-Kündiger bessern Rath zu Herwiederbringung der verlorenen Gesundheit geben könne, als ein einfältiger Bauer und Handwercks-Mann; daß aber auch die Natur sich selbst gelassen die beste Doctorin seye, ist aus der Erfahrung auch klar genug; und viel sicherer der Natur zu folgen, und derselben die Sache zu überlassen, als einem ungeschickten Stümpler, Schinder, Scheerer, alten Weibe und allerhand Medicastris. *Natura est simplex, simplicitate gaudet*, die Natur ist einfältig, und Gott der Herr hat nicht nur denen Thieren, sondern auch dem Menschen einen verborgenen Trieb



Trieb eingeleget, was sie zu ihrem Wohlsfeyn thun sollen; nur nehmen ihn die wilden Thiere besser als der Mensch in acht; weil der Mensch durch allerley Lüste in Irrthum sich verderbet.

Erne dich denn selbst erkennen, der du ein geruhiges Leben zu führen, und das Ziel desselbigen geruhig zu erlangen verlangest. Folge einem ordentlichen Triebe der Natur, im Essen, Trincken, Schlafen, Wachen, Bewegung des Leibes und Gemüthes; vor allem aber fürchte Gott, und halte seine Gebote: Denn wahrlich die Liebe Gottes ist das höchste vortrefflichste Universal-Mittel, wie alles Creuzes und Elendes; also auch ins besondere derer Kranckheiten. Ein festes kindliches Vertrauen auf den gütigen, allmächtigen, allweisen, barmherzigen Gott, und ein inbrünstiges Gebet, was vermag das nicht? Die brünstige reine Liebe Gottes erwecket in dem Herzen des Menschen eine unaussprechliche Freude, die dasselbe gelassen machet; ja auch alle Schmerzen lindert, und zu heilen vermögend ist.

§. 4. Gleichwie nun Gott der Herr, welcher selbst die Quelle alles Lebens, Heyls und Wohlsfeyns, das Universale universalissimum ter maximum ist, cui debetur gloria & laus universalissima summa in Secula Seculorum! So ist bey Natur-Kündigern auch kein Zweifel, daß auch in dem sichtbaren Reich der Natur eine Universal - Arzenei zu allen Kranckheiten zu bereiten möglich sey; und auch von einigen wenigen auserwehlten Gottes-Freunden in dieser Zeit besessen werde. Ob aber vielen und besonders

sonders



sonders Fürsten und Herren, (welche den Lapidem Philosophorum so gerne haben möchten) zu rathen seye darnach zu sterben; wird wohl schwerlich ein Verständiger sagen. Denn solche Herren, die Land und Leute zu regieren verbunden sind, haben ohne dem so viel zu thun, (wo sie ihres Amts nach ihrer obliegenden Pflicht und Schuldigkeit vor Gott, deme sie von ihrem Thun und Lassen schwere Rechenschaft zu geben haben, recht warten wollen) daß sie an die Erkänntniß und Bereitung einer solchen Sache, welche wohl einen ganzen Menschen erfordert, kaum einmal recht gedencen können. Ob es aber thunlich und sicher sey, eine so wichtige Sache durch andere suchen und bereiten zu lassen, mag ein jeglicher Vernünftiger urtheilen.

§. 5. Derjenige, der sich von Herren zu Laboranten gebrauchen läßet, ist wohl gewiß kein Adeptus oder Besizer der Kunst; denn wie sollte sich der, dem Gott die Gnade erwiesen, ihn zu seinem gefreyeten vertrauten Diener, und auf gewisse Masse Herrn über die Natur zu machen, zu einem Slaven der Lüste eines eitelen Menschen (wäre es auch ein König oder Kayser) gebrauchen lassen? Zu dem ist diese Kunst eine besondere Gabe Gottes, der sie gibt, wem er will, und stehet nicht in dem Eigenen Willen eines Adepti solche zu offenbaren; oder auch die Universal-Medicin so indifferenter zu brauchen, so wenig als z. E. ein Beamter oder Bedienter eines Herren, seines Herrns Criminal-Gefangene wider seines Herrn Wissen und Willen von ihren Banden befreyen und loßlassen darf.

Will



Will nicht sagen von der Gefahr, deren solcher Art Leute, wegen der übermächtigen Bosheit derer Menschen unterworfen sind. Es ist daher wohl am sichersten, ein jeder bleibe bey seiner Kunst Handwerck oder Amte, darzu er bestellet und beruffen ist; und glaube ich meines Orts sicherlich, daß die gründliche Erkänntniß der Natur so wohl, als die wahre Theologie, außer der Schule des Heil. Geistes nicht zu erlernen seye; und wer zu einer andern Thür in diesen Pferch oder Schaaf-Stall einsteigen will, der ist ein irrender Betrieger, Dieb und Mörder, und wird auch einen solchen Lohn empfangen, als seine Werke meritiren und werth sind.

§. 6. Denen Liebhabern natürlicher Wissenschaften und Schülern der Weißheit zu Gefallen will ich hier einige Anmerckungen beyfügen und mittheilen, welche die aufmerck samen Betrachtung der Natur, die Chymie, und Erfahrung gelehret haben.

1.) Alle sichtbare betastliche Geschöpffe bestehen aus Licht, Wasser und Erde, welche von denen Chymicis Sal, Sulphur und Mercur genannt werden.

2.) In einigen Cörpern ist des Lichtes Principium mehr und stärker, als in den andern; Darinnen der Mensch den Vorzug hat.

3.) In andern Cörpern prædominiret das wässertige Principium, dahin wohl die Thiere und Pflanken (animalia & vegetabilia) zu referiren sind; wiewohl in denen Thieren viel Licht ist.

4.) In



4.) In denen Mineralibus und Metallen prædominiret die Erde; doch sind auch diese nicht ohne Licht und Wasser.

5.) Je mehr Licht in einem lebendigen Geschöpfe ist im Thierreich, je verständiger ist es.

6.) Je mehr feste reine Erde in einem Körper, je beständiger, dauerhafter ist er.

7.) Wo das Wasser oder Mercurius prædominiret, da ist auch die Veränderung am leichtesten und geschwindesten.

8.) Aller Schwefel, Oehl und Fett bestehet aus Licht, Wasser und Erde, und kan auch leicht wiederum darein reduciret und vor Augen gestellet werden.

9.) Alles Salz bestehet gleichfalls aus etwas Licht, Wasser und Erde, aber in einer andern Proportion, und kan auch durch die Auflösung dargethan werden.

10.) Alle Oelarten und Fettigkeiten können mit Zusatz calcinirter Salze in eine Seifen verkehret werden, und auch diese wiederum resolviert und verändert werden.

11.) Alles, was in der Luft, im Wasser, auf Erden und unter der Erden lebet und webet, hat seinen Anfang; seinen Saamen, wodurch es fortgepflanzet und vermehret wird; sein Nutriment, dadurch es wächst und zunimmt.

12.) Aller Saamen hat ein Principium internum lucis & ignis in sich, welches sein Leben nach seiner Art ist.

13.) Alles wird dadurch erhalten, nutritet und vermehrt, woraus es bestehet.

☉

14.) Alle



14.) Alle Dinge haben ihre Matrices, darinnen sie gezeuget und geboren werden.

15.) Wer nun eines jeden Dinges Saamen, nutriment, matricem, ignem foventem, moventem, nutrientem, multiplicantem kennet und verstehet; dem wird es auch nicht unmöglich seyn, solchem Dinge zu seiner Vermehrung zu verhelffen; und wer solches præstiren kan, der ist ein rechter Philosophus. Anderst aber gehet es zu bey animalibus; anderst bey vegetabilibus; und anderst bey mineralibus: obgleich bey allen einisge Gleichniß sich befindet. Denn die Natur ist einfältig in ihren Wirckungen, und der Künstler muß der Natur folgen, sonst geräth er auf Wege des Irrthums; doch vermag die hülfliche Hand des Artisten in kürzerer Zeit als die Natur, in dem mineralischen und vegetabilischen Reiche, zeitige Früchte zuwege zu bringen: wie solches denen Kunst, Gärtnern, vermittelst derer Treibhäuser, und denen Philosophis nach ihrer Art bekannt ist.

16.) Wer Gott, dem Schöpffer und Erhalter aller Dinge, über alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräfften, liebet, fürchtet und ehret; die Natur in ihren Wercken fleißig betrachtet; Gott um Weißheit, Erleuchtung, seine Leitung Führ, und Regierung stets inbrünstig im Geist und in der Wahrheit anruffet; sich Gottes heiligste Führ, und Leitung über alles gefallen läffet; sich selbst verleugnet und seinem eigenen Willen absaget, Gottes Willen aber folget: der ist ein rechter  
Schü



Schüler der Philosophiæ, Theologiæ und Magiæ.

17.) Wer den Saamen und die Vermehrung derer Bäume und Pflanzen ausser ihrem Geschlechte; der Schaaf, Kühe und Ochsen, Pferde, Hunde, Katzen, Löwen, Bären zc. zc. ausser ihrem Geschlechte suchet: der irret; wie solches allen vernünftigen Menschen bekant ist.

Wer die Lebendigen unter denen Todten, die Vermehrung unter dem getödteten und Erstorbenen suchet; der irret: denn das Leben und die Vermehrung ist nur bey dem Lebendigen und nicht Erödteten, und ein jedes in seiner Art zu finden; Thiere bey denen Thieren, Fisch und Krebse bey ihrer Art, Tauben bey denen Tauben, Aepffel, Birn, Pflaumen, Kirschen, Pflirsinge, Eicheln zc. jedes bey seiner Art: Ob sich gleich eines auf das andere verpflanzen, impffen und propffen lässet; doch Kern-Obst auf Kern-Stämme, und Stein-Obst auf Stein-artige Stämme: welches allen Gärtnern bekant. Ich glaube auch nicht, daß sich der Haber in Weizen verwandele; noch Erbsen in Hirschen: sondern was der Mensch säet, das wird er ordentlich, nach der von GOTT selbst erschaffenen und gestellten Natur-Ordnung erndten, wo er Natur-gemäß verfährt.

18.) Wilt du also etwas nütliches verrichten, so erforsche in der Furcht des HERRN eines jeden Dinges Art und Weise; darinnen dir auch anderer weisen Meister Lehr, Unterricht und geschriebene gute Bücher zu statten kommen können: Doch ist an Gottes Segen alles gelegen, und ohne dessen Beystand alles vergebens, und hilft hier weder



Kennten noch Lauffen; sondern es stehet bey G<sup>o</sup>ttes, des H<sup>o</sup>Erren, erbarmenden Liebe und gnädiger Erleuchtung unseres Verstandes, zu nützlicher Anwendung in Erforschung der Natur. Geheimnisse, welche der Welt Bosheit nicht zugelassen ist, biß sie sich bekehre und im Lichte G<sup>o</sup>ttes vor G<sup>o</sup>tt wandle.

19.) Das Natur-Feuer ist der Creaturen Leben, das gewaltsame Holz- und Kohlen-Feuer aber ist ihr Tod und Zerstörer: doch kan eine Creatur einen stärkeren Grad desselben vertragen, als die andere, erfordert auch eine einen stärkeren Grad zu ihrem Wachsthum und Vermehrung als die andere; nach der von G<sup>o</sup>tt, dem H<sup>o</sup>Erren, jedem Geschöpfe ertheilten Art und Ordnung.

S. 7. In dem Cabinet-Schlüssel derer Fürsten Europæ Menſe Octobris 1712. ist vom Pater Muet über die Principia Medicinæ ein vortrefflich schöner Brieff befindlich, dessen Inhalt folgender ist: So hierbey fügen wolten, weiln er mit meinem Begriff wohl übereinkommt.

Nachdem er im Eingang gemeldet, daß obzwar er seither einem Jahr her einige Mathematische Erfindungen public gemacht: So seye doch weder diese noch andere Wissenschaften, die er durchgegangen, jemahlen der Hauptzweck seiner Studien gewesen. Er habe untersucht was eine jede Wissenschaft solides habe, nur in der Absicht, mehr Licht zu bekommen, wahre Principia in der Medicin an zu wenden.

Das Objectum dieser Wissenschaft ist der Mensch, und der Zweck derselben dessen Lebens- und Gesundheits-Erhaltung. Alleine da derselbe

be



be aus Leib und Seele zusammen gesetzt ist, als aus zwey unterschiedenen Substantien: so erfordert die Vortrefflichkeit des edlern Theils, daß man sich bemühe, solche vor erst etwas kennen zu lernen; bevor man sich der Betrachtung und Erhaltung des andern Theils ganz ergibt.

Alleine, da man dieses zu thun vornimmt, finde ich, daß man keinen rechten Grund in der Erkänntniß dieser beyden Wesen haben kan, wo man sich nicht zu deren ersten Anfang wendet, da sie aus dem nichts hervorgekommen, um da den Ursprung und die Natur des geist- und leiblichen zu erkennen. Zu dem Ende, muß man, wegen der Schwachheit unseres Begriffs, die unterschiedene Stücke dieser Welt betrachten, als ob solche nach und nach auf verschiedene Zeiten geschaffen worden wären.

Laßt uns den Anfang machen durch die Vorstellung, wie Himmel und Erden zu erst hervorgebracht worden, als das Grund- Werck dieses grossen Universal- Gebäues: den Himmel, ohne Bewegung, ohne Klarheit, ohne Sonne und Stern; die Erde, ein confusum chaos von allerhand Modellen, Entwürffen, Gebähr-Mutter, Saamen zc. alles in eine tieffe Finsterniß versencket. Welches der Zustand ist der ersten Materie Himmels und der Erden, wüst, öde, ohne Form, und an und vor sich selbst unsichtbar: weil man in der That bekennen muß, daß die idea Materiae in sich gar keine ideam einiges Lichtes begreiffet. Daher sagt Gott zum zweyten: Es werde Licht und es ward Licht; ein von der Materie und Finsterniß ganz unterschiedenes Wesen, nach der Schrift; ein verständliches oder mit Verstand begabtes

S 3

Licht,



Licht, nach Philonis Meynung; Forma substantialis Cæli & Terræ, nach des Auctoris Meynung, und die Seele dieses Welt-Gebäudes, welches, mit einem jeden Wesen proportionirt seyende, davon empfangen und aufgenommen wird, und darinnen wircket, nach der specialen Disposition, die es von andern unterscheidet und characterisiret. Es gibt dem Himmel die Bewegung und regieret ihn; es entzündet die Sonne, es zwicker in den Sternen; und es ist es, welches die Jahres-Zeiten (Saisons) unterscheidet.

Durch das Licht hat Gott das Firmament geschaffen, und es in die Mitte der flüssigen Substanzen derer Himmelen des Lufts und des Wassers gesetzt. Die Materie der Himmelen in der Wahrheit nichts anders seyende, als ein Wasser, als eine Erde, als eine sehr subtile Luft, sehr beweglich und flüssig, in welchen durch die Observatio-nes Doctiss. Dn. Villemont man grosse Ströhme und schnelle Flüsse bemercket, welche auf alle Seiten fließen. Die Luft ist auch nur ein Wasser, und nur eine ausgedünstete, verdünnete (rare facta) Erde; das Wasser seyende vor sich selbst nichts anders als eine Erde, welche flüssig geworden. Also da man das Wort flüssig an statt des von Wasser gebraucht, wird es leicht seyn, den 6ten und 7ten Vers des 1ten Capitels Geneleos zu verstehen, welche sonst gar schwer auszulegen sind, welchem die Hebräische Expression genug favorisiret und nicht dawider ist. Gott saget das Firmament sey in der Mitten derer Wasser, und daß es unterscheide die Wasser von denen Wassern &c. vid. locum in Bibl.

Wann



Wann wir nun die Himmel verlassende diese Erd-Kugel betrachten, werden wir das Licht aus einerley Erden sehen machen, hier Gold, Silber und andere Metalle; dorten Perlen, Diamanten, Crystallen; weiter Pflanzen, Bäume, Blumen, Früchte, und überall tausenderley Thiere. Man darff nur die Augen aufthun, um von dieser Wahrheit überzeuget zu werden.

Das Licht ist in universo ausgebreitet, die Dichtigkeit (densitas) nur der Materie verhindert uns, daß wir es nicht sehen können; es erscheinet, nach Proportion, daß sich die Materie ausbreitet (secundum proportionem, qua materia se dilatat) und die Körper berauben uns desselben, nach der Maas, nach welcher sie sich zusammen ziehen oder condensiren. Die Phosphori können zum Beweis dessen, was man hier behauptet, dienen.

Das Feuer, welches nur eine geschwinde (rapida) Zersthörung derer Theile des mixti ist, darinnen man es siehet, gibt es (das Licht) uns in dem Zwischen-Raum derer Theile zu Gesichte, welche, da sie sich los reissen und von einander zerstreuen die Flamme ausmachen, es seye eines brennenden Holzes oder einer angesteckten Sackel.

Es ist leicht wahrzunehmen, daß die Thiere, deren Dicke und grobe Säfte in ihrer Construction oder Zusammenfügung wenig Licht haben oder zulassen, schwer und dumm sind, und derjenigen Geschwindigkeit (Sagacité) ermangeln, welche man in denen zu bewundern hat, deren dünnere und flüssigere Säfte eine grössere Quantität des Lichtes in sich haben.



Es ist das Licht, welches die Anima vegetativa, wachsende oder grünende Seele derer vegetabilien; die vegetativa & sensitiva animalium ist; und man siehet, daß sie nur alsdann aufhören zu leben, wann ihre Organa nicht mehr geschickt sind es zu behalten, (continere) oder daß es auf eintge Weise darinnen ersticket ist. (suffocatus)

Auch ist es eben das Licht, welches die süßesten melodien und angenehmste concerte formiret; und durch es ist, daß wir sie hören.

Es ist das erste Object, welches uns ins Gesichte fällt oder das Auge rühret, und ohne es können wir die andere nicht sehen; Es ist nur das Licht, welches die allerangenehmste Empfindung des Gefühls, des Geruchs und des Geschmacks machet und ursachet.

Die Neuigkeit dieser Gedanken mag eine Verwunderung, Bestürzung (surprise) erwecken: alleine solche wird bald verschwinden, wann man reiflich bedencket, daß unsere Sinne und Empfindungen (sensationes) nur durch die unterschiedene Rührungen derer fibrarum nervearum organorum nostrorum sensuum differiren und unterschieden sind, deren Functiones und Verrichtungen nur durch die unterschiedene Impressiones des Lichts, welche unsere Seele darob empfindet, unterschieden sind. Zum Exempel, man kan nicht zweiffeln, daß das Feuer durch unterschiedene Impression seines Lichtes sowohl durch das Organum tactus als visus könne erkannt werden; daß die Muscaten, Pfeffer, Nägelein und andere Gewürz ein Feuer in sich haben, welches sowohl durch den Geschmack als Geruch zu empfinden ist; daß es

es



es leicht, vom Kampffer ein Licht ausdünsten zu machen, welches zugleich das Object des Gesichts oder der Augen, des Gefühls, des Geruchs und des Geschmacks seye; und daß der Schall und Knall des Geschüzes, der Canonen, des Donner, Wetters und derer Kunst, Feuer, nur durch das Licht, welches die Luft gewaltsamer Weise von einander treibet, verursacht und produciret werde.

Auf solche Weise gibt sich der Geist dem Geiste zu erkennen oder zu empfinden, und das Licht dem Lichte.

Summa es ist der Schlüssel zu denen Schätzen der Natur, welchen ich mit plaisir in die Hände derer Gelehrten überantwortete, als ein Gut, das ihnen zukommt; da ich es nur in Folge ihrer mühsamen Arbeiten und Experimenten ihrer gelehrten Schriften erkannt habe. Allein es vermehret meine Freude, wann ich bewunderend betrachte, zu was vor einer herrlichen Schönheit die Materie (so schlecht, schänd und heßlich sie auch in sich selbst sey) durch das Licht hat können erhöht werden, da ich eine vernünftige Ursach finde zu hoffen, dergleichen ausfinden zu können, zu was vor einer hohen Staffel der Vollkommenheit eben dieses geschaffene Licht gleicher Weise durch das ewige unerschaffene Licht können erhöht werden; weil die ideen derer sensiblen Sachen gleichsam der Entwurff und Bilder derer geistlichen Dinge sind, secundum doctrinam Pauli.

Dieses wird die Materie zu einem zweyten Brieff seyn,

P. Romuald le Muet, Religieux  
de la Charité.

S 5

S. 8.



§. 8. Bey dem Gebrauch derer gemeinen Arzne-  
 heyen und Lebens-Mitteln, Gewürzen und derg-  
 gleichen ist die Frage: Ob es nöthig dem Mens-  
 chen zu seiner dauerhaftten Unterhaltung und Ges-  
 sundheit, auch nützlich und rathsam sey so vielerley  
 exotica, ausländische, weit hergeholte, aus  
 Ost- und West-Indien hergebrachte Sachen zu  
 gebrauchen: Da denn es allerdings der Wahrheit  
 gemäß, in der Göttlichen Ordnung und Vorse-  
 hung; und wenn man den Grund derer Commer-  
 ciorum betrachtet; es dem Menschen wohl besser,  
 und seiner Gesundheit und dauerhaftten Lebens-  
 Erhaltung zuträglicher wäre; wo er bey der Ein-  
 falt bliebe; da Zweiffels ohne Gott der Herr  
 ein jedes Land auf wenig Meil-Weges mit alle  
 Demjenigen, was denen Einwohnern eines jeden  
 climatis nöthig, und zu ihrer Erhaltung nützlich  
 ist; nach seiner unendlichen Weisheit, Güte und  
 Barmherzigkeit genugsam versehen habe: Allein  
 die menschliche Lasterheit, Begierlichkeit, Wol-  
 lust, Geiz, Hoffart, haben sich mit dem, was wohl  
 zur Erhaltung am convenabelsten und besten wä-  
 re, nicht begnügen lassen wollen: sondern sie su-  
 chen noch immer mehrere Künste; nicht daß der  
 Mensch dadurch in der Wahrheit glückseliger, ru-  
 higer in Gott, dauerhafter und gesunder nach  
 der Natur leben möge: sondern daß man seinen  
 Begierden, Fleisches-Lust, Augen-Lust und hof-  
 färtigem Leben, ein mehreres Genügen leisten; und  
 so immer mehr mit seinem Herzen, Sinnen und  
 Gedanken von dem Herrn abweiche, und in der  
 Eitelkeit seine Lust und Vergnüaen haben möge.  
 Da denn öftters das, was das Vergnüen und  
 Wohl



Wohlfeyn bringen sollen, ein Mittel und Beförderung zum endlichen Untergang und Zerstörung des Lebens wird und darzugereicht; wie die tägliche Erfahrung lehret.

§. 9. Der Philosophus & Medicus sind Diener der Natur, und folgen der Natur; wer aber wider die Natur verfähret, ist auf dem Wege des Irrthums und handelt thöricht; ist ein Sophist und Mörder, und kein Philosoph noch wahrer Artist.

§. 10. Der Mensch ist anfänglich von GOTT dem HERRN zu einer vollkommenen Glückseligkeit, im Stande der Unschuld, vollkommen gut, ohne Zerbrechlichkeit, ohne schmerzhaftte Leidenschaften, ohne Kranckheiten und ohne der Verwesung unterworffen zu seyn, in einem herrlichen Lichts Leibe erschaffen worden: nachdem aber der Mensch durch die Lüsternkeit seinen Appetit von GOTT dem HERRN, seinem Ursprung abgezogen, und in die Creatur eingeführet; ist sein anerschaffenes Licht verdunckelt, der Lichts Leib vergrößert, und hat einen groben, verwerflichen, allerley Kranckheiten, Gebrechen, Mängeln, Schmerzen und Leyden, und dem Tode selbst unterworffenen Leib angezogen. Nichts destoweniger sollen ihm alle Leyden, Mortificationen und der Tod selbst darzu dienen, daß ein neuer Mensch durch die Gnade GOTTES in ihm gezeuget, geboren und erwecket werde: daß, wenn die grobe Schalen durch die Verwesung abgelegt, ein ganz neuer, clarificirter, herrlicher, unverwerflicher Mensch wiederum auferstehen möge und sol. Ist also der Tod denen Kindern GOTTES, welche die Verheißung

sung



sung eines viel bessern, vollkommen glückseligen Lebens haben; auch den Vorschmack dieses himmlischen glückseligen Lebens schon in dieser Zeit in einer alle Sinne und Vernunft übertreffenden Freude und Frieden empfinden; keine so gräßliche und erschreckliche Sache: versichert seyende, daß ihr Tod ein Durchgang aus dieser Leydenszeit, und ein Eingang in die glückselige Ewigkeit seye.

§. 11. Wenn einem Armen, allerley Leiden, Widerwärtigkeiten, Schmerzen, Armuth, Ungemach, in einer elenden leimernen Hütte wohnenden, beständigen Frohndiensten mit Mangel nöthiger Nahrung unterworffenen, bald der Kälte, bald der Hitze exponirten Menschen ein Fürst oder König anböte, ihn in seinen Pallast aufzunehmen, mit nöthiger herrlicher Kost, Nahrung, Kleidung, und allem, was er zu seinem Vergnügen nur wünschen möchte, reichlich zu versorgen: Ich glaube schwerlich, daß ein Bauer in Europa, oder ein armer Slave in allen 4. Theilen der Welt, eine solche Gnade ausschlagen, und nicht gerne seinen elenden vorigen Zustand willig und freudig verlassen würde. Wie reimet sich aber, wann Menschen, die da vorgeben, ein ewiges, höchst vergnügtes, glückseliges Leben zu glauben, dennoch dieses miserable Leben nicht verlassen wollen? sondern, wenn es nur bey ihnen stünde Gott dem HErrn gerne den Himmel ewig überlassen; wenn er sie nur ewig auf und in der Erden mit Mühe und Arbeit wühlen liesse. Dannenhero gewiß zu schliessen stehet: daß solche Leute entweder des ewigen Lebens nicht vergewissert; oder deren Concept davon sehr unrichtig seyn müsse.

se.



se. An einem Orte habe über das Memento  
mori folgende Verse gelesen.

Das andre Dencken ist vergebens.  
Wer in der Blüthe seines Lebens  
Schon dencket, daß er sterben muß,  
Der ist ein Christ und ein Philosophus,  
Doch hilft das blosser Dencken nicht:  
Der macht es gut,  
Wer stets zu Fleisch und Blut,  
Memento mori, spricht.

§. 12. Obzwarren hier mit der Betrachtung des  
Todes, als dem Ende alles menschlichen Thuns  
und creatürlichen Wesens, schliessen möchte: So  
wil dem geneigten Leser doch noch einige curieuse  
und nachdenckliche Excerpta über allerley zu diesem  
Tractat sich schickenden Materien; und einige mei-  
ner zufälligen Gedancken, mittheilen; verhoffende,  
daß er dieselbe nicht ohne allen Nutzen werde lesen  
und betrachten können.

§. 13. Den ersten Raum sol haben ein alter Phi-  
losophus Teutonicus, welcher in seinem Tra-  
ctat von drey Principiis im 2oten Cap. §. 31. schreibet:  
„Das Reich des Antichrists zeucht die Tin-  
„ctur der Erden an sich, daß es nur allein gleise;  
„es raubet dem Reich Christi sein zeitlich Brod;  
„es frist dem Elenden seinen Schweiß und saget  
„zu ihm: du bist mein, ich bin dein Gott, ich  
„setze dich, wie ich wil; du bist der Hund zu meis-  
„nen Füßen; so ich deiner nicht wil, jage ich dich  
„aus meinem Hauß, du must thun, was ich wil;  
„und



„und das elende Thierlein muß sagen: ich bin ja dein  
„elender Knecht, verschone nur mein.

Dieses möchten auch wohl manche Herren  
unter denen Protestantischen betrachten  
und erwegen: Ob sie nicht auch mit unter  
das Antichristliche Thier = Reich gehören,  
darinnen stehen, und den Antichrist in ih-  
rem eigenen Busen suchen, welchen sie  
sonst nur zu Rom vermeynen zu seyn.

„ §. 36. Und so ihn dann der Schweiß seiner Na-  
„sen drücket, daß es ihm wehe thut, welchen sein  
„Herr verzehret: so wird er unleidig auf seinen Her-  
„ren und fluchet ihm, und suchet den Weg der Lüs-  
„gen und des Trugs: wie er der schweren Last  
„möchte leichter werden, und stiehlet dem andern  
„Elenden sein Brod heimlich und mit List.

„ §. 39. Also ist sein Herr ungerecht und falsch,  
„und machet auch, daß sein Knecht ungerecht und  
„falsch wird; da er sonst, so er sein Brod im Grie-  
„den unter einem leichten Joch ässe, nicht also flus-  
„chende und listig im Diebstahl wäre.

„ Cap. 25. §. 74. Du darffst nicht deinen Sce-  
„pter niederlegen, und in einen Winckel lauffen  
„und heulen. Du kanst dem Reich Christi besser  
„dienen, so du deinen Scepter hältst, und schick-  
„dest den Unterdrückten, und schaffest Recht und  
„Gerechtigkeit: nicht nach deinem Geiz/ sondern  
„in der Liebe und Gottesfurcht.

„ §. 14. Im Tractat vom dreyfachen Leben sagt  
er Cap. 15. §. 7. „Schickt man einen Sohn auf  
„die hohen Schulen, daß er sol was Gutes lernen,  
„daß



„Daß er möge Gott und der Welt nütze seyn: so  
 „lernt er Uppigkeit, Hochmuth, Listigkeit, wie  
 „man einem einfältigen Mann möge das Seine,  
 „seinen Schweiß und Blut mit List abdringen.  
 „Da machet man einen Mantel darum, und heist  
 „es Jura: aber der Mantel ist des Teuffels und  
 „das falsche Hertz ist sein Diener. Kan er wenig  
 „frembde Sprachen: so ist ihm schon kein einfälti-  
 „ger Mann gut genug, und solche setzet man hers-  
 „nach Kirchen und Schulen vor, und in das welt-  
 „liche Regiment. - - - Also wircket der Obere die  
 „größte Laster und lernet von ihm der Untere. Er  
 „erdencket List, wie er das Gut des Untern in  
 „Schein des Rechts möge an sich bringen. Er  
 „machet Aufsätze und nennets den gemeinen Nutz,  
 „er zwinget den Albern und Elenden in schwere  
 „Dienste, daß er mag seiner Hoffart genug thun.

Wie fein nun dieses mit dem wahren Chri-  
 stenthum übereinkomme, lasse ich die ur-  
 theilen, die in dem sanfft, und demüthi-  
 gen Liebes-Geiste Christi einhergehen.

§. 15. „§. 9. Es ist ein jämmerlich Ding, daß  
 „der Mensch dem also nachlaufft, daß ihm doch  
 „selber nachlieffe, wäre er recht und fromm. Er  
 „lauffet nach Kummer und Sorgen, und das  
 „lauffet ihm doch selber nach. Er ist als wäre er  
 „immer doll, er machet ihm Unruhe: und lieffe er  
 „sich genügen, so hätte er Ruhe. Er setzet ihm ei-  
 „nen fressenden Wurm ins Hertz, der ihn plaget;  
 „und machet ihm ein böß Gewissen, das ihn na-  
 „get; und ist nur ein Narr damit; denn sein Gut  
 „läßt



5 läßt er andern, und den nagenden Wurm  
 „ nimmt er mit von dieser Welt; und hält das  
 „ vor seinen Schatz, das ihn ewig plaget.  
 „ Mag doch eine grössere Thorheit unter der  
 „ Sonnen nicht gefunden werden.

§. 16. Im Tractat von der Menschwerdung  
 Jesu Christi Cap. 14. sagt er Thes. 8. & 9.

„ Wir bekennen und sagen, daß alle Lehrer  
 „ die sich für Christi Diener und der Kirchen aus-  
 „ geben, und solches uns Bauchs und der Ehr-  
 „ re willen; doch aber unwirdergeboren sind; der  
 „ Anti-Christ und das Weib in der Offenbarung  
 „ Johannis auf dem Drachen sind. Wir sagen  
 „ daß alle unbillige Tyranny und eigen genom-  
 „ mene Gewalt, da der Elende mit gedrenget,  
 „ ausgesogen, gequetschet und gequälet wird, das  
 „ dadurch er leichtfertig, zu aller Uppigkeit und  
 „ Ungerechtigkeit gezogen und verursacht wird, sey  
 „ das greuliche, scheußliche Thier, darauf der  
 „ Anti-Christ reitet.

§. 17. Von der Obrigkeit spricht er im andern  
 Theil von der Menschwerdung Jesu Christi Cap.  
 7. §. 12. 13. „ Sprich nicht in deinem Herzen,  
 „ ich sitze in diesem Amt und Herrschaft mit  
 „ Recht, ich hab's erkaufft und erobert, das was  
 „ mir, meine Unterthanen thun, sind sie mir  
 „ schuldig. Siehe und forsche, wo dasselbe recht  
 „ urständet: Obs von Gott also geordnet sey;  
 „ oder obs aus Trug und eigener Hoffarth ur-  
 „ stände.

§. 18. Von Conciliis sagt er: „ Es läßt sich  
 „ der Geist Gottes nicht also binden, wie die  
 „ äussere Vernunft mit ihren Gesetzen und Con-  
 „ ciliis



„ ciliis vermeint : da man allemal eine Kette des  
 „ Anti-Christis mitschleußt, daß die Menschen  
 „ über Gottes Geist wollen richten, und ihren  
 „ Dünckel und Schluß vor GOTTES Bund  
 „ halten ; als wäre Gott nicht in dieser Welt  
 „ daheime ; oder als wären sie Götter auf Er-  
 „ den ; bestättigen es noch mit Eyde, was sie glaus-  
 „ ben wollen. Ist es nicht ein Narren-Werck,  
 „ den Heil. Geist in seinen Wunder-Gaben an  
 „ einen Eyd binden ? Er soll glauben was sie  
 „ wollen, und sie kennen ihn doch nicht ; sind  
 „ auch nicht aus ihm gebohren. Ich sage, daß  
 „ alle solche Bünde der Anti-Christ und Unglau-  
 „ ben sind, es gleisse, wie es wolle ; sind doch  
 „ alle Bünde aus eigener Hoffarth gebohren ;  
 „ freundliche Unterredung ist wohl gut und nö-  
 „ thig, daß einer dem andern seine Gaben darthue,  
 „ aber die Bünde sind eine falsche Kette wider  
 „ Gott.

§. 19. Unter denen neuen besondern Zeitungen  
 und Schrifften meritiren angeführet zu werden  
 die geistliche Fama, wie der Titulus dieser Schrift  
 ist : Und die Sammlung auserlesener Materien  
 zum Bau des Reichs Gottes.

Das erstere ist eine Fama, da der Auctor oder  
 vielmehr Collector vor die ohnfehlbare Wahrhei-  
 ten derer Factorum oder Geschichte nach allen ih-  
 ren Umständen und referirten Particularitäten  
 zweiffels ohne nicht stehen wird. Nur wäre das  
 bey zu wünschen, daß sich der Herr Auctor ei-  
 ner deutlicheren Teutschern Schreib- Art beflüssigen  
 möchte : damit es auch die Teutsche einfältige und  
 nicht Studirten verstehen könten.

☞

Das



Das andere ist ein schönes solides Werk, und gibt der Auctor in der Vorrede genugsam zu erkennen, daß er ein erfahrner unpartheylicher wahrer Theologus seye.

Der Inhalt des ersten Stückes derer Sammlungen bestehet

- I. In einem Auszug aus eines vornehmen Theologi prælectionibus publicis, von verschiedenen Religions-Gesprächen, die er ehemals in Portugal, Spanien, Frankreich und Italien sonderlich mit Römischen Catholischen gehalten.
- II. Neue Bücher und daraus gezogene erbauliche Anmerkungen.
- III. Allerhand gute Pastoral-Erinnerungen.
- IV. Erweckliche Brieffschaften.
- V. Allerhand ins Reich Gottes einlauffende neue Nachrichten.
- VI. Lebens-Lauff Jeremiae Josephi gewesenen Superintendentens zu Sorau.
- VII. Das von Gott seit der heilsamen Reformation bis auf den heutigen Tag gnädigst heimgesuchte Schlesien.

Und nach dergleichen VII. Cap. sind nun 24. Stücke an das Tages-Licht getreten, wie schon oben erwehnet.

§. 20. Es ist auch vor wenig Jahren ein im Französichen sehr artig geschriebenes Buch in 2. Kleinen Theilen in 8vo heraus gekommen, unter dem Titul: Les Solitaires en belle humeur Welches auf eine sehr angenehme Weise, theils die Thorheiten der Welt in verschiedenen Discursen über Thiere, Pflanzen etc. vorgestellt; theils auch

auch



auch viele Specialia historica, von dem Zustand derer vornehmsten Höfen in Europa, wie sich solche im Anfang dieses Seculi befunden; auch das Merckwürdigste unserer Zeit beschreibet.

§. 21. Im ersten Theil, da er Pag. 41. vom Glohe discurreret, durchhechelt er die Chirurigos und Medicos. Pag. 91. da er vom Spiegel handelt, stellet er die Thorheiten und Eitelkeiten dererjenigen Dames vor, die durch allerley Schmincken und entlehnete Stücke sich schöner zu machen verstellen, mit falschen Zähnen, Haaren ꝛc. und dergleichen Säckelgen. Pag. 96. striegelt er die Aebte und Galanen, die sich alle Tage vor dem Spiegel betrachten, bespiegeln und sehen, wie dieses und jenes ihnen anstehe; in sich selbst vergaffete und verliebte Becken.

§. 22. Im zweyten Theil durchhechelt und stellet er vor, das wollüstige Leben derer Nonnen, das unflätige derer Franciscaner und Mönche, die Galanterien der Aebte, die Thorheiten derer Eltern bey der Wittmung ihrer Kinder zu dem Closter-Leben. Darauf kommt er auf die Beschreibung des Berlinischen Hofes, und da er von der Disgrace des damaligen Premier-Ministers Herrn von D. und von dem Mignon Gr. von W. handelt, stellet er die Lücke, Gefahr und Fatalitäten der Hof-Leute vor. Pag. 449. da er von Papegaven discurreret, vergleicht er damit die künstliche auswendig gelernte Reden derer Fürsten bey Audienzen, derer Prediger auf denen Cankeln, und schliesset den Discours von Papegaven mit diesen Worten.



De tous les Perroquets, qui volent dans les airs, qui trottent sur la terre, ou qui courent les mers du Japon à Paris, du Peru jusqu' à Rome le plus sot Perroquet à mon avis, c' est l' homme.

§. 23. Pag. 5. & 6. stellet er unter dem Bilde der Bienen den glückseligen Zustand eines Reichs vor, wo ein gütiger, liebreicher, väterlich gesinnter Fürst oder König regieret, und hingegen das Elend derer, wo Tyrannen die Oberhand hat. Pag. 394. da der Auctor eine Historie eines Grafen von S. erzehlet, stellet er die Veränderlichkeit der Hof-Gunst und Hof-Glücks vor, und sagt vom Hof; C' est une region orageuse, ou l' on est sujet à Bien des agitations. - - - La vie privée est beaucoup plus douce & plus tranquille; & de tous les Etats je n' en vois point de plus heureux que celui d' une honnête mediocrité. Und Schließet endlich, daß der Zustand derer Bauern in ihrer Einsalt (wo sie nur nicht unter einem gar schweren Joch leben) viel glückseliger seye als selbst der Könige.

§. 24. Von dar kommt er nach Warschau in Polen; da er selbige Stadt und den Zustand derer Polnischen Magnaten beschreibet, deren Magnificence, Höflichkeit und Gastfreyheit gegen Fremde. Er beschreibet ferner weitläufig die Liebe des Königes gegen seine Maitresse die Gräfin von Cosel, deren hochmüthigen Sinn, Intriquen und Gall, mit vielen curieusen Umständen.

§. 25, Pag.



§. 25. Pag. 457. & seq. kommt er nach Spanien, da er von der Freyheit des Gewissens und von der Inquisition handelt, darein auch ein berühmter Medicus daselbst Dr. Peraltus gerathen, und lebendig verbrant worden, worüber der Auctor in diese Worte ausbricht: „ Diese Grausamkeiten gerechen zur ewigen Schande der Religion; man mag sie unter dem Schein eines Eifers vor die Ehre Gottes entschuldigen, wie man will; das Evangelium lehret und inspiriret solche grausame Gewaltthätigkeiten nicht. Pag. 511. stellet er die fraudes pias Monachorum vor.

§. 26. An einem Orte defendiret er auch den Cornelium Agrippam sehr wider die Anklage und Beschuldigung seiner Adversariorum in puncto der Zauberey, und hat von dieser Materie einen überaus artigen Discours. Summa der Auctor weist überall grosse Belesenheit, ein scharffsinniges Judicium, und grosse Känntniß der Welt; daß dieses Buch wohl meritirte in unsere Teutsche Sprache übersehet zu werden; wo es nicht bereits von jemanden geschehen, so mir unbekannt ist.

§. 27. Von der harmonia præstabilita, einer starcken controvers unserer Zeit, will nur mit wenig Worten gedencken; daß wo solche in dem Sinne genommen würde, wie Paracelsus zu seiner Zeit das Wort Prædestination genommen; da er nicht ohne Grund davor gehalten, daß gleichwie Gott der Herr ein jedes Ding zu einem gewissen Endzweck erschaffen; so habe er auch einen Menschen zu diesem, einen andern zu jenem Werke, Profession, Handthierung, u. d. g. verordnet,



net, und ihnen darzu die gehörige Neigung und Geschicklichkeit gegeben und eingepräget. Z. E. den einen zum Schmidt, den andern zum Schreiner, den einen zum Schuster, den andern zum Mahler, Bildhauer, und so ferner geordnet. So ist auch wohl sano sensu eine gewisse Prædestination oder Harmonia præstabilita secundum principia mechanica nicht allein, sondern auch spiritualia seu animalia secundum dispositionem hæreditariam, daß wenn z. E. diese oder jene Disposition der Figur, Zahl, Maaß und Gewicht, mit einer darzu nöthigen Bewegung, es seye à Principio agente activo interno oder externo, sich auch nothwendig dieser oder jener Effect zeigen und äussern müsse; so wo eine dispositio hæreditaria (welche ich archæalem, libertate philosophica, nennen mag) zur Schwindsucht, Wassersucht, Podagra, malo hypochondriaco, Schlagflüssen, u. d. g. sich bey einem Kinde befindet, wird sich solches zu seiner Zeit richtig äussern: so natürlich als es ist, daß der Saame einer Pflanze wiederum eine Pflanze ihrer Art fortbringeret, wenn solche in ein gehöriges Erdreich gebracht wird. Da von Aepfel-Kernen Aepfel, von Birn-Kernen Birn, von Pflaumen-Kernen Pflaumen, von Salat-Saamen Salat, und so von einem jedem nach seiner Art, nach seiner von Gott dem HERRN geordneten Prædestination, seines gleichen hervor gebracht wird. Wenn man aber diese Sache so weit extendiren, und den Schöpfer selbst an die regulas motus, numeri, ponderis & mensuræ binden, das ist

Crea-



Creatorem der Creatur unterwerffen wolte; Könnte solches wohl nicht anders als ein Defectus iudicii ac delirium angesehen werden. Dann würde das nicht eine abgeschmackte Thorheit seyn, das höchst vollkommenste Wesen aller Wesen, das unendliche unbegreifliche Licht, darzu niemand kommen kan, nach dem Maas, Stab der unvollkommenen, endlichen, schwachen, mangelhaften, gebrechlichen Creatur, nach der kurzen Elle unseres geringen, kleinen, schwachen, mangelhaften Lichtleins der Vernunft und Begriffs abmessen und beurtheilen wollen. Wäre das nicht eben so albern und noch thörichter, als wenn ein Kind das grosse Welt- Meer in ein kleines Grübgen fassen und einschöpfen wolte. Welche Meynung wir doch Herrn Wolffen und dessen Nachfolgern nicht so crude imputiren wollen; und solte man billig keinem Menschen solche Conclusiones beymessen, welche er selbst nicht admittiret; ob sie gleich aus seinen Sätzen zu folgen schienen: Quod tibi enim non vis fieri, alteri ne feceris; und was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Fassen wir die Connexion einer Sache nicht, so lassen wir sie unbeurtheilet: odieuse Folgerungen aber und böse Conclusiones einem wider seinen Willen zu obtrudiren und zu imputiren ist nicht Christlich, ja nicht einmal honnet.

§. 28. Von der Inspirations- Sache unserer Zeit könnte ich viele Particularia melden, welche wohl zur Erläuterung der Kirchen- Historie des gegenwärtigen Seculi dienen; ich abstrahire aber davon vieles zu melden. Es haben manche dabey keine böse Absichten gehabt; in der That aber



doch darinnen gefehlet: daß sie sich eingebildet, das Reich Gottes würde oder müste mit solchen Geberden kommen, und daß auch die größte und vornehmste dieser Secte sich öftters durch ihren Haupt-Affect, unter der Larve eines Göttlichen Lichtes, verblenden lassen, könnte unter dem Character des Gr. zu Sch. gar deutlich gezeiget werden, wo man verschiedene specialia dessen, was zwischen ihm und andern passiret, an Tag legen wolte. Nachdem er aber im Herrn entschlaffen, so wünschen wir ihm Ruhe in Frieden.

§. 29. Zu einiger Erkänntniß des grossen Weltgebäudes zu gelangen, und daher die unendliche Macht, Weisheit und Majestät des anbetenswürdigsten grossen Gottes zu betrachten und zu preisen, können des Herrn Fontanelle Entretiens sur la pluralité des Mondes dienen, und Anleitung geben. Welcher Tractat auch, wie ich vernommen, bereits ins Teutsche übersetzt worden. Darinnen auf eine artige und sinnreiche Weise das Copernicanische System sehr deutlich vorgestellt und behauptet wird; darbey auch sehr wahrscheinlich gezeiget: daß alle Planeten mit allerhand lebendigen Creaturen besetzt seyn möchten. Von welcher Materie auch Chr. Hugenius eine Cosmotheoriam, sive de terris cœlestibus earumque ornatu conjecturas heraus gegeben, so auch gelesen zu werden wohl meritiret.

Von welcher Sache auch conferiret werden kan der schöne 44. Discurs des 5. Tomi des Spectateurs, wie auch verschiedene schöne Discurse eben dieser Auctoren, welche sie unter dem Namen

men



men des Mentor moderne oder le Quardien heraus gegeben haben.

Die schöne Reflectiones, welche in des Englischen Spectateurs Discursen hin und wieder, und besonders in dem V. und VI. Tomo befindlich, von der gewaltig grossen unermesslichen, ja unbegreiflichen Weite der Welt; von der Allgegenwart und Vorsorge Gottes; können ein verständiges Christliches Gemüth auch trefflich zum Lobe Gottes aufmuntern, und zur Betrachtung und Erkänntniß seines eigenen nichts, sein dienen. Wie denn dieser Spectateur und Mentor moderne wegen derer schönen auf eine artige und angenehme Weise vorgestellten Moralien oder Sitten, Lehren, jungen Leuten zu lesen wohl zu recommendiren ist; indeme sie auch lernbegierigen Gemüthern zur Erkänntniß ihrer selbst gute Behülffe leisten können.

Nicht weniger können auch Herrn Raji Betrachtungen von der Welt Anfang, Veränderung und Untergang etc. wie auch desselben Spiegel der Weisheit und Allmacht Gottes, offenbaret in den Wercken der Erschaffung: Sodann des Derhams Phycico - Theologia, denen Weisheitsliebenden zur erbaulichen Aufmunterung dienen.

§. 30. Zur Prüfung und Erkänntniß sein selbst hat Anno 1710. der berühmte Profess. Theol. zu Basel Herr Sam. Werensfels eine Dissertation gegen die fleischliche Sicherheit von 2. Bogen gehalten, welche wegen ihrer Gürtrefflichkeit Anno 1715. zu Halle nachgedruckt; Anno 1730. aber zu Esslingen ins Deutsche übersetzt heraus kommen: welche auf eine gründlich beweisende Art die Thor-



heit so wohl der fleischlich unachtsamen Menschen, als spikfindiger Vernunft-Geister sehr nervos vorstellet. Und dahero wanckenden Gemüthern wohl anzupreisen ist.

Jungen Politicis und Regenten ist wohl zu recommendiren der helle Spiegel eines frommen Christlichen weisen Regentens, nach dem Exempel des Durchl. Fürsten Ernstens des III. zur Nachfolge fargestellet von Ahasvero Tritschen. Auch hat eine Hochgräffliche Dame ihrem ältesten Sohn in einer geistreichen Betrachtung über den 101ten Psalm einen feinen Regenten-Spiegel vorgestellt, welches unter dem Titul: Immergrünes des Klee-Blat mütterlicher Vermahnungen von einer Gräfflichen Person an einige ihrer Kinder gerichtet, darinnen vornehmlich eines Regentens, Soldatens und Ehegattens Pflichten, An. 1717. zu Franckfurt in Verlag Fried. Knochens gedruckt worden.

Zu Paris hat Herr Kollin ehemahliger alter Rector der Univerſität eine feine Anweisung zu Unterweisung und Erlernung derer freyen Künste, sowohl in Ansehung des Herzens als Verstands heraus gegeben, unter dem Titul: Maniere d'enseigner & d'etudier les belles lettres, par rapport à l'Esprit & au cœur; 4. Tom. woraus wir nur einige wenige Muster ausziehen wollen; und wäre zu wünschen, daß dieses feine Buch von einem geschickten Schulmann, welcher der Sprachen und der Sachen mächtig, möchte ins Deutsche übersetzt werden.

Tom. I.



Tom. I. pag. 70. Das sicherste und kräftigste Mittel denen jungen Leuten eine Neigung zur Gottseligkeit beyzubringen, wird erfordert, daß der Lehrmeister selbst wohl damit begabet und gleichsam durchdrungen sey. Da redet alles in ihm, alles ist unterrichtend, alles wirket Hochachtung und Ehrfurcht vor die Religion; auch denn selbst, wenn von ganz andern Dingen gehandelt wird. Denn hier gehet es mehr das Herz an, als den Verstand; und die Tugend so wohl als die Wissenschaften zu befördern, ist der Weg durch Exempel viel kürzer und sicherer als der durch Gebote und Befehle.

Tom. III. pag. 13. Die erste und vornehmste Sorge, welche man bey Unterrichtung der Jugend in denen freyen Künsten oder Wissenschaften haben und anwenden sol, ist, daß man ihnen zuorderst den Grund und Richtschnur eines guten Geschmacks beybringe, welcher ihnen zum Wegweiser bey Lesung der Bücher diene; weilen viel mehr daran gelegen: daß man ein gesundes Urtheil von der Tugend hege als von der Wohlredenheit. Unsere Zeiten haben es höchst nöthig, daß sie von einer Menge Irrthümer und Vorurtheilen befreyet werden, welche von Tag zu Tag überhand nehmen: Von der Armuth und Reichthum, von der Modestie und Pracht; von der Einfalt derer Gebäude und Haußrath und deren Kostbarkeit; von den vielen Manieren zu Kochen und das Fleisch zu füttern; mit einem Wort von alle dem, was der Gegenwurff ist der Verachtung oder Bewunderung der Menschen, der Geschmack des Volcks wird darob die Richtschnur der Jugend. Sie sehen  
das



Das an als löblich, gut und achtbar, welches alle hochachten. Es ist nicht mehr Verstand, gesunde Vernunft, sondern die **Gewohnheit** / die sie leitet.

Pag. 132. sagt er: Ich weiß wohl, daß was anders erfordert wird als Gebote und Exempel, den Menschen dergestalt über seine stärcke Neigungen und Affecten zu erheben, und daß **GOTT** der **HER** allein ihm diese edle und grosse Gabe mittheilen kan. Selbsten die Heyden haben es erkannt: Bonus vir sine Deo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exurgere? Ille dat consilia erecta & magnifica. Seneca Epist. 41.

Tom. IV. pag. 444. sagt er: Man müsse den Character, das Naturell derer Kinder erforschen, um sich in den Stand zu setzen, sie wohl zu führen. Die Erziehung, eigentlich zu reden, ist die Kunst die Gemüther geschicklich zu lencken und zu façoniren, oder eine gewisse wohl anständige tugendhafte Lebens, Art bezubringen. Es ist unter allen Wissenschaften die schwereste, die seltsamste, und zugleich doch die wichtigste; alleine deren man sich nicht genugsam beflisset.

Pag. 516. Die Præceptores oder Lehrmeister haben, um die Kinder wohl zu unterrichten und zu leiten, nöthig Capacität, Klugheit, Gedult, Sanftmuth, Standhaftigkeit, Autorität. Was vor ein Trost vor einen Lehrmeister, daß er innigst versichert ist, daß der **HER** **IESUS** Christus auf ein inständiges demüthiges Gebet alle diese Gaben und Eigenschafften mittheile. Und daß er mit denen Propheten sagen kan: **HER** du bist meine  
Ge



Gedult, meine Krafft, mein Licht, mein Rath, du bist es, der mir dieses kleine Völklein untergeben und meiner Sorge anvertrauet hat: Verleihe mir, diese wohl zu führen und zu meinem eigenen Heyl, den Geist der Weißheit und des Verstandes, den Geist des Raths und der Stärke, den Geist der Wissenschaften und Gottseligkeit und Frömmigkeit, und über alles den Geist der Furcht des HERRN. Wenn ein Meister diesen Geist empfangen hat, so ist ihm weiter nichts zu sagen. Dieser Geist ist ein innerlicher Lehrmeister, der ihm alles dictiret und lehret, und der bey aller Gelegenheit ihm zeigt, und seine Schuldigkeit auszuüben antreibet.

Solten wir unsere Schulen nach diesen nur ganz wenigen ausgezogenen Stellen examiniren und beleuchten, würden wir fast aller Orten grosse Mängel antreffen.

Wir wollen aus dieses gelehrten und frommen Mannes Schrifften noch einige Moralia und Politica anführen.

In dem oben angezogenen Iten Tomo pag. 28. sagt er: Der Geschmack der wahren Ehre, Ruhms, und der rechten Großheit verlieret sich je länger je mehr unter uns. Neue Menschen von ihrem geschwinden Glücke truncken, und deren thörichte Ausgaben ihre grosse Güter nicht erschöpfen können, gewöhnen uns nichts groß und hoch zu achten und schätzen als den Reichthum; und grosser Reichthum, nicht nur die Armuth, sondern auch selbst eine ehrliche (honnete) Mäßigkeit oder Mediocrität als eine unerträgliche Schande anzusehen; alle Verdienste und Ehre in die Herrlichkeit  
Der



der Gebäude, des Hauf, Rathes, der Equipage, Kleidung und Tafel zu setzen.

Alleine pag. 43. sagt er ferner von dergleichen Sachen: Nichts von allem diesem macht einen Menschen grösser oder achtbarer: Weilen nichts von allen diesen Sachen ihm eigenet als ein Stück und Theil seiner selbst, sondern auffer ihm und ganz von ihm entfremdet ist. Nichts destoweniger sehe man, worinnen die meiste Menschen ihre Hoheit setzen? alleine ein gesundes Urtheil zu fällen von ihrer vortrefflichen Hoheit, muß man sie in ihnen selbst betrachten und untersuchen, und auf eine kleine Zeit ihren Umhang, Befolg, Ehrenstellen, und dergleichen bey Seite setzen.

Tom. III. pag. 120. Alles was auffer dem Menschen ist, alles dasjenige, was die Bösen so wohl als die Guten besitzen können, machet ihn in der That nicht achtbar oder hochschätzens, würdig. Nach dem Zustande des Herzens muß man den Menschen beurtheilen. Die gründliche Großheit oder Hoheit, welche weder durch den Hochmuth nachgeahmet werden kan, noch in Gleichheit kommen durch den Pracht, hat ihren Sitz im Grunde der persönlichen Eigenschaften und in denen edlen Neigungen. (Sentiments)

Tom. IV. pag. 330. Hat er einen gründlichen Discurs von der menschlichen Gesellschaft, da er sagt: GOTT der HERR ist der gemeine Vater einer grossen Familie oder Hauses, dessen alle Menschen Kinder sind, zusammen verbunden durch das Band der Menschheit, einer zu Nutz und Hülfte vor den andern gebildet; und folglich verbunden, das Ihre zum gemeinen Besten beizutragen,



fragen, und sich untereinander mit allerley Diensta-  
leistungen behülflich zu seyn. Demnach sol der  
Mensch seine Absichten und Fleiß nicht nur auf den  
Ort richten, wo er gebohren; sondern sich als ei-  
nen Einwohner der ganzen Welt betrachten, wels-  
che in diesem Verstande nur gleichsam eine einige  
Stadt ausmachet.

Aus diesem Sake können einige sehr nützliche  
Folgen gezogen werden, welches ich aber dem  
Nachdencken des vernünftigen und Christli-  
chen Lesers überlasse. Gewiß ist, daß ein  
jeder Mensch allen Menschen, wer sie auch sind,  
Juden, Heyden, Türcken, die Pflichten der  
allgemeinen Liebe zu erweisen schuldig ist:  
Leutseligkeit, Bescheidenheit, Wahrheit, Ver-  
träglichkeit, Gedult; und wer solches nicht  
thut, meritiret den Namen eines vernünfti-  
gen Menschen nicht, und noch vielweniger  
ist er ein wahrer Christ, als worzu etwas  
mehr erfordert wird.

In diesem IVten Tomo hat er unter andern  
auch ein Stück aus der Historie, und in specie  
von Rom, da er pag. 199. saget: Der Geist ver-  
weist von der Republic die Treue, die Aufrich-  
tigkeit, die Redlichkeit, und alle andere Tugeno-  
den, und setzet an deren Stelle den Übermuth, den  
Pracht, die Verachtung der Götter, und einen  
schändlichen Handel, der alles feil hält und ver-  
kauft. Die Ambition, hochmüthige Herrschsucht  
auf ihrer Seite führet ein die Verstellung, Falsch-  
heit, Betrügerey, Untreue; und bald hernach  
die Gewaltthätigkeit, die Grausamkeit und das  
Morden. Also nach denen schönen Gedanken  
Ju-



Juvenalis hat der prächtige Übermuth (eine gefährlichere und grausamere Plage als der Krieg selbst) das Römische Reich verwüstet, und hat die ganze überwundene Welt gerochen.

In dem 1ten Theil aber seiner Histoire Ancienne pag. 168. hat er diese bedenkliche Worte: Carthago ist zerstöhret, weiln der Geitz, die Untreue, die Grausamkeit, auf ihren höchsten Gipffel gestiegen waren. Rom wird eben solches Loos treffen / alsdenn wenn sein Pracht, Ehrgeitz, Hochmuth, seine unrechtmässige Besitzungen, überklettert und vermöntelt unter dem falschen äußerlichen Schein der Tugend und der Gerechtigkeit, den höchsten Meister und Austheiler derer Reiche genöthiget haben wird, der ganken Welt durch ihren Fall eine grosse Lektion zu geben.

Im 11ten Tomo gedachter Histoire Ancienne pag. 125. sagt er von der Flaterie. Die Schmeicheley ist nichts anders als ein Handel der Lügen, gegründet auf einer Seite auf den Eigennutz, auf der andern auf die Eitelkeit. Der Schmeichler will befördert seyn und sein Glück machen: der Fürst wil gelobet seyn und bewundert; weiln er sein erster und gröstler Schmeichler ist, und in seinem Herzen ein viel gefährlicheres und besser zugerichtetes Giffit träget, als das, welches man ihm anbietet und vorleget.

Tom. V. pag. 554. Ich bewundere die Sprache derer Politicorum: Wenn man sie reden höret, so istts allezeit die gesunde Vernunfft und die reine Liebe zur Gerechtigkeit, die sie leitet und treibet: wenn man aber auf ihr Thun Achtung gibt, so istts klar, daß einzig und allein der Ehr, oder Geld-Geitz ihre  
ihre



ihre Richtschnur und Leit- Stern ist. Diese Sprache ist eine Wirkung und Überbleibsel der Ehrerbietigkeit, welche die Natur in die Herzen der Menschen gegen die Gerechtigkeit eingepreget hat. Es gibt derer wenige, welche diese Empfindung ihres Herzens durch Reden verleugnen solten: aber es giebet auch wenige, welche solchen treulich und beständig in ihrem Thun und Lassen folge leisten. Und pag. 591. Dergestalt ist es wahr, daß weder die Lob-Sprüche der Schmeichler, noch die falsche Vernunft-Schlüsse derer Politicorum, das Schreyen des Gewissens ersticken können / welches zugleich der Zeuge, der Richter und der Peiniger dererjenigen ist, welche die herrlichste Gesetze der Natur hindan zu setzen und zu verletzen sich nicht scheuen.

Tom. IV. pag. 450. hat er eine Stelle, welche diejenige, so dem Regiment vorgesezet sind, wohl beherzigen möchten, da er saget: Der Zweck aller Regierung und die Pflicht aller derer, die selbiger vorgesezet sind, ist diejenige, denen sie zu befehlen haben, glücklich und gerecht zu machen, oder darzu behülflich zu seyn; ihnen eines Theils Sicherheit, Ruhe, und die Vortheile und Gemächlichkeiten dieses Lebens verschaffende; und andern Theils ihnen auf alle mögliche Weise darzu verhelffende, daß sie mögen tugendhaft werden. Den Cyrum stellet der Auctor als ein vollkommenes Muster eines klugen, gütigen, von allen seinen Unterthanen und Bedienten höchst geliebten Regenten vor. Tom. II. pag. 300. Item Pag. 266. & seqq. dabey er auch den Untere

U

tere



terscheid zeigt, der da ist zwischen einem gütigen und tyrannischen bösen Herrn.

Tom. IV. pag. 276. Vom wohlgeordneten Heurathen führet er aus dem Alterthum von denen Spartanern eine löbliche Gewohnheit und Gesetze an, bezeugende; daß zu Sparta wären Straffen geordnet, nicht nur wider diejenige, die nicht heurathen wolten, sondern auch die sich übel verheuratheten. Und unter diese Zahl setzte man diejenige insonderheit, die da anstatt sich mit tugendhafften Häusern und ihrer Freundschaft zu verbinden, nur die Häuser derer Reichen suchten. Ein vortreffliches Gesetz, welches dienete die Aufrichtigkeit und Ehre derer Häuser fortzupflanzen, welches sonst ein unreines Geblüt bald ändert.

Ich könnte noch viele feine Passagen aus diesem Auctore anführen, welche ich, Weitläufftigkeit zu vermeyden, auslasse; den geneigten Leser zu diesen nächlichen Büchern selbst verweisende.

Noch will etwas wenigens aus des Herrn de la Bruyere Caracteres de Theophraste avec les caracteres ou les mœurs de ce siecle, anführen.

Tom. II. pag. 7. sagt er von der Erkänntniß sein selbst: Sich selbst erkennen ist unter allen Wissenschaften die wichtigste, und die am wenigsten angeübet wird. Pag. 33. Wo ihr wollt, daß man an euch eine feine wohl, anständige Lebens-Art ( la savoir vivre ) lobe; so müßt ihr es nicht bey denen blossen Schuldiaketen bewenden lassen; oder machet euch eine Pflicht aus allem. Glaubet, daß die Ehrbarkeit euch so sehr gegen  
oder



oder mit einem niedrigeren als gegen die Leute vom obersten Rang verbinde. Dem einen seyd ihr Respect u. Ehrerbietigkeit; dem andern leutselige Bescheidenheit, Douceur, Gelindigkeit, schuldig. Ich werde euch nur in so weit höflich zu seyn glauben, in so fern ihr in die Zahl euerer Pflichten setzt eine leutselige und verbindliche Manier auch mit einem Knechte zu reden.

Pag. 52. Dieses zweyten Theils sagt er: Vous hommes elevés, qui êtes les Dieux de la terre, les pères des peuples; la même loi, qui nous ordonne de vous respecter, vous oblige de nous cherir.

Pag. 75. L'honnête homme aime mieux ne rien ajouter à son état, que d'oter quelque chose à sa vertu. L'ambition foule aux pieds sagesse, honneur, probité; & sur ces ruines eleve les fondemens de sa grandeur. Consolez vous hommes de bien, l'ouvrage du crime n'a qu'un tems, & ce tems est court.

Pag. 79. Ce qu'on apelle aujourd'hui un galant homme est peu different de ce que les veritables gens d'honneur nomment un Coquin.

Pag. 124. In der Sammlung des Reichthums ist ein unvermeidlicher Abgrund des Elends damit verknüpffet, und eine abscheuliche Wüste eines wahren Bergnügens. Alles fehlet einem Mann, der alles hat. Der Überfluß vermehret  
U 2 nur



nur seine Begierden. Je mehr er besitzt, je mehr verlangt er. Seine Wünsche verunruhigen ihn, was er gesehnet, sättiget seine Begierden nicht; was er nicht hat, erwecket ihm den Neid; was er hat, beruhiget und vergnüget ihn nicht. Und

Tom. III. pag. 28. sagt er ferner von dergleichen: In dem Hause derer Reichen hat das Elend keinen Zutritt, es hat es nur in ihrem Herzen: alles glänzet von aussen; da ist nichts als Lustbarkeit, Freude und Herrlichkeit; inwendig leidet alles; beständige Begierde, mißvergnügte Ambition, eitele Furcht unerträgliche Gewissens, Bißse und Nagel, grausame Reue.

Pag. 51. Wird das Hofleben mit lebhaftern Farben abgebildet, welches, wem beliebt, das selbst weiter nachsehen kan.

Aus des Herrn St. Evremonds zu London nach seinem Tode in VI. kleinen Tomis Anno 1725. heraus gegebenen Schriften, will hierbey noch etwas weniges anführen. Dessen Character in dem letzten Tomo des *œvres mêlées* pag. 342. vorgestellt wird als eines Philosophi, welcher von dem Aberglauben so weit entfernet ist, als von der Nuchlosigkeit &c. Er war in der Catholischen Religion erzogen; doch wollen ihn die Catholicken so wenig als die Protestanten vor Orthodox passiren lassen. Daß er aber nicht nur ein redlicher Mann war, sondern in der That eine wahre Veneration Gottes hegete, zeigen viele Stellen dessen Schriften klärllich an, deren wir nur etliche anführen wollen.

Tom. III. pag. 288. Die Irrthümer des Herzens sind viel gefährlicher, als die Ausschweifungen der Einbildung. Die Einbildung heget keine



Keine Thorheiten, welche ein gesundes Urtheil nicht verbessern könnte; das Herz neiget uns zum Bösen und verknüpft uns damit, ohnerachtet alles Lichtes des Verstandes. Video meliora proboque, deteriora sequor.

Tom. IV. pag. 23. Es ist nichts billiger als das anzubeten, was man Gott glaubet, und nichts weniger böß und straffbar, dasjenige nicht anzubeten, was man nur vor ein blosses Zeichen hält; und ich kan nicht begreifen, wie die Verschiedenheit der Glaubens-Meynungen so grausame barbarische Straffen ursachen können in einer Religion, welche ganz auf die Liebe gegründet. Wo das Wirckungen eines Eifers vor die Ehre Gottes sind, so möchte ich wissen, welche die Folgen einer grausamen Raserey seyn könnten.

Tom. V. pag. 911. Es ist nichts, das uns wahrhaftig Glückselig machen kan, als eine gänzliche Uebergebung an die göttliche Vorsehung. Und

Tom. VI. p. 35. Es ist demnach wahr, daß der Glaube an Gott das Fundament alles Vergnügens (Plaisir) ist, und daß die Empfindung davon einen Menschen niemalen ohne Freudigkeit läffet im Wohlstande, und ohne Trost im Elende. Ein wohlgeordnetes Gemüth empfindet nicht nur Süßigkeiten bey dem genuß des Guten, welches er empfängt; es findet noch darüber ein besonders Behagen seinem Wohlthäter zu danken, und alles Nachdencken, welches es darüber hat, dienet ihm zum Vergnügen. Gott der Herr ist es, zu dem man in allen Nöthen seine Zuflucht nehmen soll; es ist nichts so bitter, das nicht  
U 3 durch



Durch eine völlige Übergabe an die Vorsehung Gottes versüßet würde. Aus dem, was er pag. 146. Tom. VI. saget, ist sein gutes Herz und Zustand deutlich zu erkennen, welches hier, wie es lautet, anziehen will. Um sich mit weniger Mühe glücklich zu machen, um es desto sicherer zu seyn ohne Furcht in seiner Glückseligkeit gestöhret zu werden, muß man es also anstellen, daß andere es mit uns seyen; denn wo man unternimmt nur bloß vor sich zu sorgen, findet man beständigen Widerstand. Und wo wir nicht verlangen glücklich zu seyn als mit dem Beding, daß andere neben uns es auch seyen; so sind alle Hindernisse aufgehoben, und jedermann bietet uns seine Hülffe an. Diese Handhabung der Glückseligkeit vor uns und unsern Nächsten, soll man die Ehrlichkeit, Honnetete, nennen; welche eigentlich zu reden nichts anders nicht als eine wohlgeordnete Liebe unserer selbst. Diese Ehrlichkeit in einem hohen Grad zu besitzen muß man einen herrlichen Verstand und recht gutes Herz haben, und müssen diese beyde wohl übereinkommen und zusammen stimmen &c.

Pag. 148. Ein Mann von solchem Character beobachtet alle seine Pflichten wohl. Er ist ein guter Diener, guter Unterthan, guter Vater, treuer Freund, guter Meister. Er ist nachgebend, leutselig, behülflich, und mittheilig bey anderer Unglück. Er liebet die Wahrheit über alles. Er schäzet die Sachen nach ihrem eigentlichen werth. Was man Großheit, Auctorität, Glück, Reichthum nennet; alles dieses be-  
zau



zaubert ihn nicht. Wie er denn daselbsten einen recht ehrlichen Mann weitläufig und sehr schön vorstellet.

Tom. III. pag. 66. Gibt er dem Grafen von N. schöne diätetische Lebens-Regeln, welche Tom. VI. pag. 147. er in einigen Gedancken von der Gesundheit weitläufiger ausführet; da er alle Küchen-Compositiones von Ragouts, Potages, u. d. g. verwirfft, die Einfalt und Mäßigkeit über alles lobet, und p. 148. §. 5. gar artig sagt: Vous ne sauriez avoir trop d'attention pour le regime: trop de précaution contre les remedes. Le regime entretient la santé & les plaisirs; les remedes sont des maux presents dans un vieë assez incertaine du bien avenir.

Womit wohl übereinstimmt, was der Engolische Spectateur in dem VI. Tomo, Discurs. 65. p. m. 286. Von der Glückseligkeit des Menschen beybringt, da er saget: Nichts träget zu unserer Glückseligkeit mehr bey als unsere Affecten und Gemüths Neigungen zu mäßigen und im Zaum zu halten; unserm Nächsten allerley gute nützliche Dienste zu leisten? die Widerwärtigkeiten oder das Ubel, so uns begegnet, mit Gedult zu tragen; gerecht und redlich im Handel und Wandel zu seyn; mit einem Wort, alle Pflichten des Christenthums zu beobachten. Es ist ein unvergleichlich Recept die Gesundheit zu erhalten, das Vergnügen des Gemüths, und selbst ein langes Leben zu wirken.

Die allergrößste Panacæa oder Universal-Medicin, welche auch den lapidem Philosophorum übertrifft, (welches die Herrn Philosophi



Adepti selbst nicht in Abrede seyn werden) ist ein recht festes zuversichtliches und gelassenes Vertrauen in Gott den allmächtigen, allweisen, allgegenwärtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Durch solchen Glauben geschehen noch heut zu Tage Wunder und wunderthätige Genesungen. Denn in Gott ist keine Veränderung; Er ist derselbe von Ewigkeit zu Ewigkeit; daß aber so seltene Exempel von Wundern vorkommen, ist wohl dem Mangel wahrer Glaubens-Helden zuzuschreiben, und nicht dem Mangel der mitwirkenden Gnade und Allmacht Gottes.

Daß aber auch in der Natur und Kunst-Bearbeitung eine sichere Medicina universalis sey, bezeugen die ob zwar sehr selten vorkommende Exempla wahrhaftiger Adeptorum, deren wenige Exempel bey unpartheyischen Gemüthern mehr gelten, als 1000, chymische Storgereyen; und ist ja à Particularibus ad Universale eine elende Folgerey. Daß aber hierbey auch grosse Behutsamkeit und Vorsichtigkeit vonnöthen sey, wird kein Weiser in Abrede seyn. Und wie man auf einer Seite vor aller Storgerey sich zu hüten; so hat ein Weißheit-liebender auf der andern sich auch in acht zu nehmen, daß er nicht alles, was er nicht versteht, aus Ubereitung verwerfe, und das Kind gar mit dem Bade ausschütze.

Daß unsere natürliche Seele ein Licht-Wesen sey; ja daß alles Leben, die bewegende, vermehrende, wachsende und erhaltende Kraft derer Geschöpfe in einem Licht-Wesen bestehe; und ein solches Licht in einem reinen Körper concentrirt und eingeschlossen werden könne; vermittelst dessen der

Ar.



Archæus gestärcket und weit grössere Dinge als mit gemeinen Vegetabilibus ausgerichtet werden können; bezeugen aller wahrer Adeptorum Schriften; welchen wenigstens so viel als deren Adversariis zu trauen und zu glauben; welchen letztern ich des Espagnets Vorrede über sein Arcanum Hermeticae Philosophiæ Opus recom- mendire, darinnen sie eine feine Lection vor sich finden können.

Anno 1734. ist unter dem Namen oder Titul: Alciphron ou le petit Philosophe en sept dialogues contenant une Apologie de la Religion chrétienne contre ceux, qu' on apelle Esprits Forts, im Haag ein schönes Buch heraus kommen, welches scharffsinnige, forschende, und zu Zweifel geneigte, die Wahrheit aber liebende Gemüther wohl lesen mögen; darinnen sie Satisfaction finden werden, da es sehr wohl und gründlich geschrieben ist.

## Von Thée und Coffée.

Daß der Chineser Thée und der Araber Coffée in Europa, und besonders denen Deutschen am Rhein, Mosel und dem Mayn, ein sehr nöthiges, zur Erhaltung ihrer Gesundheit und Prolongirung ihres Lebens sehr nützliches Geträncke seye.

## Mathematische Demonstratio.

1. Daß die Alten und zum Theil auch unserer Zeit Deutschen jederzeit den Ruhm erhalten haben.



haben, daß sie Helden im Trincken oder Sauffen gewesen, und noch einiger Orten heutiges Tages seyen, brauchet keines Besweißthums, weilen es die augenscheinliche Erfahrung zur Genüge lehret und überzeuget.

2. Daß das überflüssige Fressen und Sauffen, zumalen hitziger Getrâncke; worauf gemeinlich andere Excesse in voller Maase folgen; die Gesundheit ruiniren und das Leben verkürzen, ist ut plurimum ohnfehlbar.
3. Daß der menschliche Leib als eine Machina Hydraulica pneumatica, bestehend aus zur Säulung disponirten, durch die unproportionirte Crasin, oder (Teutsch zu reden) unproportionirtes Wesen von Wasser, Feuer, Luft und Erde (vel si mavis, Sulphure, Mercurio & sale) gar leicht zerstöret werde, wird kein verständiger Natur-Kündiger in Abrede seyn.
4. Daß das Wasser die Gewalt des Feuers, und hitziger feuriger Getrâncke, Dämpfe und das überflüssige Feuer temperire und lösche, lehret abermahlen die Erfahrung.
5. Weilen aber viele vor dem gemeinen Wasser ex præjudicio Auctoritatis & Educationis abhorriren oder einen Eckel haben: Folget
6. Von sich selbst, daß (da der Thée und Coffée jekzo bey uns Teutschen Mode worden) der Thée und (nach Unterscheid derer Temperamenten) Coffée ein zur Erhaltung der guten Proportion von Feuer und Wasser im

im



Im Geblüte, folglich zur Erhaltung der Gesundheit und Prolongation des Lebens nützlichet Geträncke sey. Quod erat demonstrandum.

Womit wir aber denen thörichten Weinsäufern, Trunckenbolden und liederlichen Purschen, keine Anleitung zu ihrem ewigen Verderben geben wollen; sondern nur denen die aus Schwachheit noch zuweilen fehlen, und durch verschiedene (bey NB. Starcken, Alten, erfahrenen nicht zu excusirende) Gelegenheiten, an Hof, bey Contracten, u. d. g. in einen Excess gerathen, eine Erinnerung und Anleitung zu ihrer Conservation geben wollen.

Die Zeit ist edel, und soll sie der Mensch nicht in Wollust, Eitelkeit und Thorheit verschwenden, sonst wird es zu spath bereuen. Peccare una aut altera vice humanum est, perseverare autem in peccato diabolicum; & pro ejusmodi bestialibus nihil scriptum esse volo. Wir werden dereinsten Rechenschaft geben müssen von der Zeit, die uns Gott gegeben, in dieser Zeit etwas nütliches zu wircken, zu Lob und Preis unsers Schöpfers, und zu Nutz und Frommen unseres Nächsten. Der Mensch ist ja nicht zu dem Ende erschaffen, daß er nur fressen, saufen und debauchiren soll; sondern zu einem weit höhern, alles sinnliche weit, übersteigenden Gut und Vergnügen. Selig ist der, der das Sinnliche dem sinnlichen leiblichen Theil in gehöriger Maaß und Proportion zu geben und zu reichen weiß; allermelst aber auf das ewig-bleibende Gut

bes



bedacht und beflissen ist; der wird auch ewig wohlbleiben. Amen.



## CAP. V.

# Vom guten Geschmack.

### §. I.

**I**ch muß althier vom guten Geschmack etwas melden, da ich bey der Gelegenheit, als des Herrn J. V. Königs Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Red-Kunst (welche denen Canizischen Gedichten angehänget ist) gelesen, auf die Gedancken gekommen, den Grund dieser Sache in etwas zu beleuchten und zu betrachten. Ich gedencke zwar diesem gelehrten Mann nicht zu widersprechen, wenn er den Grund des guten Geschmacks pag. 230. auf die gesunde Vernunft und die Nachahmung der Natur leget. Wenn er aber pag. 235. die Allegorien, uneigentliche Redens-Arten, unter andern mit zu dem übeln oder verdorbenen Geschmack; und die Mythologie (oder Vorstellung derer Sachen durch Bilder und Figuren) gar unter die Grillen rechnet: möchte ich fragen: Ob solches der gesunden Vernunft und der Natur zuwider sey? welche Weise doch die alten weisen Philosophi, Chaldäer, Araber, Egypto



Egyptier, ja Christus selbst zu gebrauchen pflegten; und auch noch heut zu Tage bey denen ächtesten Philosophis gar gebräuchlich ist. Sed nos, dum de cortice rerum nimium solliciti sumus, nucleum parum curantes, amittimus. Denn wann man serieusement betrachtet alle die Künste und Wissenschaften, darinnen man sich einbildet heut zu Tag gar hoch gekommen zu seyn; Die Bau-Kunst, Mahler-Bildhauer-Kedner- und Dichter-Kunst, die Music, Anatomie, Chymie &c. Was sind das anders als Puppen- und Schalen-Werck. Und möchte hier wol appliciret werden können, was ein grosser Philosoph des vorigen Sæculi, in seinem Novo Lumine philosophico, im ersten Tractat von der Natur, an einem Orte saget: Si hodie revivisceret Philosophorum pater Hermes, & subtilis ingenii Geber, cum profundissimo Lullio, non pro Philosophis sed potius pro discipulis à nostris haberentur.

- - - - Nescirent tot Artistarum Opera.

- - - - - Unicum tantum nobis deest.

Ut id sciamus, quod ipsi fecerunt. Betrachtet man das, was des Menschen (er seye was er wolle, Künstler, Gelehrter, Geistlicher, oder Weltlicher, Orator, Poët &c.) sein Haupt-Ausgen-Merck und Haupt-Zweck, bey allem seinem Thun und Lassen in seinem ganzen Lebens-Lauff, seyn sollte; nemlich seiner Seelen Heil mit Furcht und Zittern vor Gott zu schaffen; darinnen meines Erachtens wohl der allerbeste edelste Geschmack beruhet; so möchte man wohl fragen: Wie viel

viel



viel Künstler, Gelehrte, Weltkluge, geschickte Dichter und Redner man finde, welche diesen Haupt-Zweck beaugen? In deren letztern Zahl man doch billig den Herrn von Caniz, Brockes, und andere setzet. Sonsten ist die Dicht-Kunst überhaupt ut plurimum bey denen Auctoribus vera eine Kunst zu erdichten, und aus andern etwas auszustehlen. Vide den Beschluß der Teutschen Hallischen Observationen. Die Redner-Kunst eine Kunst die Leute etwas geschicklich zu besprechen; mit einem Wort: eine Schmincke, die Leute zu belügen und zu betrügen. Und werden selten diejenige, welche sich so gar ernstlich angelegen seyn lassen, das Auswendige (die Schalen) zu reinigen und zu poliren, etwas mehr haben als die Pharisäer und Schriftgelehrten zu denen Zeiten der Menschwerdung Christi.

§. 2. Man mag demnach den guten Geschmack wohl in zwey Haupt-Classen eintheilen: Nämlich in den, welcher nur auf die Vernunft und äussere sichtbare oder in die Sinne fallende natürliche Dinge sich gründet; und in den, welcher den innwendigen Menschen, das allerwesentlichste Gute betrifft. Und wie die Kinder dieser Welt insgemein (nach dem Zeugniß Christi selbst Luc. 16. 8.) klüger sind in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts: So können dieselben auch gar wohl in den äussern Dingen einen vortrefflichen Verstand, scharffe Beurtheilungs-Kraft und herrlichen Geschmack haben; und diese in allen dergleichen Dingen weit übertreffen. Dann dieses ist wohl eine unumstößliche Wahrheit: daß der natürliche Mensch mit aller seiner Wijs, Verstand, und allen

ten



len denen Kräfte, dasselbige nicht vernimmt, noch vernehmen kan, was des Heiliges Gottes ist; es ist ihm eine Thorheit, und er kan es nicht begreifen. Denn es sey dann, daß der Mensch von neuem geboren werde aus Wasser und Geist: so wird er nimmermehr an denen Dingen, die des Geistes Gottes sind, einen guten Geschmack haben. Sonsten muß man dem gelehrten Herrn Auctori das lassen, daß er, was den guten Geschmack in der Dicht, und Red, Kunst betrifft, wohl und gelehrt geschrieben habe; welches auch nur sein Zweck gewesen.

Es heisset aber wohl in denen natürlichen Dingen: Vom Geschmack sey nicht zu disputiren; und hat auch eine jede Zeit ihre besondere Mode. Vielleicht kommt die Zeit, da unsere Nachkommende dasjenige verwerffen, und keinen Geschmack daran finden möchten, was wir jetzt lieben und loben. Das Innere aber, wie es einen ewigen Ursprung erkennet, wird auch ewig unveränderlich bleiben, und hat das feste Siegel: Der HERR kennet die Seinen; und darüber werden ihn alle Heyden loben, und alle Völker preisen; denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns bis in Ewigkeit. Halleluja!

§. 3 Sonsten muß man des Herrn Auctoris Unpartheylichkeit und guten Geschmack loben in denen äußerlichen in die Sinne fallenden Dingen, welche durch Vernunft, Verstand, und Zu, oder Abneigung des natürlichen Willens erreicht werden können, darinnen er ein glückliches Naturell (ubi passio dominans sanguinea, secunda autem cholericæ esse videtur) zu haben scheint, welchem



chem durch den vielen Umgang mit grossen Leuten um so vielmehr aufgeholfen worden, als solches vieles zu dergleichen beyträget.

§. 4. In rebus chymicis scheint er wenig Geschmack zu haben; wobey ich aber seiner Spur folgende sagen muß: Daß dieser Geschmack auch hauptsächlich zweyerley, ein guter und verdorbenen, den man nach chymischer Redensart einen Sophistischen; wie hingegen den andern einen Sophischen oder Philosophischen zu nennen pfleget. Der Philosophische gute Geschmack wird ausser der Schule des Heil. Geistes nicht erlernen: so wenig als der wahre Theologische. Und wie oratio, meditatio & tentatio, oder auf Teutsch, Beten, Meditiren, und die mancherley innerliche und äusserliche Prüfungen und Versuchungen einen rechtschaffenen Theologum machen, welcher nicht nur in seinen Hirn-Kasten viele schöne Wahrheiten gefasset von Busse, Glauben, Vergebung der Sünden; sondern auch in der That und Wahrheit selbst Busse gethan, in der Verläugnung sein selbst und aller Welt, Lüsten, Ehr, und Geld, Geizes, in wahren in der Liebe thätigen Glauben, stetem Wachen (auf sich selbst und gegen die List des Feindes) und Beten, einhergeheth und vor Gott wandelt: Also wird auch keiner kein wahrer Philosophus adeptus, wo er nicht eben diese Classen durchgeheth, darinnen gegründet und befestiget; denn die Weisheit kommt nicht in eine böshafftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe der Sünden unterthan. Sap. 1.

§. 5. Und



§. 5. Und dahero ist leicht zu erkennen, woher es komme, daß so gar wenige einen recht guten Geschmack der wahren Philosophie haben; und hingegen so viele Liebhaber der Chymie einen so verdorbenen Sophistischen: Weil es ihnen nemlich an denen rechten geistlichen oder Geistes: Sinnen fehlet. Die ganze Welt wil nur Gold haben, und spannen die Pferde hinter den Wagen. Da sie zuvor umkehren, und werden solten wie die neu geborne Kinder an Bosheit: am Verstand aber Männer nach der neuen Geburt aus Gott. Nicht nach Mannes Willen nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist aus Gott durch die Belebung und Einwohnung des Heil. Geistes. Dieses möchte wohl manchem schwermerisch und phantastisch genug klingen und vorkommen. Wir dringen aber unsere Gedancken niemand auf: genug daß wir eine ganze Schaar wahrer Philosophorum ja die Wahrheit selbst auf unserer Seite haben. Die da Lust haben mit allerley Sophistereyen, Lügen und Betrügereyen sich zu behelffen: Deren Anfang ein Mund, Gebet und Plapperwerk ohne Sinnes-Änderung; deren Fortgang laboriren, Kohlen schüren, Gläser zerbrechen, ihr oder anderer Haab und Gut theils verprassen, theils in die Luft jagen; und das Ende endlich betteln oder einen Galgen zieren: solche haben einen Grund, verdorbenen Geschmack, und werden mit allen ihren der Natur und Gnade schnurstracks zuwiderlauffenden Sudeleyen, obgleich sehr künstlich gebaueten Oefen, calciniren, reverberiren, sublimiren, destilliren, mixturen und dergleichen schönen sieben Sachen, weiter nichts ausgerichtet

⌘

richtet



richten und zuwegen bringen als eine allzuspäte Reue ihrer Zeit und Güter Verlusts; wovon doch alle redliche Philosophi jederzeit aufrichtig gewarnt haben.

§. 6. Welches sich doch alle diejenige gesagt seyn lassen möchten, welche so mit ungewaschenen Händen nach dem Stein der Weisen greiffen. Es heißt ein Stein der Weisen und nicht der Ehren: und kommt keiner darzu, es sey dann daß ihn Gott der Herr tüchtig mache, bey dem allein die wahre Weisheit zu erlangen ist. Hier gilt weder Kennen noch Lauffen; weder Ehre, Geld noch Gut: sondern einig und allein Gottes Erbarmen. Die solchen besitzen sagen es nicht: und die ihn nicht kennen, wie wollen solche vor andere um ein Stücklein Brod arbeitende etwas nütliches und gedenliches angeben oder ausarbeiten? Manche Groesse dieser Welt streben darnach, da sie doch, wo sie wüsten und bedächten, was darzu gehöret und erfordert wird, viel besser thäten, sie liessen sich die Gedancken nur vergehen, und wendeten ihr Geld zu etwas bessers an: Massen die Erfahrung und Natur der Sache genugsam weist, daß alle ihre Bemühungen vergebens und umsonst angewendet werden.

Noch wil einige zufällige Gedancken beyfügen.

Manche Menschen werden immerdar gequälet mit Furcht, Angst, Kummer, Sorgen. Man wil es öffters gern allen Menschen recht machen, und macht es doch fast keinem recht.



recht. (a) Wer spitz und empfindlich ist, stößet aller Orten an: wer aber freymüthig ist, rund und nicht viel Ecken hat; sich um der Leute Sagen nicht viel bekümmert; sich zum Wahlspruch erheben das Recte faciendo neminem timeas, das ist, thue recht und scheue niemand; in der allgemeinen Liebe stehende: kommt gemeiniglich viel leichter und besser durch; denn die völlige Liebe treibet alle Furcht aus.

(a) Von dieser Materie hat Herr D. Pritius ein artiges Lied in denen herausgegebenen N. Liebes-Flammen Num. LXVIII. unter der Rubric: Viel Köpff, viel Sinn; folgenden Inhalts:

I.

Niemand lebet in der Welt, der es stets in allen Sachen einem jeden recht kan machen, daß er allen wohlgefällt: Denn was einem gleich beliebt, hat den andern oft betrübet.

2.

Keiner stimmt dem andern ein; so viel Köpffe, so viel Sinnen: Und wer alle will gewinnen, muß ein Tausendkünstler seyn, daß er Rechts und Links verstehe, hinter sich und vor sich gehe.

3.

Ach wie oft erfähret man, daß (auch gute) Freunde hinken, wenn man nicht nach ihrem  
X 2
Dün



Düncken ihnen hat genug gethan, und uns andre Gutes gönnen, die sie sonst nicht leiden können.

4.

Doch wer fraget was darnach. Wer ein gut Gewissen führet, und nur thut, was ihm gebühret: Dieser scheut kein Ungemach; ob ihn der und jener lobet, und ein anderer schilt und tobet.

5.

Dann es bleibet wohl dabey, daß derjenige, der allen nach Belieben soll gefallen, wohl ein rechtes Wunder sey: Dieser Mensch soll noch auf Erden warlich erst geboren werden.

Wir hoffen auf bessere Zeiten: Wie wil es aber besser werden? wo nicht ein jeder bey sich selbst die Ausbesserung anfängt. Von Natur werden wir durch unsere Gemüths-Neigungen und Leidenschaften: Wollust, Ehr- und Geld-Geiz hingerrissen. Junge Leute verlangen selten von der nöthigen Erkenntniß ihrer selbst und der Ausbesserung zu hören. Wenn sie männlich worden, und einiger massen ihre Schwach- und Thorheiten fühlen: finden sie so vielmehr Hindernisse und Schwierigkeiten; hoffen auf besseres von aussen und von andern; unterlassen inzwischen und schüben ihre eigene Besserung von Tag zu Tag auf; bis der Tod kommt, und rafft sie in dem halb gefasteten Vorsatz dahin. Wie denn der Baum fällt; so lieget er: haben keine Ruhe noch Friede hier genossen;

fen;







enim vult, das ist, groſſe Leute wollen bedienet oder betrogen ſeyn.

§. 9. Diejenige, welche noch keine geübte Sinne haben, das Wahre vom Falſchen, das Weſen vom Schein, Temperamenten von Temperamenten recht zu unterſcheiden; wenn ſie einen ſonſt demüthigen, ſanftmüthigen, erfahrenen Mann mit ſolcher Freymüthigkeit angethan ſehen, daß er ſich nicht ſcheuet auch Fürſten ihre Fehler und Untugenden mit einer freymüthigen Beſcheidenheit vorzuſtellen: rechnen ihm ſolches als eine Thorheit zu, und in ſolchem Fall ertragen ſie es noch einiger Maſſen, doch nicht allemahl ohne Bezeugung ihres Unwillens darob; oder ſie achten es gar als einen hochmüthigen Eigensinn und Tollkühnheit, und in ſolchem Fall wollen ſie ihm auf die Finger klopfen. Die guten Leute haben aber noch keinen Unterſcheid zu machen gelernt, zwiſchen der unverſchämten Kühnheit eines ehrſüchtigen, eigensinnigen, hitzigen Jünglings, und dem gefaßten Weſen eines die Ehre ſeines ſouverainen beäugenden Mannes in Chriſto, welcher ſich weder Anſehen der Perſonen, Ehr, Ruhm, Eigennuß noch Gemächlichkeit abſchrecken läſſet, dasjenige zu verrichten und zu vollbringen, was er vor gut nützlich und nöthig hält, ob es gleich der Welt mißfallen möchte.

## Von Erkenntniß der Natur.

§. 10. Es möchte man wohl fragen, wer ſeine Zeit nütlicher und beſſer anwendete: entweder der da einen ganzen Tag über Leſung der Bücher, Zuſammens



sammentragung dessen, was Plato und Aristoteles, Epicurus und Euripides, Plutarchus, Seneca, Cicero, Papianus, Ulpianus, Bartolus und Baldus &c. gesaget; oder der (1.) auf sich selbst bey aller Gelegenheit, vorkommenden mancherley Begebenheiten, (2.) auf die Natur der Vögel, der Thiere, der Gewächse Achtung gäbe, auch dabey (3.) etliche gute Bücher zu lesen nicht unterliesse, und (4.) dabey allerley nützliche Operationes Oeconomicas, Mechanicas &c. täglich ein oder andere Stunde zur Gesundheit nützlichen und nöthigen Bewegung vornähme. Gewiß ich halte einen solchen, der das Buch der Erkenntniß seiner selbst, und das große vom Finger Gottes selbst geschriebene Welt-Buch, fleißig studiret, sich allerley Hand-Arbeit darbey, es sey im Garten, in der Mechanic, u. d. g. nicht schämet, vor viel vernünftiger und glückseliger, als die in ihren Studier-Stuben unter ihre Bücher sich vergrabende, und dabey ihrem Nächsten öftters wenig dienende, Grillenfänger. Doch lebe ein jeder seines Sinnes!

§. 11. Ein jedes Alter hat seine besondere Zufälle und pfleget man zu sagen, daß auch das Alter der Thorheit nicht wehre. Und diejenige, welche nicht in Zeiten in der Jugend sich zum Pfad der Weisheit, d. i. zur Tugend und Furcht Gottes, als der Weisheit Anfang, gewöhnen, werden wohl schwerlich im Alter klug werden. Denn wie können einen Menschen, der nicht nur seine Jugend in den Lüsten und Thorheiten derselben, sondern auch seine männliche Jahre in eitelen wahnwitzigen und herrschsüchtigen Ehr, Geiz und in der



Starrheit der Zusammenschrapperen zugebracht, im Alter diese ihm so angenehme Ketten, Fessel und Banden verlassen. Gewiß, es ist nach dem Ausspruch unseres Heylandes selbst leichter, daß ein Cameel oder Schiff-Seil durch ein Nadel-Loch gehe, als daß ein Reicher, sein Herz an der Erde hängender, in das Reich Gottes, welches ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heil. Geist, eingehe. Und denen Hoffärtigen widerstehet Gott; die Sanftmüthigen und Demüthigen aber werden von dem Herrn erquicket: Da die andere in lauter Unruhe, Sorgen, Angst und Quaal bey ihren Götzen stehen. Wohl dem also, der sich von Jugend auf der Tugend und Weißheit befließiget, der wird ein ruhiges, friedliches und kluges Alter besitzen können.

§. 12. Diejenige, welche sich öfters in den jungen und männlichen Jahren auf das einige nothwendige wohl geleet und appliciret, nachdem sie in die Weitläufftigkeit (in die peripherie) durch neue Amts-Geschäfte distrahiret, und nach ihrem Temperament, allen oder gar vielen es gerne recht machen, und sich gern jederman accommodiren wollen; werden öfters im Alter als ein schon lang gebrauchtes Instrument stumpffer als sie in denen männlichen Jahren gewesen: Da hingegen wohl andere, die in ihren jungen Jahren nicht eben so schmackhaft gewesen, wohl erst in reiffern Jahren erst recht reiff und solid werden. Denn es gibt Früh- und Spät-Birn, sowohl nach denen Gaben des Verstands als der Aufführung und Conduite. Es heisset zwar, und ist ut plurimum wahr: *Plurimis intentus non est ad singula*  
fer-



ſensus: inzwiſchen iſt das doch auch gewiß, daß es ſolche Ingenia gibt, welche wohl erſt in ſpätern Jahren (ob ſie gleich zuvor auch nicht dumm geweſen ſeyn müſſen) eine ſolche präſente Circumſpection, und ſcharffes, geſchwind in die Nähe und Ferne penetrirendes Geſichte erlangen; daran es ihnen in jüngern Jahren noch gefehlet haben kan. Welche denn noch zu der gröſſeſten Solidität in vielen wichtigen Wiſſenſchaften und in kurzer Zeit gelangen können: Da denn die vorige Erfahrung und Einſichten ihnen trefflich zu ſtatten kommen, wenn ſie dabey immerfort ſich ans Centrum Centrorum genau halten, und das nothwendigſte nicht aus dem Geſichte laſſen; dabey es unumſtößlich feſte bleibet: Die Furcht des HErrn iſt der Weiſheit Anfang, und vom HErrn kommet aller Fortgang, Wachſthum und ein geſegnetes Ende.

Man pfleget zu ſagen: nichts ſey beſtändiger als der Unbeſtand.

§. 13. Wenn man auf die Veränderung der Natur, derer veränderlichen Dinge, und ſonderlich des Menſchen, in unpartheyiſcher Gelaffenheit Achtung gibt: ſo wird man befinden, daß alles, was zart und weichlich iſt, der Veränderung am meiſten unterworffen ſey. Dahero die Jugend die Veränderung, und beſonders Sanguiniſche Temperamente, am meiſten lieben, und derſelben ſehr unterworffen ſind. Je gehärteter und dauerhafter eine Sache nach ihrer Natur iſt, je weniger iſt ſie der Veränderung unterworffen. Beſtändigkeit wird öfters Eigensinn, und Eigensinn



sinn aus Mangel gebührender Entscheidung, Beständigkeit von denen Menschen genennet. Beständigkeit in gutem Vorsatz und Execution ist allezeit gut; wie hingegen Eigensinn in indifferenter Dingen eben vor keine Tugend zu halten noch zu loben.

§. 14. Hof-Geister lieben die demüthige Unterwerffung, Leckung ihres Speichels, unterthänige Submission, Anbetung und Respectirung ihrer Befehle, ohne Prüfung, ob sie der Billigkeit, Gerechtigkeit, Christlichen Liebe gemäß oder nicht: sie verlangen und loben *cœcam obedientiam*, einen blinden Gehorsam. Junge der Unbeständigkeit ergebene und unterworffene Gemüther müssen solches Joch *nolentes volentes* öftters über sich nehmen, und unter dasselbe ihren Hals beugen. Wenn aber alte erfahrene Männer sich so blindlings unterwerffen, zeigt es mehr eine *foiblesse* als *force d'esprit* an. Diejenige, die allzu *complaisant* sind, zeigen auch mehr Schwachheit als beherzte aufrichtige Redlichkeit an. Und diejenige, die zu allem ja sagen, sind entweder furchtsame Hasen oder Heuchler und Schmeichler, die nur sich, nicht aber das, was wahrhaftig gut ist, suchen und meynen. Dem Alter stehet die Beständigkeit mit vernünftigem Grund wohl an: wie es hingegen auch wohl junge eigensinnige Köpffe gibt, die niemand, ob gleich ohne alle *Raison*, weichen wollen. Ein Weißheitliebender prüffet alles, und behält das Beste.

De



De Societate.

§. 15. Daß der Mensch ein geselliges Thier seye, von Natur zur Gesellschaft geneiget, lehret das Exempel der jungen Kinder und Knaben: Man betrachte sie nur indifferent (besonders im Frühling) daß also der fruchtsame Hobbes mit seinen Adhærenten (wo derselben noch welche sind) mit seinem Principio quasi fundamentali: Homo homini Lupus; seine Principia auf einen seichten Grund gebauet. Ja es ist auch zwischen allerley Thieren und denen Wölffen selbst eine innerl. harmonirende Neigung zur Gesellschaft. Daher auch über die Societät derer Wölffe selbst das bekannte Sprichwort entstanden: Es müsse ein kalter Winter seyn, wo sich die Wölffe selbst fressen und zerreißen sollten. Dieses Principium Socialitatis ist im Christenthum nicht aufgehoben; sondern mehr befestiget. Denn sind Thiere ihres gleichen aus natürlichem Trieb gesellig; wie viel mehr der Mensch aus vernünftiger und Christlicher Liebe.

Nota: Ich combinire öfters Vernünftig und Christlich; weilen das wahre Christenthum mit der gesunden Vernunft gar nicht streitig ist; und ein unvernünftiges Christenthum in der That so viel ist als ein hölzernes Hufeisen.

Dahero auch die Misanthropen wohl ärger sind als die vierfüßige oder auch fliegende und schwimmende Bestier. Wobey abermals notire,  
und



und jungen Leuten das Buch ihrer Selbst, Erkenntniß und das grosse von Gott dem Herrn selbst geschriebene, gemachte oder formirte Buch der Natur in denen Creaturen fleißig zu betrachten, die Characteres zu notiren, auf die Spuren der Individuorum acht zu geben, recommendire. Wer aus diesen zweyen, in Conferirung des dritten, nemlich der Heil. Schrift, und auch wohl anderer Weisen Männer Schriften, nichts lernet und nicht Klug wird, manebit stipes in seculum.

§. 16. Dem Vater der Lichter und Geber aller guten und vollkommenen Gaben, sey Lob Preis und Danck gesaet, vor die Gnade, Barmherzigkeit und Kräfte Leibes, Seelen und des Geistes, die er mir auch zu, und bey Schreibung dieses Wercks verliehen hat. Wo etwas gutes darinnen der Leser zu seinem Nutzen findet; so gebe er Gott allein die Ehre; mir selbst aber will ich willig die Fehler, Mängel und Gebrechen zueignen lassen, welche der Schwachheit der menschlichen Natur zukommen; und weiß gar wohl, daß irren menschlich sey; & nihil humani à me alienum esse puto. Solten sich einige etwas hart zu klingen scheinende expressiones gegen meine Herrn ungütige Censores hierinnen befinden; so contestire hiermit aufrichtig vor Gott, daß nichts animo illos lædendi geschrieben; und ob zwar meine Schreib-Art einiger Orten etwas raillant seyn möchte; so bin ich doch nicht derer Menschen, sondern nur derer Laster feind.

§. 17. Mein Zweck ist nur die Vorurtheile anzuzeigen, und, so viel an mir ist, aus dem Wege  
ge



ge zu räumen, niemand aber zu beleidigen. Da es dann nicht anders seyn kan, als daß man schwarz schwarz, weiß weiß, und eine jede Sache mit ihrem eignen rechten Namen benenne; und halte ich von der heuchlerischen lieblosenden Gefälligkeit nichts, da man die schlimme Sachen mit dem Mantel der Liebe, oder vielmehr der Heuchelei bedecken und entschuldigen will. Recht muß doch recht bleiben; und dem werden noch zuletzt alle Völker, Zungen und Sprachen anhangen und beyfall geben; welches der Herr der Heerschaaren, nach seiner unerforschlichen Weisheit, Güte und Barmherzigkeit, in allen Landen, zu Lob und Preis seines hochheiligen herrlichen Namens, geben und selbst schaffen wolle. Amen.

§. 18. In meinen jungen Jahren war ich begierig, die Welt zu sehen und deren Reiche; nahm dannenhero eine Reise vor, meiner Curiosität ein Genügen zu thun, und zog von Osten nach Sud. Westen zu, allwo ich in ein grosses und sehr mächtiges Königreich kam. Ich trug verlangen, dieses Volcks Sitten, Gebräuche, Lebensart und Gottes Dienst zu erfahren; und weil ich mich eine geraume Zeit daselbsten aufhielte, besuchete ich fleißig ihre Tempel. In der Hauptstadt, welche den Namen Ambitiosa hat, war ein sehr prächtiger grosser, weit und breiter Tempel aufgebauet, mit Gold, Silber und Edelsteinen geziert. Als ich mich einsten in das innere dieses Hauses begab, und dem Chor nahete, sahe ich darinnen ein scheußliches Götzen-Bild, dessen Haupt war wie eines Fuchses Haupt; die Brust als eines Löwen Brust, und seine Hände mit Löwenklauen bes

bes



begabet; der untere Leib war wie eines Menschen Leib; doch hatte es einen Schwanz, der sich in eines Fuchses und Löwen-Schwanz theilte, und wunderbar zusammen gewunden war. Auf dem Piedestal, darauf die Gözen-Bild stande, war mit verguldeten Buchstaben eine Schrift in vielerley Sprachen eingegraben, des Inhalts: Dem großmächtigsten und allgewaltigsten eigensinnigen und eigenwilligen souverainen Beherrscher der Welt, welchem alle Ehre, Lob, Preis, Ruhm und Herrlichkeit in dieser Zeit gebühret und zukommt. Vor diesem Bilde sahe ich von ferne viele Könige, Fürsten, Grafen, Edle und Unedle, Gelehrte und Ungelehrte, Handels-Leute Künstler, ja Bürger und Bauern liegen. Im Vorhof dieses grossen Gözen-Tempels sahe ich eine ungezählte Menge Volks, welche klagten und seuffzeten, daß ihnen nicht vergönnet wäre, nach ihrer Meynung und Sinn, zu diesem so herrlichen grossen Gözen zu nahen, daß sie in ihrem Gebet Wunsch und sehnlichem Verlangen möchten erhöret werden. Doch hörte ich einst ein das Gebet und Bekänntniß eines eigensinnigen, zwar geringen, doch sich nicht wenig einbildenden Menschen, welches er vor dem Altar dieses Gözen ablegete, und, so viel ich mich noch erinnern kan, ohngefehr des folgenden Inhalts war: Ich dancke dir, du guter Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, nicht ein Fresser, Weinsäuffer, Schlemmer, Hurer; du weißt, wie kümmerlich ich mich behelffe, mit gar schlechter Kost, als Brod, Kraut, Rüben, Erbsen, Bohnen, u. d. g. vor lieb nehme

me



me, und daß auch wohl ein ganzes Jahr kaum  
drey oder viermal ein Bißlein Fleisch auf meinen  
Tisch kommt; du weißt, daß ich, dir, dem hei-  
ligen Eigensinn, recht zu dienen, mich mit keiner  
Frauen vergesellet habe; daß ich auch die Gesell-  
schaft der Menschen, so viel nur thunlich ist, meide;  
dahero hoffe und vertraue ich gänzlich, ich  
werde bey dir, du grosser Gott des abgesonderten  
und eigensinnigen Lebens, wohl angeschrieben, und  
du mir sonderlich gnädig seyn, und mich vor an-  
dern in deinem Reich erheben. Andere verrichte-  
ten ihre Gebet auf andere, theils sehr hochmüthi-  
ge, prächtige, doch mit vielen Reverenzen und  
Gauckeleyen vergesellete Weisen, daß einer wohl  
über die Allfankereyen hätte lachen mögen. In  
diesem Lande befinden sich wenige Fremde; aber  
gar keine inheimische Christen; indem die Ge-  
setze des sanftmüthigen und von Herzen de-  
müthigen Christenthums dieser Landes, Art Schnur-  
stracks entgegen sind, und die Sanft- und De-  
muth sich vor sie gar nicht schicken will. Hier  
troket man auf Stand, gründet sich auf Sand  
des hohen Herkommens und Würden. Und wei-  
len Gott einen Greuel hat an hoch erhabenen  
Augen, denen Hoffärtigen widerstehet, denen  
Demüthigen aber nur Gnade gibt; so kommen  
diese Leute nicht leicht zur Erkänntniß ihres Elens-  
des.

§. 19. Nachdem ich mich nun eine Zeitlang in  
dieser Gegend aufgehalten hatte; begab ich mich  
ferner gegen Süden; allwo ich in eine neue Herr-  
schaft und Gebiet kam, deren Einwohner Sit-  
ten und Geberden von denen vorigen sehr unter-  
schie-



den waren. Denn so trotzig, eigensinnig; hochmüthig, listig, verstellt, heimlich, falsch, ruhmfüchtig, herrschfüchtig und mässig die vorige waren; so submiss, lieblosend, freundlich, gefällig, niederträchtig, aufrichtig, offenherzig waren hingegen diese; dem Fressen, Sauffen, Huren, u. d. g. Untugenden sehr ergeben; zum Müßiggang und Spielen überaus geneigt. Als ich ihren Gottesdienst besuchte, fand ich, daß sie in einem ihrer Tempel ein grosses Gözen-Bild aufgerichtet hatten, welches einen Kopff hatte wie ein Mensch, mit Bocks-Hörnern gezieret, einen dicken Bauch gleich einem fetten Schwein und die Füße als Esels-Füße. Vor diesem Bilde tanzeten und hüpfeten sie, besonders an ihren Feyer- und Fest-Tagen; waren lustig und frölich; Manns- und Weibs-Personen untereinander; gossen vor ihrem Gözen-Bild allerley starckes Getrâncke aus, und ergöheten sich mit allerley Gesängen, Music und Spielen. In einigen Orten, sonderlich bey denen Grossen und Vornehmen des Landes, welche nahe an das Land der Ambitiosen gränzten; gieng es gar prächtig, äusserlich reinlich und sauber zu, obgleich nicht mässig noch keusch; sondern mit Füllerey, Hurerey, Unzucht, Ehebruch und vieler Leichtfertigkeit. Bey dem gemeinen Mann aber dieses Landes sahe es gar liederlich, leichtfertig und säuisch aus. Hier hatten die Wein-, Bier- und Brandtwein-Schencken und Huren-Wirthe die beste Nahrung. Die Städte und Dörfer waren auch in diesem Lande aller Orten mit Wein und Bier-Häusern und Brandtwein-Schencken wohl besetzt, und

und



und an Huren und Buben war auch eine grosse Menge. Ubrigens war dieses Volck zur Barmherzigkeit, Freygebigkeit, Verschwendung, und gar nicht zum Geiz noch Sparsamkeit geneiget; forgeten auch nicht viel vor den andern Tag.

§. 20. Als ich nun dieser Völcker Sitten, Gebräuche, und Landes- Artgenug betrachtet hatte, begab ich mich zu Schiff übers Meer in ein Land, welches von dem vorigen weit entlegen und nach seinen Sitten und Gebräuchen demselben ganz entgegen war. Hier nahm ich wahr, daß das Volck Tag und Nacht arbeiteten, ihrem Gott Mammon ein Genüge zu leisten. Und so verschwenderisch, versoffen, fressig und geil die vorige waren; so mässig, sparsam und kalt sinnig waren hingegen diese. Ihre grössste Lust hatten sie an der Erde, an Gold, Silber, Edelgesteinen, und dergleichen saubern Erden, als leblosen Creaturen. Ihrer etliche waren auch grosse Liebhaber von Hunden, Katzen Pferden, u. d. g. Ihre Art ist sehr neidisch, mißtrauisch, argwöhnisch, gehässig, heimisch, grausam, nachtragend, verbeissend. Ihr Götzen-Dienst ist voller Aberglauben; da sie in ihren Kirchen und Häusern unablässig dem Gott Mammon dienen; welcher in ihren Götzen-Häusern, unter der Gestalt und Bilde eines grossen Hundes mit Wolfs-Füssen und Schwanz verehrt und angebetet wird. Dabey bilden sie sich ein, wenn sie von ihrem Raub, Schindereyen und Ungerechtigkeit auf ihrem Todten-Bette einen geringen Theil ihren Kirchen- und Götzen-

Y

Die



Dienern vermachten, so wären sie gar glücklich.  
lig.

§. 21. In diesem Lande ist sehr grosser Handel von allerley ausländischen und inländischen Waaren; wodurch die Handels-Leute zum Theil sehr reich werden. Es haben aber die Grossen und Vornehme dieses Landes allerley politische maximen, Staats-Streiche, Wechsel-Zettel, Actien-Handel; denen Reichen, nach grössern Gütern Gewinnst und Interesse unbedachtsamer Weise schnappenden, das Geld aus der Taschen zu spielen. Wie dann zu der Zeit, als ich mich im Lande befunden, sich ein artiger Casus zugetragen, welchen, weil er sehr merckwürdig ist, ich der Posterität zur Nachricht melden will. Es war nemlich in einer grossen Handels-Stadt ein vornehmer, reicher, dabey sehr vorsichtiger, sparsamer, geizender, und ein sehr grosses Gut zusammen schrappender Handels-Mann, welcher seine überflüssige Capitalia, welche er nicht in die Handlungen wand, zu 4. pro Cento gegen sichere Unter-Pfänder auszuleyhen pflegte, und endlich sterbend seinen Kindern etliche Tonnen Goldes hinterliess, welche sich denn herrlich aufführeten. In der Nachbarschaft wohnete ein Herr, welcher einen grossen Staat führete, und Geldes benöthiget war. Seine Rätthe waren auf Mittel bedacht, wie man Geld anschaffen möchte. Man kam auf die Gedancken; ob man nicht aus Papier Geld machen könnte; wenn man durch Wechsels Zettel das Geld aus einem Kasten erfischen könnte; dabey man denn allerley Versprechungen, auch einige

nige



nige Geschenke, als einen Angel gebrauchen müßte. Es wurden dann intriquante Leute abgeschickt, Wechsel-Zettel vom Herrn unterschrieben auf viele tausend ausgestellt, dabey noch schöne Verehrungen gethan. Der hungrige Kauffmann, der sich einbildete weit gescheiter als sein Vater zu seyn, indem er sein Geld höher verintressiren könnte, da sein Vater nur 4. empfangen, kündiget alle seine Capitalia auf, und gibt sie gegen Zettel ohne Unterpfand dahin. Als aber dieser Reich ausgefischet war, hörten die Caressen derer Höflinge gegen den Herrn Handelsmann auf, und er sol sein Geld noch wieder kriegen, und wird auch wohl sein Lebtag das Wenigste davon wieder zu sehen bekommen. Denn in diesem Lande hat Treu und Glauben, welches sonst die Seele der Commercien ist, ein Ende, und floriret heut zu Tag in demselbigen Theil der Welt Falschheit, List, Betrug, Spitzbüberey: und wer nicht betrogen seyn wil, muß daselbsten die Augen wohl aufthun.

§. 22. In diesem Lande ist weder Ruhe noch Zufriedenheit: Sorgen, Kummer, Prast, Angst und Quälen Tag und Nacht ist hier so gemein als Brod essen. Mit Sorgen, Mühe und Arbeit, Rennen und Jagen, trachtet und bewirbet man sich hier um Erde, Sand, Gold, Silber, Stein, und in die Augen leuchtende Dinge. Und wenn einer 10. tausend erlanget; welches doch wenigen, die nicht durch Erbschaft reich werden, glücket: so wil er hernach noch zehenmal mehr haben. Bewahret und vergräbet seinen Schatz mit Furcht und Angst vor den Dieben: indem das Rauben,



Stehlen, Betriegen, und allerley Spitzbübereyen in diesem Lande grande mode; daß fast kein Dieb vor dem andern, zumal grössern, sicher ist; daher es auch die Diebs, Insel genennet wird. Es ist ein mißtrauisches, unbarmherziges Volck. Läßt sich ein kleiner nicht privilegirter Spitzbube, Dieb oder Räuber ertappen; so ist es um seine Freyheit geschehen: er wird entweder, nach Unterschied derer Orten und Herrschafften dieses Landes, flugs aufgehangen; oder, wo es noch moderat hergeheth, in Gefängniß und Zucht, Hauß gethan, damit ihm das Handwerck geleyet und das Mausen verbotten werde. Was aber die grosse privilegirte Räuber, Capers, zu Land und zu Wasser, und extra - feine subtile Spitzbuben und Cartouchianer anlangt: vor denen neiget und bückt sich jederman, betet sie an, und heisset sie großmächtigste, durchlauchtigste, gnädigste, gebietende Herren; aus Furcht der Teuffel möchte sie holen, (als worum ihn doch viele Hoffschranken und Soldaten gar oft anzuruffen pflegen) wo sie den unterthänigsten Respect äusserlich (nicht aus wahrer Ehrerbietigkeit) vergessen solten.

§. 23. Ob in dieser Region wahre Christen anzutreffen seyen, lasse ich einen jeden vernünftigen Menschen selbst, will geschweigen wahre Christen / urtheilen. Gewiß ist, daß das Christenthum von dieser Insula latronum ganz verbannet ist, und die Christen, so hier scheitern oder anlanden, in grosser Gefahr stehen, Leib und Leben, Haab und Gut, zu verlieren. Denn ob wohl das Land der Ambitiosen vor das Christenthum ein sehr gefährliches Land ist; indem daselbst,  
viele



viele Heuchler und Schmeichler wohnen; sind jedoch dabey noch genereuse und Leute von penetrant gutem Verstand; doch, weil sie ihrem Verstande zuviel trauen, auch viele unter ihnen der Atheistery und Ruchlosigkeit sehr ergeben: Da hingegen, die Einwohner der Insulæ latronum und die Avars der Bigoterie und dabey der Grausamkeit ergeben sind; vermeynende Gott selbst einen Dienst zu leisten, wenn sie den Leuten, welche ihre Götzen nicht verehren wollen oder können, vom Brode helfen und verbrennen. Diejenige hingegen, die auf dem Lande der voluptas, dem Baccho und Veneri dienen, pflegen noch am ersten zur Erkänntniß ihres Elends, Reu und Busse zu gelangen. Dahero auch Christus selbst, der Erzhertzog unserer Seligkeit, saget: Daß die Hurer und Zöllner noch ehender ins Reich Gottes kommen würden; als die hochmüthige und scheinheilige Pharisäer. Denn obzwar die Hurer, Ehebrecher und Trunckenholde, so lang sie in solchem elenden Zustand verharren, eben so wenig als die andern des Reiches Gottes fähig sind: so sind sie doch in Vergleich gegen die andern nicht so schlimm, und thun keinem Menschen größern Schaden als sich selbst; deren Gericht auch Zweiffels ohne viel erträglicher seyn wird, als derer Avars, Latronen und Ambitiosen hochtrabenden Geister, welche so gern über andere herrschen; die Elenden unterdrücken, gefangen führen und halten, alles zu Slaven und leibeigenen Knechten gern machen wollende. Denn es ist recht bey dem Herrn der Heerschaaren, zu vergelten und zu messen mit dem Maas, womit sie andern gemessen haben; ja ein



voll gerütteltes Maaß sol ihnen in ihren Schooß  
zugegeben werden. Und die, so sich freuen gefan-  
gen zu führen, sollen mit ewigen Ketten der Sina-  
sterniß gefesselt und gebunden werden. Über alle  
Unbarmherzige aber wird ein unbarmherzig Geo-  
richt ergehen. Der Mund der Wahrheit hat es  
schon längst der Welt verkündigt, und auch die  
Natur selbst lehret es deutlich diejenige, die  
da Augen haben zu sehen und Ohren zu hören.  
Wer es liest, der mercke darauf: denn es ist schon  
die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt; und ein  
jeder Baum der keine gute, sondern faule und bö-  
se, Früchte trägt, sol abgehauen und ins Feuer  
geworffen werden. Selig ist der, welcher in Zei-  
ten nöchtern wird, von allen Höhen hernieder stes-  
set, und von aller Unterdrückung und Ungerech-  
tigkeit abstehet: Denn der wird eingehen in das  
friedsame, freud- und wonnesame Reich der Gna-  
den Gottes, des HERRN HERRN über alle Ge-  
schöpffe Himmels und der Erden; und über die  
wird der andere Tod keine Macht haben, noch  
die Hölle. Amen.

§. 24. Wo Bedienende eine recht gottselige  
Herrschaft haben, welche sie als Glieder eines  
Leibes (Moraliter, Politice und Theologice) be-  
trachten; überzeuget seyende, daß wenn ein Glied  
am Leibe leidet, die andern nicht ohne alle Empfin-  
dung seyn können; sondern nothwendig dem Lei-  
denden zu Hülffe zu kommen suchen, und dasselbe  
in der That und Wahrheit als ein Mitglied be-  
trachten. Eine solche Harmonie ist gewißlich  
wohl ein halber Himmel auf Erden: welches aber  
sehr selten gefunden wird, weil der Mangel meh-  
rentheils



rentheils im Haupte steckt. Und wenn schon zuweilen ein solcher Regente in ein oder anderm Lande aufkommt: so pflaget solche Glückseligkeit sich doch selten weiter als dessen Lebens-Ziel zu erstrecken; da die Tugenden derer Eltern nicht öfters auf die Kinder erben. Und ob auch gleich ein gutartiger Sohn einem frommen gottseligen erfahrenen Vatter im Regiment folgete; so fehlet dennoch an Erfahrung; und kan nicht ohne mancherley sich ereignende Disproportionen und Disharmonien abgehen; da auch unter denen Bedienten und Subalternen mancherley Neuerungen und Disharmonien sich zu tragen pflagen.

§. 25. Auf meinen Reisen kam einst an einen Ort, allwo weyland ein löblicher Herr regieret hatte: nach dessen Tode aber die Herrschafft in andere Hände gerieth. Die Bediente waren untereinander uneins. Die beste nahmen Abschied und begaben sich zum Theil in andere Dienste. Neutheils junge unerfahrene Leute kamen an deren Stelle. Eigensinn, Mißtrauen, Uneinigkeith führten das Ruder. Die Unterthanen empörten sich, fiengen mit der Herrschafft thörichte Processe an, und rieben einander selber auf; dazu noch der dritte Mann kam, und machte manchem den Garaus. Wo etwa auch Pfaffen das Regiment führen, da pflaget es ohne dem (nach dem alten bekannten Sprichwort) selten ein gutes Ende zu nehmen; auch pflagen sich der Orten die Klägste zu verbergen.

§. 26. Ich sahe auf meiner Reise an einem Ort ein muthiges nobles Pferd, welches aber weder Peitsche noch Sporen vertragen konnte. Wenn



man vernünftig mit selbigem umgieng, war es wohl zu brauchen: wenn man ihm aber nur eine Peitsche zeigte, bäumete es sich auf, schmiss hinter sich. Hingegen ware auch ein lastbares gutes Thier allda, welches nach seiner Art sich alle Lasten auflegen, und wenns einen Mißtritt that, geduldig schmeissen und schlagen liesse, und seinen Weg mit seiner Last sanftmüthig fortsetzte. Das Pferd wurde veracht: das lastbare Thier aber hochgeachtet; welches sich auch besser zur Last und Peitsche als das Pferd schickte. Man pflegte an solchen Orten gern Pferdes, Last aufzulegen und Esels, Futter zu geben. Sie wurden aber zuweilen auch staatlich betrogen, und bekamen ein und andern in ihre Dienste, die das Mundus vult, theils per traducem, theils studio fundamentaliter gelernet hatten, welchen sie an statt einfacher Doppelte, auch wohl dreyfache, Portion zu geben, sich mussten gefallen lassen. Et sic regitur mundus. Von Tyrannen wil ich nichts gedencken, welche, weilen sie keines Menschen Freund sind, sondern nur ihrem Eigensinn, Eigenwillen, Geitz und Lüsten dienen, auch keine wahre Freunde, wenig treue Leute; sondern mehrentheils Slaven, Knechtische Gemüther, Heuchler und Schmeichler um sich haben. Welchen Herren jederman das ewige Leben, oder Verderben, von Herzen wünschet, und sich ob deren Ende freuet.

Wohl



Wohl-Edelgeborner/  
 Insonders Hochgeehrtester Herr/  
 Hochwerthester Gönner und  
 Freund.

Da derselbe in seinem lezt an mich abgelassenen Schreiben, bey meiner vorgehabten und nunmehr, dem Herrn sey Danck! glücklich zurück gelegten Reise, mich ersuchet hat von demjenigen, was ich erbaulich, tröstlich und merckwürdig erfahren würde, einige Nachricht mitzutheilen: so habe nicht erri anglen wollen, demselben hiermit zu berichten; daß, als ich mich gegen Ende des Monats May, auf den Weg begeben, kurz vor und nach Pfingsten an einige Höfe kommen, woselbst verschiedenere, feine, gottsfürchtige Leute angetroffen habe, theils Erfahrne, theils Jünglinge, die die Weisheit und das Gute lieben; wie wohl einige derselben vitio educationis noch mit mancherley Vorurtheilen menschlicher Autorität behaftet sind; wie solches auch bey denen besten Gemüthern gemeiniglich zu seyn pfeget, und mein werthester Freund aus eigener Erfahrung wohl weiß, wie schwer es hält, biß man derselben, in specie in puncto der Sectirerey derer äußerlichen Religions-Formen, frey werde. Hin und wieder habe ich unter den Politicis und Theologis einige wenige erfahrne rechtschaffene Männer gefunden, welche die allgemeine Christliche Catholische Wahrheit erkennen, derselben beypflichten und solche mit grosser Bescheidenheit fortzupflanzen und zu vertheidigen sich angelegen seyn lassen.



Viele, da sie der Erkänntniß der Wahrheit und einem rechtschaffenen Wesen und der Veränderung ihres Sinnes nachstreben, fallen aus Mangel der Erkänntniß ihrer selbst und gemeinen Liebe gegen ihren Nächsten aus Sectirerey in Bigoterie, und aus Gewohnheit vieler Übungen, heimlich darein sich mengenden Interesse und allerhand fleischlichen Absichten in Heucheleiy; welches zum Theil mit Commiseration, theils aber fast nicht ohne Lächeln ansehen können, wenn ich einige Kopff-hängende Affen erblicket, die sich etwa einbildeten, das wahre Christenthum bestehe in einer traurigen Kopff-hängenden oder sauer-töpffigen Mine. Doch muß man solches jungen affectirenden Gemüthern zu gut halten, als welche noch ehender zu recht zu weisen und zu bringen stehen, als die hochtrabende Pharisäer und Schriftgelehrten, welche die ganze Glückseligkeit des Menschen an ihre Meynungen, gefassetes Orcodoxes Systema Theologicum, und Bilder, Puppen, und Ideen-Kram und Hirn-Glauben binden; welche weder sich noch die Welt und noch vielweniger Gott kennen, als welchen sie noch nicht einmal in seinen Wercken noch dessen ewige Liebe erkannt haben. Welche, aus Mangel des Lichtes und der Liebe, alles, was mit ihrem gemachten kleinen Circul nicht überein kommt und in selbigem begriffen und beschlossen ist, verwerffen und wohl gar zum Teuffel in die Hölle verweisen. Auf dieser meiner Reise durch Thüringen, das Neuffische, Sächsische, Magdenburgische, Halberstädtische und Harzische Land habe ich auch viel schlimmes wahrgenommen. In gewissen Gegenden siehet es nicht  
an



anders aus, als ob der Huren Geist das Ober Regiment führete. In andern höret man viel Klagen und Lamentiren, theils wegen Mangel der Nahrung, gehemmten Commercien, schroeren Auflagen, Verbungen und Pressuren derer Kriegs-Leute, ja diese seuffzen selbst unter dem schweren Joch und vielen Strappaken, da der Ehr- und Geld-Geiz als zween mächtige Tyrannen das Ruder führen. Dabey denn nicht ohne innigste Bewegung des Geistes demüthigst die Göttliche Liebe und Vorsorge vor uns venerirend bewundere und preise, welche uns an solche Orte gebracht, da wir in aller Freyhelt unsern GOTT loben, und von innen und aussen grosse Freyheit genieffen. Der Name des Herrn sey auch davor gelobet und gepriesen! Als ich in Braik bey einem guten Freunde, einem rechtschaffenen, gottsfürchtigen, redlichen Manne, mich befand, welcher mich neben selne Bibliothec logiret hatte, die aus vielen schönen auserlesenen Büchern bestehet; bate ich mir die Freyheit aus, solche zu besehen: da mir dann unter andern die monatliche Nachrichten von gelehrten Leuten und Schrifften, und dem Zustand der Universtät Jena in die Hände fielen. Als ich nun darinnen hin und her blätterte; kam mir ohngefähr ein Auszug des Tractates: Betrachtung des Menschen nach Geist, Seel und Leib, zu Gesichte, welcher im Monat Septembr. Anni 1727. enthalten ist. Ich war begierig, solchen zu durchgehen: Weilen ich aber zu allem nicht Zeit genug hatte, und bald darauf selbst nach Jena kam; schaffte mir solchen an, welchen hierbey mit Dero gütigen Erlaubniß in etwas durchgehen,

und



und deren Gedancken darüber mir ausbitten werde. Zuförderst bin ich dem Herrn Referenten verbunden, daß derselbe, als ein ehrlicher und aufrichtiger Mann, das Buch treulich excerpiret, und den Inhalt desselben aufrichtig und ohne Verfälschung, und nicht nach derer Herrn Keßermacher Weise vorgestellet hat. Daß es selbigem aber nicht aller Orten gefallen wollen, kan ich meines Orts nicht prä tendiren, und stehet einem jeden frey nach seinem Begriff davon zu urtheilen. Daß derselbe vermeynet, den ich von der Phantasia; Memoria; Intellectu; Ingenio; und Judicio habe, seye confus; weil er etwan mit seinen aus Büchern gefassten Eintheilungen nicht accordiret. Alleine der Herr wird mir erlauben zu sagen, daß mein Begriff aus Erkänntniß und Prüfung meiner selbst geflossen, und mein vornehmstes Buch, darinnen ich am fleißigsten studire, das grosse Buch der Natur sey; mich wenig um die Bilder und Concepte derer Cabinets, Gelehrten bekümmernde, welche ihre Sachen mehrentheils einer aus dem andern mit vorgefassten Meynungen ausschreiben und nachbeten. Was derselbe pag. 428. von der Religion meldet: „Es wäre zu wünschen, daß nicht alle Leute ihre wunderliche Einfälle von der Religion gleich so in Tag hinein schreiben. Denn es ist ja mit der Religion nicht so bewandt, als wie mit allerhand Philosophischen Einfällen, welche einer in seinem Gehirn aushecket. Die Religion betrifft gar wichtige Materien, die man nicht sogleich einsehen und andere davon unterrichten kan. So ist es auch keine geringe Sache, wenn durch solchen unrichtigen Vortrag

von



„von den Glaubens-Sachen viele Seelen irre ge-  
 „macht oder wohl gar verführet werden. Man  
 „solte also hier billig erst seinen Beruff und seine Ges-  
 „chicklichkeit prüffen, ehe man die Feder ansetzet.  
 Es wird der Herr Magister erlauben, daß ich ihm  
 hierüber meine Gedanken auch mit wenigem bes-  
 scheidentlich in Liebe und Sanftmuth des Geistes  
 eröffne. Ich weiß zwar wohl, daß die Herrn  
 Zunfftgenossen der Theologischen Facultät ein  
 Monopolium prætendiren von Theologischen  
 und Religions-Sachen zu schreiben und zu lehren.  
 Allein, mein lieber Herr Magister, von wem ha-  
 ben sie dieses Privilegium, von Gott oder von  
 Menschen? vom Pabst oder von welchen Heiligs-  
 gen? Die wahre Weißheit ist niemalen an hohe  
 Schulen gebunden gewesen; als welche ursprüng-  
 lich und hauptsächlich von Gott kommt, und bey  
 dem sie vornehmlich zu suchen und zu finden ist.  
 Daß die Religion wichtige Materien betreffe,  
 nemlich das Heyl und Seligkeit der Menschen bez-  
 zweckend: gestehe ich ihm gern zu: daß man aber  
 solche so leicht nicht einsehen, und davon andere un-  
 terrichten könne, darinn bin mit ihm nicht gleicher  
 Meynung. Denn wo das Haupt, Wesen der  
 wahren Christlichen Religion so eine subtile myste-  
 ricæse Sache wäre, daß zu deren Begriff eine so  
 grosse Kunst und Geschicklichkeit erfordert würde;  
 so daß es nur die Universitäts, privilegirte Stu-  
 diosi und Magistri begreifen könnten: so würde  
 das davon dependirende Heyl und Glückseligkeit  
 nur vor die Herrn Theologos seyn, und würden  
 die arme Bürger und Bauern viel zu kurz kommen;  
 da doch das Reich Gottes sowohl vor die Einfälti-  
 gen



gen als vor Grund-Gelehrte ist: als welches nicht in vielen Worten, Wissen, Bildern, und subtilen Concepten bestehet; sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heil. Geist. Der Grund der ganzen Theologie, darinnen das Gesetz und die Propheten beruhen, ist nach dem Zeugniß Jesu Christi selbst: die Liebe Gottes und des Nächsten. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung: Gott lieben ist die allerschönste Weisheit. Hierzu gehört nicht soviel subtiler Verstand, Spitzfindigkeit und Vernunft, als ein aufrichtiges redliches Herz und rechtschaffen geneigter guter Wille. Hier ist der Einfältige oft geschickter, als der hochgelehrte super-kluge Pharisäer und Schriftgelehrte. Was ich in meinem Tractat von der Religion, und dessen 3. Haupt-Puncten vorgestellt; nemlich von der Buße, von dem durch die Liebe thätigen Glauben, und von der steten Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit: kommt ganz überein mit der Eintheilung, welcher sich die meiste Theologi Mystici von allen Partheyen bedienen: da sie solche vorstellen secundum viam purgationis, illuminationis & unionis, auf Teutsch, nach dem Weg der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung. Denn durch Buße und wahre Sinnes-Änderung kommen wir zum wahren Glauben und Vertrauen zu Gott. Da gehet der Seelen ein neues Licht auf vom Herrn, daß sie wächst und zunimmt im Glauben und kindlicher Liebe gegen Gott und ihren Nächsten; und so gelanget sie endlich zu dem Grad der Vereinigung mit GOTT, daß das ihre größte Freude und innigstes Vergnügen, ja ihre

ihre



Ihre Speiſſe iſt, Gott anzubeten im Geiſt und in der Wahrheit. Dieſe Theologie beſtehet nicht in vielen hohen künſtlichen Worten; aber wohl in vieler Erfahrung; wird auch nicht auf Univerſitäten durch Kunſt-Wörter begriffen: ſondern es gehöret eine ganz andere Schule darzu, da der Heil. Geiſt ſelbſten Lehrmeiſter iſt. Der ganze Catechiſmus der Patriarchen beſtunde in dem: Wandle vor Gott, und ſey fromm; welches eben ſo viel als Gott über alles und ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt lieben.

Was der Herr Magiſter ferner hinzufüget, daß man alſo hier billig erſt ſeinen Beruf und Geſchicklichkeit prüffen ſolte, ehe man die Feder anſetzet; kan ich nicht anderſt urtheilen als daß er es dem Auctori des Tractats, deſſen Inhalt er hier vorgeſtellet, zur Lektion und Prüffung an-gehendet. Daß demnach ich bey demſelben und ſeines gleichen mich legitimire; ſo dienet ihm zur Nachricht (wenn ja καὶ ἀνδρωπύου mit ihnen zu agiren geneigt wäre;) daß ich noch gute Teſtimonia von verſchiedenen berühmten Refor-mirten Theologis und Profeſſoribus habe; auch libertatem concionandi empfangen, und als ein Candidatus Theologiae öffentlich zu Halle im Dom und zu Magdeburg geprediget; welches Nichtes ich mich dadurch nicht ganz begeben, als nachgehends mich auf das Studium Medicum mehr, als auf Thol. Scholaſticam geſeget, und endlich den gradum angenommen. Und ob mir zwar nicht mehr vergönnet iſt eine Cankel zu beſteigen, und von derſelben zu einer Menge zuſammen-gelauffenen Völkchens zu reden; ſo iſt



mir doch die Gelegenheit nicht benommen, hin und wieder in Conversation, bey Tafeln, auf Reisen, wie sich die Gelegenheit offeriret, etwas nützlich und erbauliches zu reden, und Unwissende zu unterrichten vom Weg des Heyls, u. d. g. Da auch die Weisheit ohnedem eben nicht an eine solche Ordnung gebunden ist, daß es just grad in einem grossen steinern Haus, zu gewisser Zeit und Stunde, von einem in schwarz gekleideten Manne, geschehen müste, wo etwas nützlich und fruchtbares geschehen sollte. Die alten Philosophi, ja Christus selbst, haben an solche Weise sich nicht gebunden. Der Pabst aber und sein Anhang haben diese Form aufgebracht. Daran aber diejenige, die etwas weiter sehen, sich wenig kehren. Es krachen doch die Mauern der grossen Stadt aller Orten je länger je mehr, und nähert sich auch je länger je mehr ihr Fall, da die Hoffnung Zions in ihre Erfüllung gehen wird. Der Geist und die Braut sprechen: Komm. Und wer es höret, der spreche: Komm. Ja komm Herr Jesu.

Zuletzt Pag. 433. schliesset der Herr Referent seinen Auszug mit diesem Urtheil: „Wir haben  
 „ solcher Gestalt ein recht Quodlibet an diesem  
 „ Tractat gefunden, über welches man schreiben  
 „ möchte: Sunt vera mixta falsis, sunt bona  
 „ mixta malis.

Quodlibet heisset nach dem eigentlichen Wort-Verstand auf Teutsch so viel als: Was beliebt; man will aber damit zu verstehen geben einen Mischmasch von allerley Zeug. Da aber mein Vorhaben war, den Menschen nach allen seinen  
 vor



vornehmsten Theilen und Umständen zu betrachten, und eine kurze Anleitung zu der Erkenntniß seiner selbst zu geben; wie konnte es anders seyn, als daß ich nicht nur von seinen äusseren und inneren Theilen, nicht nur was zu seiner Erziehung und Gesundheit; sondern auch zur Gesundheit der Seelen; von der Societät (davon er ein Mitglied) und auch von der Religion handelte. Aber dieses letzte ist eben, woran sich der grosse Haufen der Schul-Gelehrten am meisten gestossen. Aber, Gott Lob! sind nicht alle von einem Schlag. Man findet auch noch hin und wieder rechtschaffene wackere Leute, deren Freundschaft und Gewogenheit mir auch lieber ist, als des grossen κατ' ἑξωχὴν ὑποκρίως Orthodox sich nennenden und bedünckenden Hauffens. Daß in dem Tractat: Betrachtung des Menschen; menschliche Schwachheiten hier und dar mit untergelauffen seyn mögen; daß man nicht aller Orten die lautere vollkommene Wahrheit und in allen Stücken das vollkommenste Gute vorgestellt und erreicht habe; das will selbst nicht in Abrede seyn; ob man gleich den Zweck gehabt, dem Besten nachzustreben. Ich gebe mich vor keinen infallibeln Pabst aus, sondern weiß gar wohl, daß irren könne; daher habe auch, was ich geschrieben, Weisheitliebenden Männern zur Prüfung übergeben; wie deutlich auf dem Titul-Blat des ersten Theils stehet. Ich schätze mich selbst nicht, daß ich vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte, und trachte darnach, immer völliger zu werden in der Liebe, und zu wachsen an dem, der das Haupt ist, **JESUS**  
3 3
Chri-



Christus, in Weisheit und Erkänntniß, an göttlichem Lichte, und nicht im Meinungs-Kram; welches ob es zwar nach Eurer Schul-Redens-Art Enthusiastisch, Fanatisch, Heterodox und Kegerisch lautet; so ist doch Schriftmässig und in der Erfahrung und Wahrheit gegründet, Ihr möget davon urtheilen, was ihr wollet. Der Herr Jesus aber offenbare sich selbst in und unter uns allen, dessen Gnade auch den Herrn Referenten so wohl, als ins besondere meinen wertheften Freund erlassend verharre

**Ewl. Wohl-Edelgeb.**

**Nhgl. Herrn und wertheften Freundes  
des**

**Aufrichtig treu ergebener  
Diener.**

**Be-**



## Beschluß.

**D**er hast du nun, geliebter Leser, einen ziemlichen Vorrath und Auszug einiger Materialien zum Bau der Betrachtung, Erkenntniß und Ausbesserung deiner selbst, zu deinem eigenen Wohlsenn und Besten abzielende. Diese sind nicht alle von gleichem Werth. Denn etliche darunter sind nur aus dem Grunde der Vernunft zum Wohlsenn des äusserlichen Lebens gezogen; etliche aber und die beste kommen aus der Quelle eines höhern Lichtes zum ewigen Wohlsenn des Geistes. Wie aber in dieser Zeit in dem Menschen Geist, Seel und Leib vereinigt stehen; so kan man auch alle diese Dinge in ihrer Maas und Ordnung wohl brauchen. Denn gleichwie zu einer bequemen und zierlichen Wohnung nicht nur Quadrat- und Grund-Steine, sondern auch Holz, Kalk, Sand, Eisen, und anderes mehr pfleget gebraucht und genuset zu werden: so können auch die angezogene Materialien dir dienen, wo du sie recht gebrauchen wilt. Wirst du aber den Grund und das Fundament deiner Glückseligkeit nicht von Quader-Stücken legen: Einer aufrichtigen, brünstigen und kindlichen Liebe gegen Gott deinen Schöpfer, Erhalter, Herrn und einigen Geber alles Guten; und denn einer daraus nothwendig fließenden, und damit genau verbundenen, wahren, bescheidenen, sanften und demüthigen, vertragsamen, reinen Liebe deines Nächsten, in und bey welcher **JESUS CHRIS-  
TUS**



stus der rechte Eckstein ist ; mit steter Wachtsamkeit auf dein Herz , in beständigem Gebet zum Vater der Lichtern und die Leitung seines H. Geistes ; so sage ich dir aufrichtig und in der Wahrheit , daß dir alles nichts nütze seyn werde. Denn so du auch alle Erkänntniß hättest , und die ganze Welt gewinnen könntest ; und soltest Schaden leiden an deiner Seele , was würde dich solches alles helfen ? Derowegen bedencke das Eine nothwendigste Theil wohl und das

E R D E.





o  
t  
).  
E  
2.  
ie  
to  
n







Philos. B 857 <sup>a</sup>/<sub>v</sub>



